

Dritter Theil.



Dritter Theil.

Inhalt des dritten Theiles.

Seite

Meister Niclas Prugger,
„der Bauernbub von Trudering“.

Dritter Theil.

I.

Von Churfürstin Adelheid's Freud und Leid — und wie es auf Schloß Deitenhofen beschaffen war.

Jeder weiß, daß seiner Zeit darauf vertröstet wurde, wie es denn mit der „Theatinerkirche" ergangen sei, von welcher bei Pater Balde's letztem Aufenthalt zu München, im Abendkreis beim Präsidenten Mändl und sonst ein paar Mal die Rede war.

Hie wird nun Alles deutlich und sonnenklar, und es verhält sich, Eins nach dem Anderen, die Sache so:

Aus Prugger's früheren Aufschreibungen erhellt, daß Ferdinand Maria und seine Gemahlin am 27. Novembris Ao. 1660 ein Töchterlein gewonnen hatten.

Als man 1662 schrieb, in welchem Jahr am 29. März über Mändl ein so düsteres Geschick hereingebrochen war, da — über drei Monde und Etwas mehr, am 11. Juli — wurde des Churfürsten und der Adelheid längst gehegte größte Sehnsucht erfüllt.

Die war, daß ihnen der Himmel ein Söhnlein schenke.

Glaublich, daß sie Beide höchst erfreut waren, zumal auch der Churfürst: Denn um ein Mägdlein ist es freilich etwas ganz wunderbar Lieb' und Anmuthiges — aber auf ein Knäblein ist Einer nach Umständen doch noch mehr aus.

Besonders ein regierender Herr.

Der will eben einen Nachfolger im Regiment.

Weil es nun mit einem Churprinzlein so lange angestanden hatte, und es gerade im Mond Julius in die Welt gekommen war, erregte Das mannigfache Neugierde, wie es denn inskünftig bei ihm mit dem Gemüth und weiters beschaffen sein möchte?

Schlugen deswegen Viele den „wohl abgefaßten, immerwährenden Haus- und Landwirthschaftskalender" des hochgelehrten Herrn Jacob Felberius auf, der, unter manchem Hochnutzbaren, besonders Feldbau betreffend, auch ganz bedeutende Aufschlüsse über den Einfluß der Gestirne gab.

Da fand sich, daß ein im Zeichen des „Löwen" angekommenes Knäblein folgender Art sei.

Nämlich:

„Es sei, von Natur der Sonnen aus, bald hellglänzend scheinend, bald etwas minder — sonst Cholericus — aber doch nicht bös. Weiters sei es hochfährtig oder prachtliebend, lustig, witzig, glückselig — liebe ferne Länder und fremde Menschen — sei tapfer, stark,

in allen großen Unternehmungen gerne anschlägig und thatbereit — und meist von großen Herren umgeben, die ihm und den Seinen theils wohl, theils weh wollen — also daß ihm meist größte Aussichten vel Perspectiva zu Theil werden, welche dann mehrtheils gut ausfallen — hinwieder aber auch nicht."

Nun, so ganz unrecht hatte der Felberius, wenn man das künftige Wesen und das Geschick des Prinzlein in Betracht zieht, keineswegs. Und was er sonst gute Ansichten hat — zumal aber für jeden Mond Rathschläge gab, ist auch wieder nicht zu verachten.

Wie er da zum Beispiel vom zweckdienlichen Verhalten im Monat Julio schreibt:

„Bad's, Wein's, Aderlassen's, Arzeney,
Auch Speis-Uebermaßes halt dich frey,
Jsops und Rautensafts genieß,
Auch Fenchel, Salvey und Anies!
Die Hundstag treten her mit Macht —
Drum hab' ich Meiner fleißig Acht,
Wann da die Sonn' zum Löwen gehet,
Und die größte Hitz im Jahr anfähet!
Wird dir bei Motion zu heiß,
Mutir' dein Hemd auf alle Weis,
Ein Trünklein Wein vernünftig nimm,
Jst gut für'n Leib und trock'ne Stimm,
Salvey darauf ist dir sehr gut,
Er labet Herze, Magen und Blut —
Aber destillirt' Ehrenpreis-Wäßer
Curir'n dir die Leber desto besser!"

Mag nun wohl sein, daß der und jener hochweise Medicus von heut zu Tage den Kopf über so schlichte Recepte schüttelt — hat aber nichts zu bedeuten. Es erkennt der zehnte gelahrte Herr nicht dem Anderen an, nun erst gar Einen aus der vergangenen Zeit, und der nicht einmal graduirter Arzeneidoctor war!

Aber nun vom neuen Churprinzlein.

Das ward wohl bald ganz feierlich, aber erst am 22. Novembris, auf den Hauptnamen Maximilian Emanuel und auf noch eine ganze Reihe anderer getauft, und zwar durch den Fürstbischof von Salzburg, Guidobald, unter Assistenz des Dompropstes Adam Lorenz Grafen von Törring und des Domkapitulars Franz Freiherrn von Preising.

Die heilige Handlung geschah in der churfürstlichen „Hofkapelle", worauf zu „Unser Lieben Frauen" vom genannten Fürsten und Erzbischof ein solennes Hochamt gehalten wurde, und als er das „Herr Gott, dich loben wir!" anstimmte, hoben in München alle Glocken zu läuten an, und von sämmtlichen Wällen der Stadt donnerten und krachten die Geschütze.

Dann gab es bei Hof große Tafel, von der sich der ganze Speisezettel berichten ließe — Abends aber ein großes »Drama per musica« im neuen Opernhaus nächst „St. Salvator".

Kommenden Abend wurde dann ein überaus ge=

waltiges Feuerwerk abgebrannt — draußen vor'm „Unseres Herrn-" oder „Schwabinger-Thor" — dabei der churfürstliche Ober-Hoffeuerwerker Herr Hälle nahezu Unglaubliches leistete.

Nun, Das war Etwas für die schaulustigen Münchener!

Dann wieder, nächsten Abend, war ausgesuchtes Hofconcert.

Dabei vertheilte die Churfürstin Adelheid in höchsteigener Person einen ganzen Korb voll goldener, thalergroßer Medaglia's an die im „weißen Saal" befindlichen Gäste, während 10,000 silberne zu Geschenken für München und andere Orte weitaus im Lande bestimmt waren.

Auf diesen Medaglia's war auf der Vorderseite die Adelheid in churfürstlichem Ornat zu sehen, wie sie schon lange Zeit zum heil. Cajetan flehte, daß er sie in ihren und ihres Gemahls Wünschen, eines Thronerben wegen, befürworte — auf der Rückseite aber war angebracht, wie ihr der Gottesmann nun später das Kindlein wirklich darreichte.

Also fehlte es an nichts, den hohen Werth der Ankunft des kleinen Max Emanuel zu kennzeichnen — und daß dem Volk, welches voll Freude war, in Fülle gutes Labsal in Speise und Trank geboten wurde, ist selbstverständlich. Griff auch sicher ein Jeder zu. Denn ob es auch die frummen Münchener mit dem vorgeschrie-

denen „Fasten" stets regelrecht hielten, verschmähten sie doch, so's erlaubt war, ein und das Andere nicht — zumal gutes Gebratenes und dazu Gerstensaft, oder gar Wein. Letzteren gab es diesmal im Hofgarten um den Tempel herum und drin in Menge, halbtheils aus Land Tirol, halbtheils von Landshut herauf. Da tranken sie den ersteren allerdings ganz gerne, indessen den anderen verschmähten sie auch nicht, obschon er etwas „raßer" war.

Aber — die frummen Münchener hatten noch etwas Anderes in Aussicht, was sie noch weit mehr ansprach und zum Voraus freute. Das war die Aufrichtung einer neuen, herrlichen Kirche zu Ehren des St. Cajetanus und eines Klosters für die Patres Theatiner.

Die beiden zu erbauen, hatten sich Ferdinand Maria und die Adelheid von Savoyen durch ein heiliges Gelübde verbindlich gemacht, und weil sie ganz sicheres Vertrauen auf Erhörung ihrer Sehnsucht gehabt hatten, war — schon lange Zeit vor der Geburt des kleinen Max Emanuel — der berühmte Baumeister Augustin Barella von Bologna berufen worden, und hatte Der den genauen Aufriß der Kirche — der Hofbaumeister Anton Viscardi aber den des Klosters bald gefertigt.

Also konnte mit den Vorarbeiten begonnen werden, und man redete deshalb schon immer von der Theatinerkirche, obschon, bis es zur Grundsteinlegung kam,

noch eine geraume Zeit, nämlich bis zum 29. April 1663, verstrich.

Item, es sei nur noch gesagt, daß, als man so weit war, in den Grundstein der Kirche von Ferdinand Maria und der Adelheid eine goldene Platte gelegt wurde, drauf in lateinischer Sprache eingegraben stand, wem die Kirche geweiht sei — also dem heiligen Cajetan voraus und mit ihm der heiligen Kaiserin Adelheid.

Wie immer, hatte die Churfürstin Adelheid von Savoyen durch Ankunft ihres Söhnleins große Freude erlebt, so hatte sie nun in folgender Zeit gleich andauernde bei richtiger Unternehmung des Baues eines erhabenen Gotteshauses und konnte überdies wieder dem und jenem weltlichen Vergnügen mit ihrem Gemahl, der ihr stets theuerer ward, nachgehen.

Aber, wie's der Lauf der Welt oft ist. Einmal alles Lieb' und Frohe — dann wieder etwas Düster' und Bitteres.

So erging es der Adelheid auch, denn am 27. Dezember noch desselben Jahres 1663 schied zu Turin ihre heißgeliebte Mutter, Herzogin Christine, in noch gutem Alter von Erden. Ach, die verlor sie so schwer — und so es ihr doch nur vergönnt gewesen wäre, sie vor ihrem Hingang nur noch ein einziges Mal sehen, sie küssen und den Muttersegen von ihren eigenen Lippen empfangen zu können!

Aber Das war ihr von Gott nicht beschieden.

Da that denn Ferdinand Maria wohl Alles, seiner viel theueren Adelheid düsteren Sinn durch christlichen Zuspruch und mählich durch Vergnügung bei Landaufenthalten oder was sonst zu lichten und zu zerstreuen. Aber lange, lange ging ihr das tiefe Herzleid nach — und an was immer sie Theil nahm, so leicht, wie früher, war ihr doch nimmer zu Muth.

Gleichwohl nahm sie sich möglichst zusammen, ihres lieben, edlen Gemahles wegen, und nacheinander war es dann, als ob sie ihre anmuthige Heiterkeit wieder gänzlich gewonnen habe, wie sie denn auch an den Vergnügungen des Hofes, gleichwie freiwillig, mehr und mehr Theil nahm.

Sie war vielleicht auch für den Augenblick froh.

Aber wem es möglich gewesen wäre, in ihre Seele zu schauen, der hätte wohl bald darauf wieder Düsteres bemerkt.

Der Mutter wegen.

Aber auch wegen etwas Anderen.

Das war, wenn sie — ob auch nur vorübergehend — an den alten Mändl dachte.

Und wie bei ihr, so war's noch weit öfter bei ihrem Gemahl Ferdinand Maria.

Der war die meiste Zeit guten Muthes.

So ihm aber der ehrwürdige Mann zu Sinn

kam, über welchen er das volle Maß seiner Ungnade so rasch ausgegossen hatte, umwölkte sich ihm die Stirne, bis er den düsteren Gedanken verscheuchte — und recht schwer kam ihm Das an.

Ja, die stille Reue in Sinn und Herzen der Menschen!

Und Mändl selbst —?

Wenn Der zu Zeiten ernster oder froher Ereignisse im Erker seines Schlosses Deitenhofen im altväterlichen Lehnstuhl saß, voll tiefen Sinnens hinaus und über die weite Ebene gen München schaute und alles Erlebten gedachte, da ward ihm sicher weh zu Muth — so weh, daß er gar oft meinte, das Beste sei, wenn er nur bald von Erden scheiden dürfte.

Nun ja, als seiner Zeit der Churprinz Max Emanuel zur Welt gekommen, da war's Mändl, der treubayerischen Seele, wie ein freudiger Sonnenblick gewesen. Aber dann hatte sich rasch die alte Düsterheit eingestellt — um so mehr, als er sich nicht getraut hatte, ein Glückwunschschreiben abgehen zu lassen. Er wußte sich ja so schlimm angesehen, daß der Churfürst auf seine Wünsche sicher nicht achte, ja deren Aeußerung, wie er meinte, nur für Zudringlichkeit und Kühnheit halten würde.

Ja, Das schmerzte ihn wieder unsäglich.

War ihm aber, seines eigenen Geschickes wegen, oft gar weh zu Muth, so hatte er noch einen ganz anderen stillen Kummer.

Seine greise Gemahlin Cäcilia, die im Leben Alles so treu mit ihm getheilt hatte, war von seinem Unglück tief ergriffen worden. Und wenn sie dabei ihren Schmerz immer zurückzuhalten suchte, um zur Trauer nicht noch mehr beizutragen, vielmehr Hoffnung auf bessere Zeiten — an die sie doch selbst nicht glaubte — wach halten wollte, so unterwühlte eben das Zurückdrängen des Schmerzes ihre, durch das Alter ohnedieß gebrochene, Kraft immer mehr.

Aber noch Etwas kümmerte Vater Mändl.

Nämlich, daß er Prugger nicht so glücklich wisse, als es Der verdiente, und nicht Maria, wenn sie — woran er ja wenig zweifelte — demselben ergeben sei.

Die Wucht der Ereignisse hatte ihn vergessen lassen, eine Erklärung herbeizuführen, und ob er sich auch später mehrmals vorgenommen, einen entsprechenden Schritt zu thun, er hatte ihn gleichwohl nicht gethan, und that ihn bisletzt nicht. Sei es, daß er förmlich darauf vergaß, so er wieder über seine Erlebnisse hinsann — sei es, daß er meinte, die ganz rechte Gelegenheit, eine Frage an Maria zu richten, habe sich doch noch nicht gegeben.

Oder was sonst.

Im Ganzen aber hatte sein Zögern doch nur einen Grund, welchen er sich indessen nicht zugestehen wollte.

Der Grund war kein anderer, als der:

Nähme Maria Prugger's Hand an, so zöge sie mit ihm nach München — und dann wäre er, der Mändl, falls etwa seine Gemahlin Cäcilia vor ihm von Gott abgerufen würde, ganz allein auf Schloß Deitenhofen. Denn nur seltenen Besuchen seiner Söhne und Schwiegersöhne, welche durch ihre Aemter am häufigen Kommen verhindert waren, durfte er entgegensehen.

So war's auch betreffs seiner Töchter und Schwiegertöchter, welche den eigenen Haushaltungen auszuwarten hatten. Die Besuche seines alten Freundes Ow mochten auch immer seltener und vielleicht bald gar nicht mehr stattfinden, denn der Ow war eben auch alt und oft leidend, wie er. Bruder Ignazius konnte, vieler Seelsorge wegen, desgleichen nicht oft kommen, und der treffliche Pfetten, Nachfolger im hohen Amt — nun, er war wohl ein paar Mal auf Besuch da gewesen, und auch ein paar Mal der junge Ow von der Hofkammer.

Aber die Beiden nahm eben ihre Lebensaufgabe voll in Anspruch, und so ließ sich für weiteres nicht viel hoffen.

Nun ja, Prugger und Maria — wenn einst vereint — mochten sich gewiß öfter einfinden, und mit ihnen Donauer und Ableitner, wie es bisher geschehen.

Aber so alle die Lieben Schloß Deitenhofen wieder verlassen hätten, mußte sich dann er, der Mändl, voraussichtlich nicht erst recht mutterseelenallein fühlen?

Das schwebte Mändl vor, und Das wollte er sich nicht gestehen.

Gleichwohl hatte er in der letzteren Zeit nicht versäumt, dann und wann ein paar mehr oder minder deutungsvolle Worte bei der Maria fallen zu lassen, um eine Entgegnung zu hören, auf welche zu Gunsten Prugger's etwa weiter zu bauen wäre.

Aber die Maria ging auf derlei Andeutungen nicht ein, lenkte die Rede möglichst ab und betheuerte in warmer, oft schier heiterer Weise: „Sie verstehe ihn nicht recht! Was immer er aber meine, ihr ganzes Streben sei, seinen Sinn zu erhellen, all' zu Dank der Liebe und Güte, mit der er sich Ihrer im Leben angenommen habe."

So war's bei der Maria.

Und wann er dann irgend einmal zu Prugger — der ihm jedes Mal Grüße, hie und da auch ein paar Zeilen der Churfürstin Marianne mitbrachte — von der noch stets waltenden Unentschiedenheit seiner Beziehung zu Maria sprechen und sich selbst anklagen wollte, so lenkte Prugger auch ab und sagte etwa:

„Vater Mändl, laßt doch für jetzt und in's Weitere all' Das, und laßt es in Gottes Hand gestellt sein — will's sein, wird's schon werden —!"

Aus Dem, wie aus dem Ablenken der Maria, erkannte Mändl, daß ihnen, in anderer Richtung, der

gleiche Grund vorschwebe, aus welchem — nun gestand er sich's endlich mehr und mehr zu — er selbst an „näherem" Fragen verhindert war.

Nämlich: Daß sie — wie er befürchtete, allein zu bleiben, wenn sie sich die Hand böten — so Ihrerseits befürchteten, ihn in der Einsamkeit lassen zu müssen.

Dies Opfer der früher offen ausgesprochenen Liebe Prugger's, wie das Opfer der recht sicher geahnten Liebe Maria's dankte der alte Herr zu Innerst, vergalt es ihnen mit allen Beweisen seiner Geneigtheit und suchte den stillen Vorwurf, nicht lebhafter zu ihrem Glücke beizutragen, dadurch zu beschwichtigen, daß er sich mehr und mehr dem Gedanken hingab: Es werde mit ihm doch nimmer gar lange währen, und nicht mit der Frau Cäcilia. Dann sei ja kein Hinderniß mehr da, und ehe er die Augen schlöße, werde er die heilige Herzenssache gewiß noch zum Austrag bringen — ja, ja!

So sann der Mändl vor sich hin und unterließ nun mählich seine leisen Fragen an die Maria, wie beim Prugger die Selbstanklagen, daß er zögere.

Prugger aber verkehrte während des einen oder anderen kurzen Aufenthaltes zu Deitenhofen wenig mit der Maria, wie sehr es ihn auch zu ihr hinzog — und sie hinwieder suchte keinen Anlaß, ihm viel zu nahen oder gar mit ihm allein zu sein.

So er aber dann wieder schied — wobei ihn Maria

und Frau Cäcilia, welche von Jener geführt ward, stets bis zur Pforte an der Schloßmauer begleiteten — und wenn ihm die alte Frau mit ihren matten Augen nachschaute und einen Gruß mit schwacher Hand folgen ließ, da sah ihm sie, die Maria, auch nach.

Sagte Mutter Cäcilia einmal unter leisem Kopfnicken: „Du, Maria!“

„Was, Mutter Cäcilia?“

„Gesteh', mein Kind!“

„Was denn, gute Mutter?“

„Dir ist recht weh im Herzen.“

„Mir?“

„Ja, sagst Vater Mändl nichts davon. Aber mir sollst du es sagen. Weiß es ja doch.“

Und die Maria sanft: „Was soll ich denn sagen?“

Und die alte Frau Cäcilia: „Sieh, ging mir in in jungen Jahren auch so, daß ich meine Lieb' verbergen mußte, und war mir oft weh genug, wann der Mändl fortzog. Durfte noch nichts sagen, weil er im Amt noch nicht feststand. Ja, da sah ich ihm auch nach. Nun, der Himmel hat dann Alles über nicht gar zu lange Zeit gefügt. Bei dir da ist's wohl ein anderer Grund, daß du — geh' Maria, gesteh' mir, was es mit dir ist — siehst, ich glaub' fast, daß du dem Prugger herzgut bist und mehr — und glaub' fast, daß dir der Prugger leben und sterben möchte —“.

Die Maria: „Das glaubt Ihr —?“

Und die Cäcilia: „Ja, mein's ganz gewiß! Nun, wenn's was werden könnte, müßten ja der Mändl und ich doch nicht allein bleiben. Weiß schon, Das geht dir etwa im Sinn herum. Nun, 's müßt' ja mit Allem just nicht gar so schnell gehen. Nur daß Eins von Euch und das Andere einmal wüßte, wohin's im Herzen sicher gehört: Geh', gesteh' mir's, Maria, daß du ihm mehr, als — als so geradeweg nur gut bist! Geh', gesteh' — 's ist dir ein Trost und mir — und weiß gewiß, Vater Mändl auch —“

Als die Frau Cäcilia so gesprochen hatte und dabei mit zitternder Hand die Rechte Maria's ergriffen hatte, fühlte sie einen leisen Druck derselben und die Antwort der Maria war:

„Ich bin ihm recht gut, was wollt Ihr denn mehr — aber kommt doch zurück zu Vater Mändl!“ Und mildheiter: „Seht doch, wie schön es heute ist — und die warme Luft — vielleicht mag er ein wenig lustwandeln!“ Und führte die Frau Cäcilia zum Schloß zurück und sagte fast scherzend: „Mütterlein, setzt Euch ein wenig daher, sollt sehen, ich bring' ihn — er muß herab in's Freie, ist ja gar zu schön heute — was da im Erker sitzen, das taugt nichts!“

Und eilte die Treppe hinauf, lud Mändl ganz dringlich ein, ihr zu folgen, führte ihn herab, bot der

Frau Cäcilia auch den Arm, geleitete Beide, in Mitte schreitend, langsam da und dorthin, sprach dabei so holdselig, von was Liebem sie nur sprechen konnte — und es war ihr dabei doch so weh, wenn sie, über Blumen und Gebüsche und das niedere Gemäuer hinweg, flüchtig einen Blick in die Gegend hinaussandte, in welcher Prugger seines Weges zog. Ja, so weh war ihr, daß sie ihm noch nicht gesagt hatte, wie liebtheuer er ihr sei. Aber so viel stillselig war ihr doch wieder, daß sie von der Frau Cäcilia bestätigt gehört hatte, was sie selbst so wohl ahnte.

Und Prugger war auch weh zu Muth, wenn er etwa den Blick noch aus der Ferne zurücksandte. Aber doch war er auch wieder still beseligt von dem Gedanken, daß es Maria ja wohl mehr zu ihm ziehe, als sie verrathen wolle. Er erinnerte sich an jenen Abschied zu München — nein, nein, das Meiden und Fliehen, es hatte einen besseren Sinn.

Aber — wenn jene Wehmuth und jener damalige Deut zum Himmel doch nicht gesagt hätten: „Hoffe auf die Zukunft —“ sondern: „Ich bedauere dich, und lerne du entsagen —?“

So fragte er sich das eine Mal und öfter.

Und wenn er dann heimkam zu Donauer und Ableitner, verrieth er noch immer nichts von Dem, was ihm das Herz bewege.

II.

Herzen Eins — wie es Meister Donauer bei der Frau Neunerin nicht am besten ging — eine frohe Hochzeit — und wie Hans Brüderle den Untergang des Pharao im rothen Meer malte.

Meint man oft: „Wüßten Andere, wie weh mir zu Muth ist!"

Mittlerweile meinen die Andern das Gleiche Ihrerselbst wegen.

So erging's beim Prugger — und hinwieder beim Ableitner.

Barg Jener heilige Sehnsucht nach der sinnigen Maria im Herzen, ohne daß es Jemand anderer, als sein väterlicher Freund und dessen würdige Gemahlin wüßten, so barg der Ableitner auch ein Geheimniß.

Ein bittersüßes.

Denn an eine froh-frumme Maid denken und sie zum tapferen Ehegesponse wünschen, ist wohl schön und gut — aber wieder denken müssen: „Etwan ist alles Streben und Hoffen doch für nichts!" — Das lautet dann ganz anders!

Wie immer, des Balthasar Ableitner Sinn war auf die Katharina Neuner, das ganz lebensfrische Töchterlein der tugendsamen Wittib des gleichnamigen Silberschmiedes, gerichtet, und in großen Zweifeln befand er sich.

Zwar war er ein tüchtiger Meister geworden und hatte manche gute Bestellung in seiner Werkstatt auf dem „Kreuz" oben, unweit der des Meisters Donauer — sonderlich war man ihm auch von Hof aus günstig. Ob aber Ersteres und gar das Letztere so bleibe, war denn doch eine Frage. Und falls man sich darauf verlassen wollte, fragte sich's erst noch um Zweierlei.

Erstens: Ob die tugendsam ältliche Frau Wittib Barbara Neuner es ihm nicht nachtrage, daß sein Vater mit ihrem verstorbenen Eheherrn im Leben nicht gut gestanden sei — vielmehr Der mit Jenem — und zweitens: Ob, wenn sich die Frau Wittib wirklich versöhnlich zeigen sollte, die goldblonde, so frohschauende und doch frumm sittsame Jungfrau Katharina einen wahren Herzenszug zu ihm habe?

Ja, Das war dann erst die Hauptfrage.

Nun denn, an gerade ganz feindselige Gesinnung glaubte der Balthasar Ableitner zwar nicht. Denn wenn er sich Sonntags in der „St. Katharinenkapelle" zu „Unser Lieben Frauen" einfand und die Maid beim Kommen mit der Mutter leise grüßte, so entgegnete sie Das immer freundlich. Und daß sie, wenn er Beiden beim

Fortgehen folgte und nach dem Weihbronnnehmen — manches Mal geschah Das mit der Katharina, wie durch rechten Zufall, gemeinschaftlich — seinen Gruß nochmals anbrachte, daß sie ihn wieder entgegnete, selb war denn doch auch kein übles, sondern ein noch weit besseres Zeichen.

Allerdings, welche Jungfrau sollte es ungünstig aufnehmen, wenn man ihr still artsam und wiederholt beweist, daß man ihr huldige?

Aber selbst noch besseren Fall — die Frau Neunerin!

Nun, wenn der Herr Balthasar auch bei ihr noch einen zweiten Gruß anzubringen suchte, nickte sie wohl auch nochmals zu, aber nur kurzweg.

Also klar, daß der Ableitner in vielen Zweifeln befangen sein mochte, und leicht begreiflich, daß er weder Freund Prugger, noch Meister Donauer verrieth, was in seinem Herzen vorgehe, während er so an verschiedenen Werken fleißig fortarbeitete.

Von denen war zur Zeit das Eine von Churfürst Ferdinand Maria und der Adelheid zum Geburtstag der Churfürstin Marianne bestimmt — ein heiliges „Selbdritt'" war's — also die heilige Jungfrau auf dem Schooß ihrer Mutter, und sie selbst hatte das segnende Jesukind auf dem Schooß.

Zwei andere kleine Werke hatte er sich selbst vorgenommen.

Das eine zeigte den Churfürsten Ferdinand Maria mit seinem Söhnlein Max Emanuel, das andere die Churfürstin Adelheid mit der kleinen Prinzessin Christine Victoria.

Beide Stücke, wunderbar feine Schnitzereien in Buchs, wollte er der Churfürstin Marianne zum Geschenk darbringen für so viele Huld, die sie ihm mehr und mehr erwiesen hatte.

So schuf und schaffte der Ableitner, verschwieg, wie gesagt, immer seine Geneigtheit für die Katharina, und der Prugger hielt es betreffs seiner Liebe zur Maria desgleichen — bis Letzter eines Abends, da von Deitenhofen die Rede war, ohne alle Absicht mit überaus großer Innigkeit von der Maria sprach.

Da wurden der Donauer und Ableitner rasch aufmerksam und ließen vom Fragen nicht ab.

Nun, da konnte Prugger nicht mehr anders und gestand ihnen denn, daß er die Maria liebe, und weshalb er Vater Mändl, statt zu drängen, noch stets abgehalten habe, eine bestimmte Frage an die Jungfrau zu richten.

Auf Das der Donauer sogleich in ein gewaltiges Donnerwetter gegen die Welschen ausbrach:

„Als welche sämmtlich den Untergang Mändl's herbeigeführt und diesen veranlaßt hätten, von München fortzuziehen, woran sich nun alles Weitere reihe, was Prugger's sicherem Glück entgegenstehe!"

Da wendete Prugger denn doch manches Bedenken gegen sein gar so sicher zu erwartendes Glück ein, obschon er im Ganzen gegen wärmstes Wohlwollen der Maria keine Zweifel aussprach.

Aber alle Bedenken schlug Meister Donauer geradewegs in die Luft und brach heraus:

„Er sei zwar in Liebesangelegenheiten auf's Wenigste erfahren, aber so blind sei er doch nicht, daß ihm, trotz der früheren, stillen Art Maria's, lebhafte Inclination entgangen sei — wie es denn auch zum Unmöglichen gehöre, daß ein so allseitig fürtrefflicher Mann, wie Prugger, je einen abschlägigen Bescheid empfangen könne!"

Somit waren Meister Donauer und Freund Ableitner hinter das Geheimniß Prugger's gekommen, und es drängte sich diesem augenblicklich der Gedanke auf, daß es ein Unrecht sei, wenn er sein stilles Sehnen nicht endlich auch der edlen Churfürstin Marianne verriethe.

„Da habt Ihr recht!" rief Donauer, während er an seiner Halskrause zupfte, welche diesmal wieder merklich schief stand. „Das wäre das Wahre, wenn sie, Euere hochfürstliche Wohlthäterin, weniger wüßte, als wir. Morgen verrathet Ihr's! Aber daß Ihr's wißt, ich könnte Euch grollen, so ich's nur vermöchte — — Wetter, jetzt gab es mir einen kleinen Riß im Bein — wenn's nur dabei bleibt, und ich nicht wieder zwo Wochen

daheim bleiben muß, so das ganz große Wehthum anruckt — ja, grollen, hab' ich gesagt, daß Ihr bei mir und Ableitner so lange hinterm Berg hieltet! Da dank' ich, Freund sein und von einander nicht all' Freud' und Leid wissen — —?!

„Das haltet Ihr also für unbedingt nothwendig?" sagte Ableitner eigenthümlich.

„Ja, will's freilich meinen," fiel Donauer ein. „Aber was soll die Frage — habt Ihr etwa auch ein Geheimniß?"

„Könnte wohl sein!"

„Könnte wohl sein?" sagte Prugger, Ableitner's Hand ergreifend — „bekenne, sag' uns Alles."

Und ein gebieterisches: „Sagt Alles!" von Donauer dazu.

Nun denn, da gestand auch Ableitner mit aller Offenheit, auf welche schöne Jungfrau sein Sinn schon längere Zeit gerichtet sei, wie geringe Hoffnungen er aber doch wohl habe.

„Donnerwetter," platzte Donauer heraus, sich erhebend und ab- und zugehend, „jetzt wandelt der junge Mensch gar auch auf versuchlichen Freierfüßen — da dank' ich! Ah — da hab' ich Respekt, und unser Einer — — ja, was hat denn heute wieder die Halskrause — und unser Einer bleibt wieder in der Hinterhand!"

„Hättet eben früher dazu thun müssen," sagte Ab-

leitner, welchem das Herz leicht war, die Freunde zu Mitwissern seiner Liebe zu haben.

„So? Früher dazu thun müssen?!“ rief Donauer. „Ich fordere sämmtlich auf, mich mit dermaßen Spott und respektive Vorwurf zu verschonen! Ja, sag' ich, denn vom Zuspät ist gar keine Rede — hehe — anders ich wollte — Wetter, jetzt gab's mir schon wieder einen Riß — anders ich wollte, hab' ich gesagt — Wetter, und was hat denn jetzt heut' diese Halskrause wieder? Richtig, da links fehlt's — hätt' ich eine Frau, wär' Das wohl anders!“

„Die sorgte wohl, daß Ihr nicht ganz zu Trümmern geht,“ sagte Ableitner lächelnd.

„So, nicht ganz zu Trümmern? Gehorsamsten Dank! Und weil sie mir die Schleife, oder aber einen Knopf annähte, sollte ich wohl das Gethu' im Haus haben? He — und wenn's sein müßt', Kinder herumtragen und — und viel tausend Todesängste haben, so denen was fehlte? So, und daß mir dann das Herz vor Sorgen bräch'? So, und dazu in meinem Kopf drin lauter andere, nöthige Gedanken, draus ich mir doch ein Gewissen machte! Da dank' ich, da dank' ich, hab' ich gesagt — — na, vielleicht wär's doch besser gegangen —“

„Als Ihr glaubt!“

„Was, als ich glaub'? Ihr, junger Mensch, wißt nicht, was ich sagen wollte, und jetzt will ich nichts

mehr hören, habt Ihr's gehört, nichts mehr hören will ich! Jetzt handelt sich's nur darum, daß der Prugger dereinst an sein Ziel komme und Ihr. Ja, darum und um gar nichts Anderes — Wetter, jetzt wißt Ihr's, und wenn die Neunerin Euch, Ableitner, was nachtragen wollte, das wär' ja doch —!"

„Wird aber doch wohl sein!" fiel Ableitner ein.

„Doch wohl so sein? Das möcht' ich doch sehen — ruckt nur 'raus mit der Sprach' und redet mit ihr!"

Ja, das ist bald gesagt, da müßte ich doch erst ganz sicher wissen —"

„Ob Euch die Kathrein — richtig, ist auch wieder wahr! Na, das wär' was, wenn die Neunerin sagte: »Ich hab' nichts gegen Euch!« und die Kathrein sagte: »Aber ich!« Ah, dank' ich, da hab' ich Respekt — ja, da muß man calculiren, wie man die Sach' angeht, daß sie sich nicht gar zu weit in die Länge zieht!"

So perorirte Meister Donauer und sagte dann zwar nicht mehr viel. Aber während er nochmals ab- und zuschritt und das eine Mal nicht undeutlich verrieth, daß es ihn schon wieder im Fuß reiße, wie auch ein wenig im einen Arm, während dieser Zeit hatte er einen Entschluß gefaßt — und zwar keinen anderen, als den — sich der Sache Ableitner's anzunehmen. Kannte er doch die ehrsame Frau Neunerin gar wohl, und so durfte er frei offener mit ihr reden, als der junge Meister. Sollte

sich dann nichts Gutes zeigen, konnte er diesen gelegentlich ermahnen, von seinen Hoffnungen ganz abzulassen — wenn etwas Gutes, desto besser!

So calculirte Meister Donauer.

Wenige Tage später theilte Prugger sein Geheimniß der Churfürstin Marianne mit, welche ihm ihre innige Theilnahme aussprach und dabei mild vorwarf, daß er so lange geschwiegen habe. —

Was aber bei Ausführung des Donauer'schen Entschlusses, dem Ableitner in dessen Liebesangelegenheit hilfreich zu sein, vorfiel, davon gibt eine der Aufschreibungen des ersteren Meisters genaue Auskunft.

Lautet wie folgt:

Item. Und als ich mich, Hans Donauer, ganz fest resolvirt und mir Alles wohl überlegt hatte, was ich zur Neunerin sagen wollte, begab ich mich an das Sporergäßlein, so ganz sauber gewandet, als ich es auf das Beste vermochte, und schritt zur Neunerin hinein, bei der ich die Katharina, ihr Töchterlein, fand, die wahrlich eine ganz tapfer frisch=froh=frumm handsame Maid ist, Wetter, dessentwegen ich dem Ableitner seinen Gusto keineswegs verargen kann! Sprach auch etliche Worte mit ihr. Bis ich der Neunerin vermerken ließ, ich hätte mit ihr Etwas allein zu traktiren.

Und hob ich dann mit meiner vorhabenden Sach' und Angelegenheit allmählig und ungefähr mit den Worten

an: „Liebe Frau Neunerin, wenn man's recht betrachtet, ist es doch ein verlorenes Dasein, so man allein und, so zu sagen, einschichtig in der Welt ist. Möcht' also und demnach gern mit Euch sprechen, ob ich da, trotz etlicher mir etwa denkbaren Hindernusse, Eueren Sinn nicht doch zu Etwas wenden und inclinirt zu machen vermöchte. Alsdann mir mit Erreichung meiner ehrlichen Absicht geholfen wäre, und meines Ermessens Euch selbst auch."

Sagte die Neunerin: „Ja, was wär' denn jetzt Das? Dachte mir sogleich, es müsse was Großem gelten, weil Ihr mir in Allem ganz feierlich vorkommt."

Sagte ich, Hans Donauer: „Die Sach' und Angelegenheit sei dessen wohl werth." Und fuhr dann fort: „Ich hab' mich mit meinem Vorhaben schon mehr' Tage befaßt und kann Euch für sicher sagen, daß Ihr — anders mit Euch zu reden wär' — so fast schlimm keineswegs führet, sintemal es sich um die Heirathswerbschaft eines Meisters handelt, der in seiner Kunst unzweifelhaft tüchtig ist, auch betreffs seines Wesens und stetig ehrbaren Wandels so beschaffen sein dürfte, daß sich da im Ganzen nichts einwenden und opponiren laßt! Also Das ist es, wovon und worüber ich, Hans Donauer, mit Euch reden und traktiren möchte, wo es dann, im Fall Euerer Geneigtheit, das Beste wäre, die Sache nicht zu lange hinauszuschieben."

Als ich so gesprochen hatte, sah mich die Neunerin schier verlegen an und ward ganz roth in ihrem alten Angesicht, sah dann nieder, schüttelte das Haupt und sagte: „Ich war meinem, in Gott ruhenden, Ehgemahl treu bis in den Tod und will's ihm verbleiben bis über's Grab hinaus und in alle Ewigkeit. Will Euch dessentwegen nicht lang in Zweifel lassen. Ist mir in jeder Weis' zu Ehren, daß Ihr mich mit Euerer Hand beehren wolltet, und schlag' Euch an, daß Ihr einen Reueschritt gethan habt — denn mir gefiel Euer einschichtiges Dahinleben nie — kann Euch aber fest und heilig sagen, daß mich in meiner gottseligen Wittibschaft nichts irr' machen soll!"

Da ich dann mit großem Schrecken bemerkte, sie glaube, ich würbe um ihre Hand, und ihr sagte: „Sie sei mit ihrem Wahn am Unrechten, sintemal es sich bei der, meinerseits vorhabenden und ganz vernünftigen Absicht vielmehr um ihr Töchterlein, die Katharina, handle."

Und ich hatte Das kaum gesagt, als die Neunerin ihre ganze Complexion und Ruhe veränderte, sich mit beeden Händen auf ihren Lehnstuhl stützte und rief: „Was soll Das sein, Herr Donauer? Ich hab' Euch doch von je für einen an Geist wohl gesunden Mann gehalten — und könnt' etwa verstehen, daß Ihr bei einer übertragenen Frau von frummem Herzen und etlicher Habe noch anzukommen suchtet, um Beistand und Pfleg' zu

haben, weil jetzund das Alter mehr und mehr heranruckt — aber daß Euch in Eueren Jahren noch zu Sinn käm', um eine junge Maid zu freien, Das hätt' ich nimmer von Euch geglaubt!"

Und ließ sich nicht unterbrechen, so viel ich es versuchte, und rückte stets mehr über mich ein mit Ermahnungen, meines Alters eingedenk zu sein, und mit viel Spottlauge, daß mir die Lust zur Eh' so spät erwacht sei, und ich eben die Zeit versäumt habe. Und kam dann immer weiter in ihren Eifer hinein, als daß ich nicht glaube, es sei einem ehrlichen Mann der Kopf also gewaschen worden, da doch gar kein Grund dazu da war. Denn 's dürfte mir Einer die halbe Welt bieten, ich nähm' die Neunerin, trotz all' ihrer Trefflichkeit, nicht — und die ganze Welt, ich nähm' die Kathrein nicht, trotz ihrer Schönheit und Jugend, und grad' deswegen nicht — da dank' ich, das wär' das Wahre!

Und war ich, Hans Donauer, über all' das Mahnen, Spott' und Gezetter der Neunerin dermaßen perturbirt, daß ich die längste Zeit Alles über mich ergehen ließ. Denn ich konnte einer Weil' vor Staunen und Schreck nicht reden, und als ich dann einreden und ihren Wahn, daß ich die Kathrein adspirire, tödten wollte, ließ sie mich nicht reden, sondern hob noch ärger an und ließ das Zungenrädlein stets heftiger schnurren — bis es zuletzt doch still stand, und ich ihr sagen konnte, weshalb

ich in Wahrheit zu ihr gekommen sei — nämlich für einen Anderen ein Wort einzulegen.

Drauf sie bedauerte, daß sie mit Unrecht gar so heftig geworden sei, und nun fragte: „Wer der Andere wohl sei?"

Und als ich da den Balthasar Ableitner nannte und viel Gutes von ihm sagte, ward die Neunerin mit einem Mal ganz anders als vorher, faltete die Hände, sah eine Weile gen Himmel und sagte dann:

„Ihr, in Gott ruhender, Ehegemahl habe in seinen letzten Zeiten oft verrathen, daß ihm der lange Zwiespalt mit dem alten Ableitner weh thue. Denn bei dem, was sie entzweit, sei denn doch er im Unrecht gewesen. Und da habe er manches Mal den Entschluß gefaßt, sich zu versöhnen, aber doch immer wieder gezögert, den ersten Schritt zu thun, und sei darüber gestorben." — Und sagte: „Wenn es nun sein könnte, daß des alten Ableitner Sohn mit der Katharina Eins würde, erschiene es ihr als eine rechte Fügung der Seelen jener zwei Hingeschiedenen, die sich ja im Himmel sicher versöhnt hätten." Ward dann mählich ganz frumm herzvergnügt und meinte: „So ganz zweifle sie nicht an der Katharina „Jawort" und ich sollte nur fort und um die Vesperzeit wieder kommen. Bis dann wolle sie mit der Katharina reden — und sei es so, wie wir Beide wünschten, so könne ich dem Ableitner Alles mittheilen

und ihm sagen, er dürfe den nächsten Tag kommen und bei ihr in aller Sicherheit um die Maid werben!“

Allworüber ich, Hans Donauer, dermaßen glückselig war, daß ich in meiner hohen Gerührtheit die alte Frau Neunerin umarmte und schier geküßt hätte. Was ich aber gleichwohl nicht that. Vielmehr ich es bei einem heißen Handdruck beließ und mich rasch fortbegab. Und als sie mich bis zur Hausthüre begleitete, und ich dabei einen Blick durch die offene Thüre an einem Kämmerlein warf, da sah ich, wie die Katharina am Tisch stand, Das und Jenes ordnete, mir auf meinen Scheidegruß freundlich, aber schier verlegen, dankte und sich dann sogleich wieder auf dem Tisch zu schaffen machte.

Nun, daß sie geradewegs gelauscht habe, glaub' ich just nicht, und fragte ich sie heute noch, sie möcht' es wohl nicht gestehen. Aber weil sie die Kammerthüre offen gelassen hatte, könnt' es ihr denn doch lieb gewesen sein, nit etwa gar nichts zu hören.

Ja, solch' eine Maid, ob sie noch so frumm ist, ja, Das ist was — und schon gar Die mit dem goldblonden Gelock — Die sollen die allerfrumm-schelmischsten sein — Das hab' ich noch immer gehört.

Item, und als ich nach der Vesper wieder zur Neunerin kam, sagte sie mir von der Katharina, die noch zu „Unser Lieben Frauen“ drüben geblieben sei

und sicher ganz bewegt bete. „Die Jungfrau habe ihr so ziemlich verrathen, sie glaube, mit Meister Ableitner wohl glücklich werden zu können.“

Sagte ich: „Mein Gotts größtes Glück, des Ableitners wegen, wär', wenn ich Das aus der Jungfrau eigenem Mund fest zu mir gesprochen vernehmen und damit ganz sicheren Rapport geben könnte!“

Da stand die Neunerin auf, sah mich schier verwundert an und sagte: „Ja, Meister Donauer, wo denkt Ihr hin? Wenn nie ich geglaubt hätte, daß Ihr von Lieb' nichts wißt, jetzt müßt' ich's aber glauben! Euch wird sie was fest gestehen, auf daß aller heilige Schein ihres Empfindens verloren ging, so sie ihr Herz Dem später aufthät', den sie liebt, als Euch — o Ihr — Ihr —!“

„Bitt' Euch bei Allem in der Welt,“ rief ich, „nur keine neuen Vorwürfe, das wär' das Wahre!“

Dazu bot ich ihr die Hand und machte, daß ich zur Thüre hinauskam. Und als ich unten war, kehrte die Katharina just aus der Kirche zurück, wollte herein und hielt an.

Sagte ich rasch: „Guten Abend, guten Abend, Jungfrau Kathrein, fleißig gebetet? Das ist recht, Gotts Segen wird schon bei Euch sein!“

Und fort „Unser Lieb' Frauen“ entlang und weiter, so rasch es mit mei'm vollen Corpus und mei'm Wehthumsgebein ging. Weiß Gott, ich ging so eilig, daß

ich mir die Stirn' oft wischen mußte, und wollte zum Ableitner. Fiel mir aber beim rechten Thurm „Unser Lieben Frauen“ ein, daß er etwa schon fort und beim Prugger in der Werkstatt sei. Und machte den ganzen Weg vom Thurm bis zur Residenz, und als ich in die Werkstatt hinein wollte, war sie zu, und blieb mir nichts, denn der andere Weg, aus der Residenz wieder hinaus und fort in die Gruftgasse in's Mändlhaus. Das war weiters kein Kleines, da dank' ich. So bin ich mein Lebtag nicht gelaufen und ist mir zu keiner Zeit so warm geworden. Aber selb that nichts, und reut mich heut' noch nicht, denn schöner gibt's nichts, als einem Menschen sein Glück sagen.

Und kam in Prugger's Losament, da war er, und der Ableitner war bei ihm, und fragten mich Beide ganz betroffen, was mir sei? Dacht' ich mir: Glück verkünden ist gut und recht, weil ich mich aber gar so fast geplagt hab' und so viel hinnehmen hab' müssen von der Neunerin, soll's auch nicht ganz umsonst geschehen! Und setzte mich ganz erschöpft und sagte: „Ich hätte mich wohlmeinend der Ableitner= und Kathrein Neuner=Sache angenommen, in der Absicht, dem Ableitner gute Kunde zu bringen, ohne daß er sich deren versäh' — es sei aber die Sache ganz schlimm ausgefallen!“

Und als ich Das gesagt hatte, kam der Ableitner halb von Sinnen. Dess' ich aber noch eine Weile nicht

achtete, sondern sagte: „Daß ich die greulichsten Vorwürfe und Reparamentirungen nebst all' möglichem Hohn eingeerntet habe." Drob der Ableitner sich schier wollt' die Haare zerrauft haben. Bis er mir dann doch leid that und ich ihm das Bessere kundgab.

Drauf er erst nahezu ganz von Verstand kam, aber dies Mal vor Freuden, und hätt' ich ihm schier einen leiblichen Eid leisten müssen, daß ich ihm die Wahrheit sage.

Und als ich sagte: „Er sollte nicht zweifeln, und morgen dürf' er in aller Sicherheit werben", fiel mir der liebe Gesell' um den Hals und küßte mich, daß ich schier alle Luft verlor — da dank' ich! Und wann er etwan die Kathrein in seiner Freud' auch so umhalst und küßt, da ist sie nicht zu neiden, ob auch er! Denn schön ist sie schon, das ist schon wahr, und hätt' ich dazumal solch' eine Maid gesehen, wer weiß, ob ich's mit ihr und meiner Kunst nit doch zugleich hätt' dermachen können. Aber was vorbei ist, ist vorbei, und dem Reuigen gibt man nichts, drum gesteh' ich ninderst nichts zu und red' mich auf meine Kunst aus!

Und als demnach Alles kund und offen war, und der Ableitner wußte, daß er frei werben dürfe, bat er mich und Prugger, daß wir ihm sollten das Ehrengeleit geben. Da war der Prugger gern einverstanden und ich auch, nur daß ich ob einer frischen Halskrause in

Verlegenheit war, wissend, daß mir die alte Kuni vom Anger mein Weißzeug erst übermorgen bringen werde. Rief der Ableitner: „Das schade nichts, er woll' mir eine Krause zu Gebrauch geben von den seinigen.“ Das ich dann acceptirte, mit ihm später noch auf's Kreuz ging und dann versprach, mein bestes Gewand anzuziehen, all' fein säuberlich — und mir, als älterem Werbgeleiter, morgen, vor Eintreffen, überdies eine welsche Lemoni bei der Marggreiterin drüben zu kaufen, die ich dann in der Hand hielte, wann wir bei der ehrsamen Frau Neunerin werbweise einträten.

Das war dem Ableitner ganz recht und lieb, und schritten wir dann des nächsten Tages selbander gegen das Sporergäßlein und zur Neunerin hinauf, ich meine Lemoni in der Hand. Da dann der Ableitner seine Werbung in geziemender Weise that, und die Kathrein auf der Mutter Gebot hereinkam. Drauf der Ableitner, so der Frau Neunerin Jawort schon hatte, an die Jungfrau selbst verrieth: „Was frohe Hoffnung er hege,“ sie in schlichten, aber gar warmen Worten in Kenntniß setzte, „wie viel Sehnsucht er seit Langem im Herzen trage,“ und sie fragte, „ob sie ihm folgen wolle in's Leben?“

Drauf dann die Maid, die all' über des Ableitner's Worte — das goldblonde Haupt gesenkt — dagestanden war, ruhig, aber glücksverkündenden Blickes auf und zu

ihm sah, ihre Hand in die seine dargebotene legte und frisch-frumm-froh sagte: „Er mache sie durch seine Liebe vollauf glücklich, und sie wolle ihm ihr Glück durch innerlichste Gegenliebe und Treue bis in's Grab zu lohnen suchen."

Und sie ließ es dann geschehen, daß sie der Ableitner in seinem Entzücken in die Arme schloß und ihr einen tapferen Kuß auf die Lippen drückte, den sie gar wohl zu erwiedern schien.

Der heillose Gesell, der, wird ihm gar ein Kuß von der schönen Maid zu Theil, dacht' ich mir — und wer weiß, wie viele erst noch! Und es war aber doch ein heilig freudiger Anblick, zwo Herzen für alle Zeit Lebens und die Seelen bis in's Jenseits vereinigt zu wissen. Ja, schön ist die Kunst, und was es sonst Schönes gibt — aber das Eins der Herzen und Seelen ist doch noch schöner.

O Donauer, wie thöricht bist du gewesen, daß du Das versaumbt hast! Hätt' sich ja doch etwan eine Jungfrau gefunden, die dir auch deine Lieb' gelohnt hätt' und nun als Ehegemahlin zu deiner Seite stünde, da 's Abend wird! Ja, ich verberg's zu aller Zeit, wie mir's einsam und im Herzen leer ist, trotz aller Freundschaft Prugger's, Ableitner's und weß immer — aber schreib's doch da herein in mein Gedenkbuch, auf alle Gefahr hin, daß es etwa in späteren Zeiten Einer lese

und sich denk': „Ich mach's klüger, als der Donauer, damit mir nicht auch gleiche Reu' ankomme — das wär' das Wahre, so einschicht dahinleben, da dank' ich! Da hat er jetzt was gehabt an seinem Gemäl allein, davon jedes von ihm schied — und von sei'm Sitzen da und dort in einer Ecke bei einem Gläslein Wein, drein ihm von seinen Augen die Wehmuthströpflein fallen möchten — und von den Wölklein seiner Herba Nicotiana — ja, der Mändl hatte schon recht mit seinem Zorn auf die Hagestolzen!"

Ja freilich — aber was hilft's, jetzt ist's einmal so!

Item, und als wir über etliche Tage Abends beim Verlobungsmahl saßen und so plauderten, kam die Rede drauf, wo denn der Ableitner und die Katharina ihre Behausung haben möchten? Und meinte der Ableitner: „Das Beste sei's, so sie zum Hunruck auf's „Kreuz" zögen, da sei ein Quartier just leer, und sei Raum genug, daß auch die Frau Neunerin bei ihnen sein könne."

Dachte ich mir: „Wart', Frau Neunerin, jetzt straf' ich dich doch um Etliches, weil du mich gar so hart angelassen hast." Und holte gewaltig aus, anbei ich die Stirn' arg in Fältlein zog und rief: „Wie dasselbige Zusammenziehen von Mutter und verheiratheter Tochter schließlich dem löblichen Ehegemahl von höchster Gefahr sein könne, von wegen des vielen Einredens!" Und malte

ich sothane Gefahr mit den allerheftigsten Färblein aus, also daß die ehrtugendsame Frau Neunerin ganz excitirt ward. Bis ich dann übereins in's Bessere umschlug und sagte: „Sie sollte Alles nur für Scherz nehmen, denn Gott wolle, es seien sämmtliche Mütter und Schwiegermütter, wie voraussehends sie — und es sei mir nur um eine kleine Rache zu thun gewesen, weil sie mich bei meiner Vorwerbschaft so schlimm bedient habe, der Meinung, ich würbe für mich selbst um sie, oder gar um die Kathrein!"

Und da war alsbald aller Unmuth dahin, nur hatte ich noch manchen Nadelstich hinzunehmen.

Was mich aber nicht verdroß.

Und gab sich über Etliches die Rede der Frau Neunerin vom Prugger, und daß es wohl Zeit sei, daß sich Der auch um eine Gemahlin umsehe. Da lenkte Prugger ab und sagte nichts, als: „Wolle es Gott, werde ihm seiner Zeit auch so viel Glück zu Theil, wie seinem Freund," und brach auch das Gespräch der Neunerin über Vater Mändl's Geschick ab.

Wollte eben nichts Düsteres in frohe Zeit mischen.

So war's da.

Ueber vier Wochen wurden der Ableitner — der dem Mändl in meinem und in Prugger's Geleit selbst Kunde gegen Deitenhofen gebracht hatte — und die Katharina zu „Unser Lieb' Frauen" verkündet, und die

Hochzeit war festgesetzt auf zwei Tage nach dem Geburtstag der Churfürstin Marianne.

Die hatte des Ableitner's Schnitzereien gerne angenommen — desgleichen ein Geschenk Prugger's. Das war ein „Horenbüchlein“ auf Pergament mit gar schönen Miniaturbildlein und Initialen. Und was nicht zu Großes i ch ihr gemalt hatte, war auch in Gnaden angenommen worden. Und durften wir da sämmtlich und alle Drei bei der hohen Herrin, an welche Mändl ja wohl einen Glückwunsch geschrieben hatte, vortreten, dabei sie dem Ableitner zu sei'm Bündniß mit der Kathrein Glück wünschte und ihm für seine Braut ein fein güldenes Kettlein mit einer Schließe aus schönsten Granaten zum Angebinde gab, auch ihm selbst und mir eine hübsche Summa. Der Frau Neunerin aber entbot sie durch mich und Prugger: „Sie lasse ihr zum Ganzen und zuvörderst wegen eines so guten Schwiegersohnes Heil sagen und gestatte ihr, sich mit der Katharina über drei Tage bei ihr einzustellen.“

Da waren die Neunerin und die Katharina über so großes Glück ganz erstaunt, begaben sich zur Marianne und kehrten ob viel bewiesener Herablassung der edlen Fürstin ganz selig zurück, wo sie dann ein Schreiben von Mändl auf Deitenhofen fanden, und Eins war an den Ableitner gekommen — in welchen der Mändl seine Glückwünsche zum Bündniß herzinnig aussprach.

Also waren der Ableitner, die Katharina und die Frau Neunerin mit all' Freuden und Ehren, von denen sie ja nie geträumt hätten, bedacht.

Was noch weiter komme, davon ahnten sie nichts.

Ich aber wohl, weil mir's der Prugger verrathen hatte.

Item, und über etliche Tage wurden der Ableitner und die Katharina in der „Liebfrauenkirche“ und der „St. Katharinenkapelle“ auf unsere Bitte vom ehrwürdigen Pfarrherrn Ignazius Mändl getraut, und ging's dann zum Hochzeitsmahl. Das war angerichtet beim Ambros in der „Burg-Gasse“ in der größeren Stub' gen's Gärtlein hinaus. Und waren außer uns nicht Mehr' dabei, denn ihrer ein halb Dutzend Bildhauer und Maler, zwo Personen von der Neuner'schen Freundschaft, und der würdige Herr Ignazius.

Und wie wir da bei einander saßen, kamen mit einem Male drei Hofdiener. Der Eine vom Churfürsten Ferdinand Maria, so der Katharina ein goldenes Ringlein mit einem gar hübschen Amethyststein zum Geschenk brachte. Der Andere brachte von der Churfürstin Adelheid ein güldenes Kettlein. Der Dritte aber kam von der Churfürstin Marianne. Die sandte ein gar zierliches, mit grünen Blättern und Rauschgold geschmücktes Fäßlein voll guten rothen Weines, dazu einen silbernen Becher mit der Botschaft: „Aus dem Becher

sollten der Ableitner und wir Alle trinken auf gut' Glück in kommender Zeit und ihrer fürstlichen Gunst frumm eingedenk sein und dran glauben."

Da waren wir Alle hoch gerührt und erfreut.

Und weil ich, Hans Donauer, allerwegs dabei bin, wo's ein Becherlein guten Rebensaftes gilt, ruckte ich alsbald über das Fäßlein ein und that meine frumme Pflicht als Kellermeister. War auch der Erste, so eine Ansprache hielt — allererst wegen der großen Gnade der erhabenen, fürstlichen Personen, dann betreffs der Neuvermählten — da ich dann nicht weiß, was Kluges oder in was narreter Weise ich Alles daher brachte, aber es war hoffends ein gutes Herz und Meinen draus zu entnehmen.

Manchmal fiel auch ein ernsteres Wörtlein.

Denn mir ging hart in den Sinn, daß wir da im Glück beisammen säßen, der Mändl aber draußen zu Deitenhofen, all' in seinem stillen Schmerz. Und es kam mir hinwieder zu Sinn, wie weit etwa unser viellieber Prugger hin habe, daß er mit seiner Maria auch sein Hochzeitsmahl feiern könne!"

Letztes mochte Der wohl merken, warf mir zeitweise einen gar abmahnenden Blick zu, erhob sich, als ich die churfürstlichen Durchlauchten und dann die Brautleut' hatte leben lassen, und sagte Denen seinerseits viel Mild' und Liebes. Und sagte dann zum Ableitner allein:

„Wie sehr er dem Himmel danke, daß er am Ehrentag seines Freundes Theil nehmen könne, als Der sich in Leben und Kunst so tapfer frumm und thätig bewährt habe.“ Und er kam dann darauf: „Daß es der Ableitner gewiß und sicher in seinem Stand noch weiter bringen werde, wie Das ihm, dem Prugger, jüngst fest geträumt habe.“

Da dann der Ableitner Derlei mit ganz bescheidenen Worten ablenken wollte — ich aber, anscheinend schier zornig, einfiel, sagend: „Er sollte sich ruhig verhalten, anderen Leuten nicht immer das Wort abschneiden und daß ich an seine künftige Gloria glaube!“

Da redete der Prugger wieder fürder, bis er zuletzt in seine Brust griff, ein Papier herausnahm und sagte: „Ich hätte mich, seines Wissens, zwar niemals für unfehlbar ausgegeben. Was aber mein diesmaliges Prophetenthum anbelange, sei mein Ausspruch schon zur Wahrheit geworden, und übergebe er der hochgeehrten Hochzeitsmutter ein Decretum, das ihr um noch viel besser, als die vorigen Verehrungen des Hofes, anzeigen könne, wie hoch man Kunst und Verdienste des Herrn Balthasar Ableitner, ihres Schwiegersohnes, halte“ — und sagte: „Das Decretum sei an Den gerichtet, sie aber sollte die Ueberschrift lesen.“

Als dann die Frau Neunerin las, ward sie ganz bewegt, und es fehlte nicht viel, daß sie in die hellen

Zähren ausgebrochen wäre — und als der Ableitner das Decretum rasch öffnete und las, zeigte sich: „Daß er mit 400 fl. Gehalt zu einem churfürstlichen Hofbildhauer ernannt worden sei.“

Und wie da Alle von Herzen erfreut waren, konnte sich der Ableitner nimmer halten und fiel dem Prugger um den Hals und küßte ihn ein über's andere Mal mit Dank, denn er erkannte ja wohl, was viel Der dazu gethan habe, sein Glück durch festen Stand zu begründen. Die Neunerin aber, als wir sämmtlich auf des Ableitner Wohl anstießen, vermochte Das schier nicht vor lauter Verneig' und Bücken gen ihren, in nun wahrhaft fürstliche Dienste gekommenen Schwiegersohn.

Item, weil aber der Schaffner des Ambros, der Jörg, mit angehört hatte, es sei der Ableitner churfürstlicher Hofbildhauer geworden, war die Kunde in die vordere Stub' gekommen, in welcher andere Gäste waren, so von der Hochzeit überhaupt schon wußten. Die hatten sich nun in's Gärtlein begeben, sahen herein und schienen sämmtlich ganz erfreut.

Und da ich aber wieder einmal hinausschaue, seh' ich da einen ganz zausigen Gesellen mit finsterem, schier verzweifeltem Gesicht, auf dem großen Hut eine rothe Feder, und erkannte den Hans Brüderle. Und sag's dem Ableitner — worauf Der zum Fenster schritt, ihm Gruß sagte und ihn einlud, hereinzukommen.

Da der Brüderle dann auch keineswegs Nein sagte, hereinkam und, ohne sich lang zwingen zu lassen, bei den Speisen ganz tapfer zugriff. Und der Wein taugte ihm auch. Wessentwegen sich sein düsteres Ansehen zusehends verlor, nur daß er manches Mal gleichwohl in sein Glas hineinzugrollen schien, davon er aber bald wieder abließ.

Zuletzt erhob er sich und rief: „Er müsse, als hochehrsam eingeschneiter Gast, auch Etwas reden, zu Ehren der hochlöblichen Frau Braut und ihres Ehegesponsen, des Ableitner."

Und pries dann die Katharina mit ausbündigen Worten ob ihrer Schönheit und sonderlichen Frömmigkeit, die er selber gar oft bezeugschaftet habe zu „Unser Lieb Frauen" — und er sprach dergestalt bewegt, daß es uns Allen schier auffiel. Da er dann vom Redem wegen der Katharina abließ und auf den Ableitner kam.

Da hob er schier artsam und vernünftig an, obschon er ein wenig schwank da stand, und ihm, des ungewohnten Weines wegen, das Zünglein ein wenig lallig war. Aber Das schadete nichts. Was er sagte, war ganz richtig und voll Anerkenntniß, daß der Ableitner Hofbildhauer und Gemahl der schönen Katharina geworden sei. Dazwischen er seinem Wein stets öfter zusprach — bis er dann mählich in die andere Weis'

umschlug, in sei'm Gesicht wieder finsterer ward und nacheinander herausbrach:

„Es sei ja wohl recht, daß man den Herrn Balthasar Ableitner zum „Hofbildhauer" gemacht, und ihm der hochberühmte Herr „Hofmaler" Niclas Prugger sonder Zweifel anbei mächtig unter die Arme gegriffen habe — was dem Prugger sicher zum Ruhm gereiche! Aber — es wäre denn auch hoch zu loben, so man sich »motu proprio« nicht des Einen allein annehme, vielmehr auch des oder jenen Anderen, der dann etwan auch seine hohen „Meriten" habe in der Angelegenheit der „Malerei" — und nicht allein da, sondern auch in der „Zoologia" — „Chimia" — „Physica", und was weiter! Welch' letztere zwei Wissenschaften keineswegs für sich allein stünden, vielmehr auch von größtem Einfluß auf die Malerei seien — alsowohl was die Wasserfarben, rein oder in Leim — dann Tempera oder auch Oelmalerei betreffe! All' mit Dem aber keineswegs gesagt sei, daß er, Brüderle, etwa dem Herrn „Hofmaler" Prugger eine Instigirung geben wolle, sich „gewisser" Personen mehr anzunehmen, als bis da — sintemal „solche" Personen nie und nimmer inclinirt seien, sich „protektiren" zu lassen, auf daß es ihnen gut ginge, und sie dann etwan auch heirathen könnten, wie der Herr „Hofbildhauer" Ableitner die überaus schöne Jungfrau Katharina! Vielmehr meine er nur, wenn es eine Gerechtigkeit in der Welt gäbe, müßte

man einem Mann, wie ihm, hochfürstlicher Seits gelegentlich ganz fest vertrauen und ihm einmal zum Voraus sicher abnehmen, wozu er getrieben werde! Was aber nicht der Fall sei, und er immer nur Das schaffen müsse, was man ihm aufgebe, so oder so. Nun, es sei einmal so, weshalb er mit seinem Ingenium allein, wie Bruder und Schwester, in Freundschaft dahin lebe und Alles um sich her, nebst dem allerdings „theilweise“ verdienten Glück Anderer, auf sich beruhen lasse! Habe ja der „hochansehnliche“ Herr „Hofmaler“ Donauer auch keine Frau — was aber in dessen eigener Schuld, nicht in seinen gehabten sonstigen Hindernissen liege. Bei ihm, dem Brüderle, sei es aber anders! Indessen, wie es mit Dem und der Kunst selber sei, es gebe nicht nur eine „Gegenwart“, sondern auch eine „Zukunft“ — und in der werde man schon sehen, wen man, wo nicht condemnirt, jedenfalls auf das Aeußerste „negligirt“ habe — allerdings den Herrn „Hofmaler“ Prugger ausgenommen — indessen —“ und da ging's dann wieder in anderem Ton fort.

Kurzab, es war eine bald versöhnliche, bald wieder zornige Ansprache, die der Brüderle hielt, bis er mit einem Male über die Augen wegfuhr und hinwarf: „Er sei zu gerührt, um jetzt noch mehr zu sagen —“ sein halbvolles Glas rasch von mir nochmals füllen und die ganze Gesellschaft leben ließ, dann aufbrach, seinen Hut

mit der großen Feder auf das Haupt schlug, schier eh' er noch bei der Thür draußen war, und verschwand.

Drauf noch viel von ihm gesprochen ward, all' von seinem Geschick in der Kunst, so er bei einer Sache bliebe, nebenbei seinem sonderlichen Wesen.

Wir aber — ich, der Prugger und der Ableitner — verloren unter der Hand gelegentlich ein Wörtlein drüber, daß der Brüderle, wie schon auf mehrere Jungfrauen, insgeheim wohl auch auf die Katharina seine Wünsche geheftet habe. Und glaub' für sicher, daß sich die Katharina auch ihre Gedanken machte, denn ein paar Mal hatte sie rasch zu ihm geblickt und halb mitleidig gelächelt.

Item, und wir blieben bis zur fünften Abendstunde bei einander, da wir dann den zwei Vermählten und der Frau Neunerin das Geleit bis auf's „Kreuz" und zum Hunruckhaus gaben, davor sich eine gute Zahl Menschen, Jung und Alt, gesammelt hatte, manche Maid dem hübschen Ableitner flüchtiges Lob spendete, und mancher frische Gesell' der schönen Kathrein. Dachte wohl Eins gegen das Andere: „So du nur auch gleich gut ankämst."

Glaub's gern! Wär' ich noch ein junger Gesell', wär' ich mit solch' Einer, wie die Kathrein ist, auch glücksbeschieden — und ich wär' ja wohl auch nicht ganz zu verachten gewesen! Denn jetzo ist's zwar sicher mit meiner Schönheit so weit nimmer her, hingegen ich dazumal

meines Besinnens, just doch keiner von den grad Allerschicheſten war, glaub' ich.

Aber was frommt dir das Alles, Meister Hans Donauer, du altes Haus, du?

Aus ist's, daß du's weißt!

Schau' halt zu, daß du dein Gottsleidig langweilig einsames Leben so dahinbringst, statt daß du ein trautes Weib hättst und etwan eine Tochter dazu oder einen Sohn, oder gar zwo, und dein Sein und dein Name nicht ganz unterging' in der Welt! Leb' nur zu, bis es ganz aus ist, da's dann — etliches Gemäl ausgenommen — nicht gar viel anders sein wird, als seist gar nit dagewesen! Du alter — hätt' bald was gesagt — Wetter, hast du deine Sach' unrecht angestellt, da dank' ich! Aber daß ich's Einem im Leben noch gestünd', fiel' mir nimmer ein — da hätt' ich den Spott auch noch dazu, das wär' das Wahre — nun, vom Prugger und Ableitner wohl nicht, die bedauerten mich etwan — aber was hätt' ich davon? —

All' Das schrieb der Donauer in sein Gedenkbuch, nachdem es mit dem Ableitner Balthasar und der Neuner Katharina so glücklich ergangen war.

Als dann Prugger der Churfürstin Marianne von Aller Freude und sammtlich der Hochzeit erzählte und dabei auch auf den Brüderle zu reden kam, errieth sie bald, was im Herzen des sonderlichen Mannes, auch der

Kunst wegen, vorgegangen sei, und sagte in ihrer Herzensgüte:

„Prugger sollte ihm Auftrag zu einem „beliebigen“ kleineren Werk in Oelfarbe vermelden — und voraus 40 Gulden, die andere Hälfte nach Empfang.“

Da wählte der Brüderle ein Gemäl von „Moses“ und „Pharao“ mit dessen „Heer“, wie das im rothen Meer zu Grund ging.

Und eh' drei Wochen verstrichen, brachte er es dem Prugger, bei welchem just der Donauer war.

Da sah man das rothe Meer, in welchem das ganze Heer zu Grund gegangen war, ausgenommen Pharao, welcher noch mit dem Oberleib hervorragte und den Moses um Hilfe anflehte.

Welche ihm aber dieser versagte, indem er sich mit der Linken auf sein Schwert stützte und ihm mit dem zweiten und fünften Finger der Rechten einen gewaltig spottvollen Deut angedeihen ließ.

III.

In die Gruft.

Ja, ein rechter Engel voll Nachsicht und Huld war Marianne, der zum Segen der Welt noch ein langes Dasein zu wünschen gewesen wäre.

Aber es schien, daß es so gar lang nimmer währen möchte.

Ihre leibliche Kraft schwand mählich dahin, und ihr Geist wandte sich mehr und mehr ab vom Hieniedn, in welchem sie im Verein mit ihrem unvergeßlichen Gemahl Maximilian so viel Bitteres erlebt hatte, und jetzt so Manches sah, was anders war, als früher.

Zwar ihres Sohnes segenreiches Walten in Landessachen ehrte sie immer mehr, und innig erfreut war sie über sein ersichtlich stets glücklicheres Leben mit der Adelheid. Aber die ganze Art und Weise der Fremden gefiel ihr eben doch nicht, und es widerstritt ihr, daß sie ihr Mißvergnügen darüber nicht aussprechen dürfe. Mändl's Geschick, an dem sie nichts zu ändern ver-

mochte, grämte sie auch im Stillen — kurzab, es behagte ihr zu verschiedenen Zeiten in München nicht ganz, und so begab sie sich gar manches Mal von da fort. Ein paar Mal gen Schloß „Dachau“ — dann für etwas längere Zeit nach Schloß „Friedberg“ unweit Augsburg.

Der Hofarzt Simeoni hatte da beigestimmt.

Gleichwohl zog es sie stets wieder nach München.

Sie vermißte es doch zu sehr, ihren Sohn Ferdinand Maria täglich zu sehen und mit der Adelheid von Savoyen zusammenzukommen. Auch Prugger wollte sie sehen. Ueberdies entbehrte sie den freundlichen Verkehr mit manch' altehrwürdigen Männern der Kirche, die tiefes Wissen mit wahrer Frömmigkeit vereinten. Von denen war der Eine Herr Ignazius Mändl, des Mändl auf Deitenhofen Bruder.

An solchem Verkehr hatte auch die Adelheid von Savoyen schon früher dann und wann Theil genommen und so gesprochen, daß man wohl zu erkennen vermochte, es sei nicht nur so dahingeredet, sondern es sei ihr Herz von heiligstem Drang nach christlicher Tugend erfüllt, und ihr Geist voll Verlangen, sich in die ewig heiligen Wahrheiten zu vertiefen — wie anders sie auch erscheinen mochte, wenn man ihre Geneigtheit zu Pracht und Vergnügen in Betracht zog. Es war einmal ein wunderbares Gemisch in ihrem Wesen. Davon

war der eine Theil geneigt zu Gottbeschaulichkeit, der andere zu weltlicher Freude. Auf dies zwiefache Wesen hatte sie früher selbst manches Mal hingedeutet und gesagt:

„Gottes sei sie stets eingedenk. Aber sie halte es ebenso für Pflicht, das von ihm gewährte Leben nicht etwa düster zu verbringen. Gleichwohl geschehe Vieles, weniger Ihrer selbst wegen, als vielmehr, damit ihres Ferdinand Maria Sinn, bei so vielen Mühen und Sorgen im Landesregimente, hell bleibe — eben so wie er bemüht sei, ihr allerweg Freude zu bereiten, um sie von Nachdenklichkeit abzuhalten, da sie die Entfernung von ihrer geliebten Mutter und ihren Geschwistern so schwer trage."

So hatte die Adelheid früher gesprochen und dann wieder so dahingelebt, stets dankbar gegen Gott, daß er ihre Ehe mit Kindern gesegnet habe, und recht freudig war ihr deswegen zu Muth.

Aber nun war so Manches geschehen, was sie düster, recht düster stimmte, und da wollte denn die Churfürstin Marianne nicht von ihr bleiben und sie frommen Zuspruches entbehren lassen. Es hatte gar mancher Trauerfall in der Adelheid Familie stattgefunden. Zuerst — um die Zeit, bald nach Mändl's Unglück, war Adelheid ihre liebste Schwester Margarethe, Herzogin von Parma, gestorben — dann verlor sie ein

paar Freundinen aus der Jugendzeit — und dann gar ihre heißgeliebte Mutter Christina! All' das ging ihr tief zu Herzen. Und noch mehr Anderes geschah, was sie ernst und ernster stimmte. So war Graf Kurz dahingeschieden, dem sie so wenig geneigt gewesen war. Nun, sie hatte veranlaßt, daß er noch vor seinem Ende erführe, sie trage ihm nichts in's Grab nach.

Alles das wußte Marianne. Zudem ahnte sie noch ein anderes stilles Weh der Adelheid — das tiefe Bedauern Mändl's, der doch mehr oder minder Ihrer wegen gefallen war.

So hatte denn Marianne hinreichende Gründe, gen München zurückzukehren und der Adelheid geistigen Halt zu geben.

Und, wie gesagt, bei Allem kam auch Prugger in Anschlag, mit dem sie so gerne traulich sprach.

Sie blieb nun zu München.

Drob war Ferdinand Maria recht glücklich, erwies sich in jeder Weise als ihr liebevoller Sohn, wie der Adelheid als herztreuliebender Gemahl, und that, was er nur vermochte, je Beider Sinn zu erhellen.

Nur wenn ein leises Wort von Mändl fiel, lenkte er rasch ab und sprach von Anderem.

Manches Mal schier heiter.

War er aber wieder allein, umwölkte sich seine Stirne um so mehr, und er sann und sann.

Da war's dann manches Mal, als ob er sich zu Etwas entschließe — aber eben so oft, als verwische er Gedanken und Entschluß wieder.

Nein, er wollte sich nicht untreu werden.

Und so verstrich wieder die Zeit.

Da war dann eines Tages große Trauer zu München und bald im ganzen Lande Bayern.

Die Churfürstin Marianne hatte diese Welt verlassen!

Etliche Abende vorher hatte noch Niemand geahnt, wie nahe sie ihrem Ende sei. Prugger war noch bei ihr gewesen, und manches Zutrauliche hatte sie mit ihm geredet von der Vergangenheit und möglichst tröstend von der Zukunft. Auch von der Maria draußen auf Deitenhofen hatte sie gesprochen und gesagt: „Wie Die sicher zu ihr beschieden worden wäre, wenn die ganze Herzenssache eben nicht verborgen bleiben müsse!“ Dann war sie wieder auf die Vergangenheit gekommen und recht so war es gewesen, als ob sie eine letzte, wehmüthige Ueberschau alles Geschehenen halte, so daß es Prugger nahezu eigens anwandelte.

Aber wie bald Marianne, obgleich recht schwach, nimmer da sein werde — daran kein Gedanke.

Ueberbald war sie nun doch von Erden fort, nach=

dem sie von ihrem Sohn und ihren Enkeln und von Adelheid Abschied genommen, und nachdem sie zu Ersterem noch, ganz allein, etliche Worte gesprochen hatte.

Welchen Schmerz Prugger empfand, als er seine edle, fürstliche Nährmutter nimmer im Leben wisse, mag Jeder ermessen, desgleichen wie tief es Mändl, dessen Gemahlin und die Maria ergriff, als er ihnen vom Todesfall Kunde gab — und sicher hätte sich Mändl, trotz allem Vorsatz, lebend nimmer nach München zu kommen, aufgemacht, um bei den Exequien sein brünstiges Gebet für die Seele der Dahingeschiedenen zum Himmel zu senden.

Aber leidend war er, konnte nicht fort, und so schrieb er denn an Prugger: „Er werde im Geiste zugegen sein.“ Und schrieb nach viel Ausdruck seines Schmerzes: „Daß nun er, Prugger, seine wahre Beschützerin verloren habe, und sich nun bald Mancher nimmer so freundlich zeigen werde, wie vordem. Aber er möge sich durch nichts beirren lassen, gerade und redlich seiner Wege gehen in Leben und Kunst, und alles Weitere in Gottes Hand stellen.“ Dann schrieb der Mändl noch vom großen Verlust, den ganz Land Bayern durch den Tod der Marianne erlitten habe, und daß man überall empfinden werde, welch’ ein Engel von Erden fort sei. Denn der Marianne Seele sei ja ein Born aller Mildthätigkeit gewesen.“

Diese Zeilen empfing Prugger, während er einen Auftrag vollführte, der ihn verhindert hatte, selbst gen Deitenhofen zu kommen.

Der Auftrag war, die Marianne in ihrem Todesschlummer und mit all' ihrer Umgebung zu conterfeien.

Welche düstere Aufgabe für den edlen Meister, dessen Seele des tiefinnigsten Dankes so voll war, und so voll heiliger Liebe zu Der, welche ihn zu sich aufgenommen und stets so mütterlich sanft zu ihm gesprochen hatte. Und nun waren ihre Lippen verstummt, nun schlug ihr Herz nicht mehr, um dessen Stillstand, wie er, sein väterlicher Freund, die Seinen und Alle weitaus so aufrichtig klagten.

Ja wohl, viele Klage waltete weitaus, unsägliche Trauer, und Vieler Augen wurden naß, als man über ein paar Tage die entseelte Hülle der edlen Fürstin zu Grab führte.

Das geschah am 28. Septembris Ao. D. 1665.

Zu „St. Michael" ruht sie.

Und da ruht sie bis zur seligen Urstände, die gute, gute Marianne, zur linken Seite des großen Churfürsten Maximilian.

Zur Rechten ruht dessen erste Gemahlin, die Elisabeth.

So Einer in die Gruft hinabschreitet, findet er die

drei Särge, gerade aus im kleinen Gewölbe mit dem Steingitter.

Im anderen Gewölb' drüben zur Linken, nach manch' anderen Fürstensärgen, findet er die Särge Herzogs Wilhelm V. und der Gemahlin desselben, der Renata von Lothringen, der Eltern des großen Churfürsten — — — — — —

IV.

Ein schlimmer Cavalier — Vermächtnisse und Licht nach viel Dunkel — auf Schloß Deitenhofen — die Frage.

Wie wahr Mändl in die Zeit geblickt, konnte Prugger bald wahrnehmen.

Churfürst Ferdinand Maria war von seiner verstorbenen Mutter zum Testamentsexecutor bestimmt worden und zog den Grafen Paolo Somaruga bei, welcher neuerlich in hoher Gunst stand.

Bei Eröffnung des Testamentes hatte sich gezeigt, daß auch Prugger bedacht worden sei, und wie er davon verständigt ward, ist aus einer Aufschreibung zu erkennen.

Lautet:

„— — — Und ward ich nach zehn Tagen zum Somaruga berufen.

Der stand noch etliche Weile am Schreibtisch und las Verschiedenes, bis er aufsah und schier verwundert

schien, mich zu sehen, obwohl ich angemeldet worden war. Nahm dann eine Schrift aus dem Regal, winkte mir näher her und sagte in gebrochenem Deutsch und sonder eine Miene zu verziehen: »Churfürstin Marianne sei Meiner eingedenk gewesen und habe mir ein Jährliches von 150 fl. ausgeworfen.« Las mir die ausgeschriebene Verfügung und ließ mich unterzeichnen, daß ich Kenntniß bekommen habe.

Als ich mich entfernen wollte, gab er mir einen Wink, einzuhalten, und sagte plötzlich ganz heiter:

»Es möchte mir wohl anliegen, zu erfahren, wie es seinem Vetter, dem Grafen Savioli, und dessen Gemahlin gehe. Er könne mich und, wenn es beliebe, durch mich auch den gewesenen Präsidenten und geheimen Rath Mändl benachrichten, daß man sich zu Turin vortrefflich befinde, und zwar um Vieles vortrefflicher, als ehedem hier zu München — ja — woselbst ihnen der Aufenthalt von einer, mir wahrscheinlich wohlbekannten, Seite verkümmert worden sei.«

Das Alles sagte er so, daß ich den ärgsten Vorwurf und Hohn zu gleicher Zeit heraushörte, und weil ich mich auf's Gerechteste verletzt fühlte, verbarg ich es nicht, sondern fragte geradeweg: »Was Recht und Grund er habe, einen solchen Ton gegen mich anzuschlagen?«

Auf Das legte er die Arme auf den Rücken un

fragte hinwieder mich, als ob er von einem Thurm herabsähe, kalt-spöttisch:

»Wie ich mir herausnehmen könne, ihn, den mächtigen Grafen Somaruga, zur Rede zu stellen? Ich werde ungefähr wissen, um was es sich wegen früher handle, und in wie weit ich in Feindschaft gegen seinen Vetter — auch beziehungsweise in Feind- oder „gewünschte" Freundschaft gegen und für dessen jetzige Gemahlin — verwickelt gewesen sei. Möchte mir also eine zweite Frage nicht mehr erlauben und mir überhaupt vorstellen, daß jetzt andere Zeiten gekommen seien, als die, in welchen man gegen die Fremden habe kühn sein können.«

Sagte ich: »Was Zeiten daseien oder noch kämen, so könne es doch nie und nimmer werden, daß ehrliche Deutsche gedrückt und beleidigt sein dürften, und daß ich mir zuvörderst von ihm, und ob er auch hoch stehe, solche Art nicht gefallen lasse, sintemal ich mich in meinem Bewußtsein aller Art rein wisse und dazu kein Diener sei, mit welchem er schalten und walten könne.«

Sagte er:

»Richtig, er habe ganz vergessen, daß ich churfürstlicher Hofmaler sei. Das erkenne er sehr wohl an, lasse sich aber deshalb doch nicht vorschreiben, was und wie er sprechen solle. Wenn es mir beliebe, könne ich ihn bei churfürstlicher Durchlaucht verklagen, denn eine Heraus-

forderung sei er nicht gewillt anzunehmen, weil er sich mit Bürgerlichen nicht schlage und noch weniger mit Solchen, deren ursprüngliche Herkunft noch tiefer stehe.«

Auf welche Worte ich näher zu ihm trat und sagte:

»Gebe Gott, Herr Graf, daß all' Euere Vorfahren — mitsammt Eueren Vettern von heute — so christliche Menschen gewesen und noch seien, wie Die, denen ich mein Dasein verdanke, und so treu-ehrlich gegen Andere, wie ich selbst!« Und sagte: »Das auf Eueren Spott ob meiner Herkunft. Und Ihr könnt sicher sein, daß ich, auf alle Gefahr hin, nicht Anstand nähme, dem Churfürsten und der Churfürstin, unserer beiderseitigen Herrschaft, von Euerer kecken Weise sogleich schriftliche Nachricht zu geben, so ich es über mich brächte, die Trauerzeit noch mehr zu verdüstern. Denn es möchte sie Beide nicht gar angenehm berühren, daß mich Der, welcher mir die Geneigtheit einer so hohen Verstorbenen mitzutheilen hatte, gleicher Zeit zu beleidigen suchte. Solltet Ihr aber, hochmögender Herr Graf, noch ein leises Wörtlein Spott und Verdächtigung wagen, so hoffe ich, trotz aller Hindernisse und trotz aller Euerer Höhe, gleichwohl einen Richter zu finden wissen zwischen uns Beiden — Euch, dem Grafen mit vielen Ahnen, und mir, dem Sohn eines schlichten Landmannes, von dessen Voreltern ich zwar nicht viel weiß — wohl aber, daß unter ihnen Keine waren, welche ungerechte Fehden

führten oder gar sich auf's Wegelagern verlegten. Das sage ich Euch, Herr Graf, und so es Euch nicht gefällt, so stelle ich Euch frei, mich bei unserer Herrschaft in Anklage zu bringen. Da sollt Ihr dann sehen, daß ich die Vergangenheit Eueres Geschlechtes wohl kenne — und könnt gewärtig sein, daß ich, wenn es denn sein müßte, von Euerem Herrn Vetter Savioli und etwa auch dessen Gemahlin, der „voreinstigen" Gräfin Bruskino, Unlieberes zu sagen wüßte, als man Euch glauben gemacht und churfürstlichen Durchlauchten damals wohl wissen lassen wollte!«

Und sah ihm kühn zu Augen, ließ ihn in seinem Staunen und Groll stehen und hatte in meinem Eifer Alles ganz laut gesagt, so daß mich der Diener, als ich rasch durch das äußere Gemach schritt, ganz befremdet anblickte.

Da fiel mir denn wohl bei, daß mir des Somaruga Zorn nicht geschenkt sein werde. Aber mir war's gleich, ob es auch zum Aeußersten komme. Denn mich hatte es gedrängt, nicht hinter'm Busch zu halten, und eh' wollt' ich Dienst und Hof verlassen, als Derlei hinnehmen.

Drob verstrichen ein paar Tage.

Da ward ich aus meiner Werkstatt übereins zur Churfürstin Adelheid berufen.

Nahm sofort an, es habe der Somaruga Alles

nach seiner Weise hinterbracht und mich arg angeschwärzt, der früheren Gräfin Bruskino wegen. Und es schmerzte mich, nun vielleicht zu einer, doch so sittenreinen, Fürstin von einer anderen Frau Schuld sprechen zu müssen.

Aber mir war über noch etwas Anderes weh zu Muth.

Nämlich, daß ich aus solchem Grund wieder einmal zu Der sprechen müsse, welche mein schöner Traum gewesen, und welche, trotz so großer Gewalt über ihren Gemahl und trotz aller ihrer ruhmreichen Leutseligkeit und Güte, nichts für Mändl gethan und erwirkt habe! Das schien ja Mändl selbst zu glauben, und die selige Churfürstin Marianne wollte ja auch nie des Wortes wissen, wann ich auf die Adelheid zu reden kam und meinte, Die könne ja doch helfen.

Als ich nun bei der Churfürstin Adelheid eintrat, fand ich sie, schwarz gewandet, im Lehnstuhl ruhend, an einem schier ganz silbernen Tisch, und sie nickte mir gnädig zu.

Sprach zuerst in sichtlicher Wehmuth von der Churfürstin Marianne, und dann sagte sie:

»Daß mir Die so wahrhaft geneigt gewesen sei, wie auch sie selbst mir, bis jetzt. Ausgenommen früher einige Zeit, in der Meinung, ich hätte mich in höhere Dinge gemischt. Indessen sei sie dann — wie ich mich dessen

wohl erinnern werde — von ihrem Irrthum abgekommen und mir desto günstiger gesinnt worden."

Dann fügte sie, nach einem Blick auf das Bild von der „Begegnung bei Kufstein", bei:

»Sie wünsche, daß sie mich in meinem wahren Wesen so schnell erkannt hätte, als dazumal ihren lieben, fürstlichen Gemahl.«

Das Alles sprach sie so wundersam anmuthig und herablassend mild, daß ich nicht glaube, es habe je eine erhabene Fürstin zu einem Unterthanen so gesprochen.

Dann sagte sie:

»Sie habe gehört, ich sei beim Grafen Somaruga gewesen, eines Vermächtnisses der Churfürstin Marianne wegen, und sei da ein wenig heftig aufgetreten,« und fragte: »Was sich denn da begeben, daß ich so ward?« Verstand mich auch bald, winkte ab und versicherte mich: »Ich hätte mich meiner Ehre mit Recht erwehrt. Der Graf werde sich derlei Ausfälle und ganze Art nicht mehr zu Schulden kommen lassen.«

Und dann:

»Ich habe also vom Somaruga Kunde vom Vermächtniß der Marianne. Aber Die habe mich in letzten Zeiten noch weiter bedacht und ihr ein Schreiben nebst einem Document für mich übergeben.«

Bot mir dann das Letztere, daß ich es öffne, wozu sie mir ein goldenes Scheerlein reichte.

Und als ich las, da fand ich eine gerichtliche Uebermachung des kleinen Hauses nächst „St. Salvator", in dem meine Eltern gelebt und drin gestorben waren.

Und als sie mir das andere Schriftstück gegeben, sah ich, daß es ein Brief meiner heilig geliebten Wohlthäterin Marianne an mich sei. Drin anerkannte Die zu Anfang mein christliches Leben, Fleiß und Treue und versprach mir ihren Segen im Jenseits, wie sie mir ihn noch hier spende.

Dann stand geschrieben:

»Mir sei das Häuslein nächst „St. Salvator" ja wohl lieb, der theueren Eltern wegen. Drum habe sie es für mich erkauft. Aber der Besitz möchte mir auch noch aus anderem Grund von Werth sein. Sie sehe nämlich, daß ich eines Tages nimmer im Haus des Mändl verbleiben könne, wann der alte Herr die Augen schließe. Also wüßte ich dann doch wohin, so ich mit meiner frommen Absicht auf der Maria Hand zum Ziel komme — dran sie nicht zweifle. Ich möchte demnach das Häuslein von ihr zu Eigen nehmen, dazu sie, wie aus der Urkunde ersichtlich, ein Gärtlein zunächst habe erkaufen lassen. Da könne ich dann seiner Zeit mit der Maria Abends zu schöner Jahreszeit verweilen. Und es sei da, ihres Wissens, im Gärtlein auch Raum genug, eine „Werkstatt" hinzubauen. Das sei wohl recht. Denn wiewohl sie nicht erwarte, daß man mir Zeitlebens ihres

hochfürstlichen Sohnes und dessen Gemahlin meinen Aufenthalt in der Residenz entziehe, so könne sich einmal doch irgend etwas, gleichwohl Unverfängliches, ergeben, dem zu Folge ich eines anderen Ortes für mein Schaffen bedürftig würde, und da sollte ich dann auch in dem Betreff nicht lange suchen müssen, wohin mich wenden.«

Und stand geschrieben:

»Sie habe, des Mändl wegen, gar mehrfach mit ihrem Sohn zu sprechen versucht — auch gesprochen — aber stets Grund gehabt, bald wieder abzulassen. Indessen werde sie vor ihrem, doch wohl baldigen, Hintritt noch einmal einen Versuch machen und ihm an's Herz legen, sich das Geschehene besser zu überlegen und zum Trost des altehrwürdigen Mannes etwas Günstiges zu fügen, so lange es noch Zeit sei.«

Dann stand geschrieben:

»Sie habe sich früher der Meinung zugewendet, Churfürstin Adelheid sei gegen Mändl's Geschick gleichgiltig. Aber sie habe sich aus Verschiedenem überzeugt, daß Dem nicht so gewesen und nicht so sei. Und ich möchte sicher glauben, daß die Adelheid, was immer noch möglich, thun werde, ihres Gemahles Sinn zum Gnädigen zu lenken.«

Und ich las:

»Also, wie sie mir, Mändl und dessen vielgeprüfter

Gemahlin ihren Segen mit der Versicherung ihres Beileides zu wissen gebe — so sende sie gleichen Segen auch der Maria. So wir aber eines Tages, dran sie fest glaube, Hand in Hand legen und Eins sein dürften nach lange verborgener Sehnsucht, da möchte ich dann der Maria das schlichte Geschmeide zum Angebinde geben, was sie ihr jetzt zudenke, und sollte sagen: Das anhängende Kreuzlein mit einem Splitter vom Kreuz Christi habe sie, die Marianne, in mancher Zeit des Kummers unter heißem Gebet oft geküßt — und sie möchte es zeitweise auch küssen, die Maria — frohgläubig zur Frist der Freude, in vollem Dank — und vertrauensvoll ergeben in Gottes Fügung, so Tage kämen, die ihr nicht so wohl gefielen.«

Und dann stand noch ein Lebewohl an mich geschrieben, und ihr Namen, so beide ich in heiliger Begier küßte und anders nicht vermochte, als daß ich leise in Thränen ausbrach.

Und als ich mich um Etwas beruhigt hatte und wieder zur Churfürstin Adelheid blickte, da sah ich, wie sie theilnahmsvoll zu mir schaute. Drauf sie ein Kästlein vom Silbertisch nahm, es mir darreichte und mit ihrer wunderbar mildhellen Stimme sagte:

»Ich sollte das Angebinde der Marianne nehmen und es bewahren — für meine Maria.«

Und ich: »Wie, Ihr wißt, hohe Herrin?!«

Und ich konnte nimmer anders, als mich ihr zu Füßen werfen.

Da nickte sie ruhig zu, während sie mir langsam die Hand zum Kusse bot, und sagte:

»Churfürstin Marianne habe ihr mein Herzensgeschick mitgetheilt und ihr damit so viel mehr Anlaß gegeben, für Mändl einzustehen und dessen Rückkehr zu ermöglichen, da dann meinem Bündniß mit der Maria hoffentlich nichts mehr im Wege stehe.«

Und als ich in tiefster Beklommenheit fragte: »Ob sie denn auch so sicher, wie es Churfürstin Marianne in ihrem Schreiben ausgesprochen, annehme, daß ich zum ersehnten Ziel komme?« da sah sie gar huldig zu mir und sagte:

»Ich sollte nicht zweifeln, daß mir die Jungfrau von Herzen ergeben sei, ob sie es auch bis da nicht ganz verrathen habe und mich meide. Und so ich es eines Tages erführe und zu meinem Glück käme, wäre sie selbst recht erfreut.«

Ach, wie sie Das sagte, wie es mir neuen Muth verlieh, wie's mich beseligte, daß Adelheid von Savoyen so zu mir spreche — und wie schmerzlich es mich wieder berührte, daß ich sie der Kälte beschuldigt hatte, ja vielleicht der Härte gegen meinen väterlichen Freund!

Und ich war daran, meinem reuigen Empfinden Ausdruck zu geben und sie mit Worten heiß um Vergebung zu bitten, wie hinwieder *sie* dazumal still-

schweigend, aber damit doch beredt genug, durch neu gnädige Weise gesucht hatte, mich für ihren Argwohn zu versöhnen.

Doch ich war kaum zu einigen Worten gekommen, als sie mir abwinkte, mahnte, daß ich mich erheben solle, und sagte:

»Sie verstehe mich. Ich habe mich dem Wahn hingegeben, daß sie grausam sein könne, sie, der man Freundlichkeit und Güte, statt sie zu läugnen, vielmehr so oft zum Vorwurf mache!«

Bei diesen Worten erhob sie sich. Ihre Wangen, sonst mild-blaß, waren plötzlich geröthet, und in ihren, sonst wonnig hellen, blauen Augen war es, als umnachteten sie sich, und als ob Blitze des Unmuthes draus hervorbrechen wollten.

Aber das unheimliche Düster verschwand wieder rasch, das verhängnißvolle Leuchten verglomm und, sich hoch aufrichtend, in vollem, fürstlichem Bewußtsein, gleichwohl leise lächelnd und mit einem Blick, den kein Mensch je zu schildern vermöchte, sagte sie:

»So sei ich eines Besseren belehrt und erkennte in ihr Das wieder, was ich, wie sie glaube, in ihr früher anerkannt habe — ein Herz voll Menschenliebe — wohl fähig, aufgeregt zu werden von irgend etwas ihr Unangenehmem — aber unfähig zur Schadenfreude — oder gar Rache!«

Dann schwieg sie ein paar Augenblicke, versprach dann, sicher ihr Möglichstes zu thun, um Mändl's Schicksal doch noch günstiger zu gestalten, und wenn Das je gelänge, würde ich sofort in Kenntniß gesetzt werden. Doch könne sie noch nichts Gewisses und noch minder eine Zeit bestimmen.«

Und dann sagte sie: »Sie wiederhole mir, daß sie mit Zuversicht auf mein Glück hoffe« — und langsam fügte sie bei: »Sie kenne Maria nicht, aber sie zweifle keineswegs, daß sie würdig sei — mir als ein wahres Ideal vorzuschweben.«

Als sie Das gesagt hatte, deutete sie mir nach ein paar Augenblicken rasch, doch huldreich an, daß sie die Audienz für beendet halte.

O Himmel, ich konnte mir nicht abläugnen, sie ahne, was meine Seele voreinst so rein, gleichwohl mächtig bewegte, und das milde Zunicken, das sie mir noch gönnte, sagte mir, daß sie meiner stillen Begeisterung nicht Verachtung entgegengesetzt habe!

Also ging ich von dannen mit so viel mehr Glück, als ich mich dessen, eine Stunde vorher, ja wohl nicht versehen hatte.

Und kam zu den Freunden, denen ich von Allem Kunde gab. Da waren sie tief gerührt, und meinte dann Donauer wegen des Somaruga: »Es sei gut, daß der Adelheid, die von dessen Benehmen Kenntniß

empfangen habe, von mir noch Näheres mitgetheilt worden sei. Und wie die Sache jetzt stehe, werde sie beim Churfürsten vorkehren, daß mir der Somaruga nicht schaden könne.«

Der Meinung auch Ableitner war.

Und über den Tag begab ich mich gen Deitenhofen auf's Schloß, gab Kunde von den Segenswünschen der Marianne, sagte auch alles Andere — nur vor der Maria nicht Das wegen ihrer selbst — und ließ Vater Mändl, als wir allein waren, die ganze Zuschrift der dahingeschiedenen Herrin lesen.

Da war er tief gerührt und sagte aber dann: »Ich möchte mich, bei allem guten Willen der Adelheid, nicht zu vielem Hoffen auf die Wiedererlangung besserer Gunst in irgend einer Weise ergeben. Grund der: Er habe sich, sonder unser Aller Wissen, wie bei Beginn seines Unglückes, zu Anfang dieses Jahres noch einmal mit einer beweglichen Vorstellung an Ferdinand Maria gewendet, daß ihm derselbe doch seinen Ehrentitel auf's Neue genehmigen möchte. Aber es sei gar keine Antwort gekommen, und seine Vorstellung wohl ohne Weiteres wieder ad acta gelegt worden.«

Und ich: »Er solle Muth haben, nun könne doch Alles noch nach Wünschen geschehen!«

Aber er wiegte sein Haupt verneinend, winkte mir bestimmt ab, da ich weiter reden wollte, kam dann auf

die Maria zu sprechen und sagte: »Er wolle sich doch an sie wenden, in festerer Frage denn früher — und wann ich wieder auf Schloß Deitenhofen einspräche, hoffe er mir herzwillkommenen Bescheid geben zu können, das Gott wolle!«

Sagte ich: »Nein, nein, er sollte keinen Schritt thun, mein Wähnen und Hoffen sei ja auch schön, und er sollte es doch anstehen lassen, bis in seinem eigenen Geschick etwas Günstiges zutreffe, so daß er wieder gen München zurückkehren wolle — da wir uns dann immer nahe sein könnten!«

Drauf sagte er: »Mit dem Wort hätte ich verrathen, um was ich besorgt sei, so wohl auch um was die Maria, die alle Annäherung an mich meide — und um was er selbst eben auch besorgt gewesen sei! Das sei die Einsamkeit, zu der er verurtheilt wäre, so ich mit der Maria, als meiner Gemahlin, von dannen zöge. Er mache sich ein großes Gewissen daraus, mein Glück nicht früher gefördert zu haben, allein jener Besorgniß wegen. Jetzt wolle er aber um so bälder Schritte thun, als er glaube, daß wir uns ja mit gegenseitiger Gewißheit begnügten — wie wir denn auch so gar lange mit unserer wirklichen Vermählung nicht warten müßten. Denn er empfinde, was er uns bis da verhehlt habe, nur zu sehr, daß er der Welt bald Ade sage.«

Das ließ er sich von mir nicht streitig machen, und nur nach vieler Mühe halbwegs zum Versprechen bringen, mit seiner festen Anfrage bei der Maria noch einzuhalten.

Ja, noch immer nicht sagte er bestimmt zu.

Nun denn, da ich ihm zuletzt gar so sehr anlag und sagte: »Daß ich, wer weiß, einmal doch selbst Muth fasse, der Maria meine tiefe Ergebenheit in Worten auszusprechen,« gab er denn nach und betheuerte mir: »Wie tröstlich ihm die Kunde meines Glückes sein würde, ein rechtes Labsal im stillen Kummer über seine Entsetzung und die stets sichtbarere Hinfälligkeit der Frau Cäcilia.«

Und sagte: »Sollte ihn Die überleben, so werde sie gegen München heimkehren und ihre letzten Tage im Mändlhaus verbringen — das dann nach ihrem eigenen Scheiden allerdings an die Söhne falle. Weshalb es gut sei, daß ich durch die Huld der verstorbenen Churfürstin Marianne ein eigenes Heim mein nenne im kleinen Haus nächst „St. Salvator", drein ich seiner Zeit mit der Maria leben könnte. Die müsse sich aber, wenn die Frau Cäcilia nimmer lebe, bis zu meiner Vermählung wohl anderwärts aufhalten — etwa beim alten Freund Ow — nein — bei Dem nicht — aber beim edlen Pfetten und dessen Frau. Die nähmen sie sicher gerne auf.«

Und noch Dies und Das, bis ich schied, von ihm, der Frau Cäcilia und der Maria. —

Und als ich wieder nach München kam, und Donauer und Freund Ableitner bei mir in der Werkstatt waren, kam überein der Graf Somaruga herein, zeigte sich überaus fein verbindlich und sagte: »Man habe ihn allerhöchst beauftragt, mich von Etwas zu verständigen. Nämlich, ich sollte das lebensgroße Standbild der hochseligen Churfürstin Marianne malen, so daß es ein „Gegenbild" zu dem des Churfürsten Maximilian werde. Ich sollte aber das damalige Alter der Churfürstin in's Auge fassen, wozu ich mich an ein kleineres Conterfei von meiner eigenen Hand, drüben in der Gallerie, zu halten habe.«

Worauf er sich in lebhaftester Bewunderung meiner bisherigen „vielbewährten" Kunst erging, nebenbei sein tiefstes Bedauern über meinen väterlichen Freund Mändl aussprach und sagte:

»Er zweifle nicht, daß es mir, bei meiner innehabenden Gunst, doch noch möglich werde, demselben angenehme Hilfe zu leisten.«

Drauf er sich in der Werkstatt flüchtig umsah und sagte: »Es sei für einen, auch von ihm bewunderten, Meister so geziemend, wie angenehm, in so schönen und schön geschmückten Räumen schaffen zu dürfen. Eben so unangenehm es für mich, sehr begreiflicher Weise, sein

müßte, hier später etwa nimmer malen zu können — falls man nämlich diese Gemächer denn doch von Seiten des Hofes benöthigt zu sein glaubte. Was aber hoffentlich nie oder mindest so bald nicht eintrete — und so weit sein „geringer“ Einfluß reiche, auch möglichst abgewendet werden würde!“

Kam dann noch einmal auf meine Kunst, nächst er mir ungemein freundlich die Hand bot, was ich aber nicht zu bemerken schien — und verließ die Werkstatt, nachdem er vorher einen scheinbar ganz verbindlichen Gruß gegen Donauer und Ableitner, und zuletzt gegen mich eine ganz devote Verbeugung zum Besten gegeben hatte. Wozu er lächelte, daß es der Leibhaftige besser nicht könnte, wann er meint, jetzt habe er etlichen christlichen Seelen mit Hohn einen Streich gespielt.

Da dann der Donauer allererst schier ganz grimmig ward, und hatten wir andere Zwei Mühe, ihn zu bändigen — bis er einsah, es sei besser, sich ruhig zu verhalten, weil sich der Graf, falls die Sache bis an höheren Ort gelange, auf seine versicherte Bewunderung, Theilnahme und große Artsamkeit ausreden, und man ihm seine dolose Absicht doch nicht bestimmt nachweisen könne.“

Das die Aufschreibung Prugger's.

Und fehlt wieder Vieles bis auf etliche Zeit später, mittlerweile der edle Herzog Albrecht von hienieden schied — Das geschah am 5. Juni A. D. 1666.

Bei St. Michael ruht er.

Prugger's wegen aber zeigt sich, daß er einmal mit dem alten Ow nebst Sohn und der Gemahlin desselben, der geborenen Frankenstein, einer gar „leutseligen und hübschen" Dame, und mit dem ehrwürdigen Ignazius wieder gen Deitenhofen gekommen sei.

Da hätten sie die alte Frau Cäcilia recht hinfällig getroffen, Vater Mändl auch, und die Maria recht traurig, gleichwohl bemüht, jene Beide nichts merken zu lassen, und beste Hoffnung aufrecht haltend, sowohl ihres Befindens, als wegen etwaiger Gnade des Churfürsten Ferdinand Maria. Auf diese Gnade habe die Frau Cäcilia ziemlich vertraut — Mändl aber nicht und stets weniger. —

Dann wieder etwas später heißt es so:

„Und als ich, Prugger, diesmal wieder auf Schloß Deitenhofen gewesen war und von Vater Mändl Abschied genommen hatte im Gemach nächst am Garten, wollte ich Das auch bei Mutter Cäcilia und der Maria, so Beide langsam im Freien dahingeschritten waren.

Da fand ich sie in der Laube — die Mutter Cäcilia,

wie in rechter Erschöpftheit schlummernd, die Maria aber lesend.

Und weil ich da abwarten wollte, bis die Cäcilia etwa erwache, sprach ich ganz leise von Dem und Jenem, und fragte dann auch, was sie, die Maria, so nachdenklich gelesen habe.

Sagte sie: »Im Gedenkbuch meiner süßen, dahingegangenen Freundin, der Loth Gertraud.«

Dabei sie ihr schönes Haupt senkte.

Uebereins erwachte dann Mutter Cäcilia und sagte mir Scheidewohl und bot mir ihre leise zitternde Hand, die ich in schwer unterdrückter Wehmuth heiß küßte. Und als Frau Cäcilia meinte, ich gehe fort, nickte sie mir nochmals zu, und ich sah, wie sie sich dann wieder zum Schlummer neige. Und ich hatte der Maria auch schon die Hand geboten und hatte Lebewohl gesagt. Aber ich konnte anders nicht, als daß ich ihr die Hand noch einmal bot. Die berührte sie mit kaum fühlbarem Druck, aber dann plötzlich mehr, mittlerweile sie flüsterte: »Auf Wiedersehen« — und dabei wehmuthsvoll zur ehrwürdigen Cäcilia blickte, als wolle sie sagen: »Bis dann ist sie vielleicht nimmer in der Welt, die Gute!«" — —

Dann wieder später heißt es:

„Und ist die edle, viel ehrwürdige Mutter Cäcilia überbald wirklich in Gott eingegangen.

Da war mein väterlicher Freund tief ergriffen, und er konnte sich, Leidens halber, nicht zum Begräbniß aufmachen, ob er auch jetzt seinem Entschluß untreu geworden wäre, nimmer gen München zu kommen vor Eintritt seines besseren Geschickes, dran er gleichwohl selbst nicht glaubte.

Die Maria aber ist hereingekommen mit Willen Mändl's, und zwei seiner Söhne, die sich auf die Trauerbotschaft hin zu Deitenhofen eingefunden hatten.

Da war's das erste Mal nach langer Zeit, daß sich in der Mändl-Wohnung wieder Jemand befand, ob auch nur für wenige Tage, denn der Seelgottesdienst war kurz nach dem Begräbniß gesetzt.

Und es war Alles, dem Willen der Verstorbenen gemäß, ganz schlicht angeordnet. Aber wie wenig Aufsehen in Absicht stand, als wir die Leiche der Mutter Cäcilia vom Haus weg, drein sie verbracht worden war, gen „Unser Lieben Frauen“ und zur Gruft in der „Maria Verkündigungskapelle“ geleiteten, zogen, laut betend, doch viele Menschen mit. Waren auch, außer dem alten Ow und dem Sohn, der Pfetten und mehrere Andere vom deutschen Adel dabei. Und von Hof waren vier Diener eingetroffen, die trugen beim Hinzug brennende Pechfackeln.

Und als wir zur Kapelle kamen, fanden wir am Eisengitter derselben die Maria knieen, das Haupt tief auf die Hände gesenkt. Und fanden wir zwei Töchter

und Schwiegertöchter der Entschlafenen, die auch gen München gekommen, und sichtlich voll größter Trauer waren.

Und meines theueren, väterlichen Freundes Bruder Ignazius that seine düstere Pflicht mit dem Begräbniß. Darauf er wohl schlichte Worte sprach, aber gleichwohl tief ergreifende, als: »Daß da ein Herz ausgeschlagen habe, das manches Bittere hingenommen in tiefer Ergebenheit, wie es einem wahren Christenherzen zieme. Was Jeder und Jede von Anderen so fest verlange — aber nicht so leicht bewähre, wenn die Zeit der eigenen Prüfung komme!«

Und beim Gottesdienste sah man noch mehr Leidtragende.

Als dann Alles vorbei war, die Mändl-Söhne, nachdem sie des Vaters Wohnung versperrt hatten, sich nun mit den Schwestern wieder gen Deitenhofen wandten und die Maria mit sich nahmen, da folgten ich und der alte Ow — es war das letzte Mal, daß er seinen Freund Mändl sah, denn es war ihm beschieden, selbst bald aus der Welt zu gehen — im dritten Wagen nebst Donauer und Ableitner.

Wir Alle wollten Vater Mändl möglichst trösten.

Aber wer kann trösten, wenn das Herz eines Menschen so schwer getroffen ward, und was schwerer zu tragen mag's geben, als ein theueres, trautes Gemahl

zu verlieren, das Wesen, mit dem man all' Leid und Freud im Leben getheilt hat?

Nun denn, er suchte sich mannhaft zu zeigen.

Und die Anderen schieden Alle früher, denn ich.

Und als ich mich dann bei Vater Mändl im Gemach am Garten verabschiedet hatte und der Maria Lebewohl sagen wollte, fand ich sie wieder in der Laube. Denn sie hatte sich entfernt, weil etwa ich und Vater Mändl noch Das und Jenes zu sprechen hätten.

Also fand ich sie und sie erhob sich langsam, als sie mich nahen sah, und legte das Gedenkbuch der Loth Gertraud, in dem sie wieder gelesen, auf den Tisch in der Laube.

Und als ich meiner Betrübniß über Mutter Cäcilia nochmals Wort verlieh, sagte sie:

»Ach, lieber Herr Prugger! Ja wohl haben wir sie jetzt für's irdische Leben verloren. Gebe Gott, daß ich mit Anderem in Wahn sei. Aber ich fürchte, eh' noch viel Zeit vergeht, folgt Der, welchen wir Beide so fast lieben, ehren und bedauern — und für Den kaum mehr ein Trost kömmt trotz Allem, was Ihr meint.«

Sagte ich: »Sie möchte ihr Vertrauen nicht sinken lassen.«

Und sie: »Der Himmel möge das Bessere fügen! Wie Dem, wir Beide sollten recht bemüht sein, unserem Beschützer noch so viel Liebes zu erzeigen, als sein

könne — sie mit treuer Pflege — ich mit Zuschrift und Besuch!«

Sagte ich: »Jungfrau Maria, Euere Treue und Dankbarkeit mag dem Himmel wohl gefallen, und ich will dessen Gefallen auch anstreben, wie bis nun. Will oft schreiben und, so oft es sein kann — kommen. Seh' ich dabei Euch wieder, ist es mir ein Labsal für meine oft recht düstere Seele.«

Und fragte dann beklommen: »Jungfrau Maria, seht Ihr mir denn auch gerne entgegen —?«

Und faßte sie sanft an der Hand.

Sagte sie leise und zögernd: »Ihr seid mir recht willkommen — wie Ihr es Vater Mändl seid —«

Und ich: »Ach, Maria, und das Euer Bescheid? So Ihr mir nur Etwas mehr verriethet, oder daß ich nur ein Wort mehr zu Euch sprechen und sagen dürfte, wie mir ist, wenn lange ich Euch nicht sehe — und wie — wenn ich dann, ob auch nur für kurze Zeit, bei Euch bin!"

Da schaute sie zu Boden und wollte mir ihre Hand entziehen und von hinnen.

Aber als ich ihre Hand festhielt und, meines Empfindens nimmer mächtig, flehte: »Maria, bleibt, o bleibt« — da wandte sie sich noch einmal halb zu mir — und als ich sagte: »Maria, Gott weiß es, ich vermag es länger nicht zu bergen — ich liebe Euch aus

dem tiefsten Grund meiner Seele und kann nicht anders glauben, als daß auch Ihr mir ergeben seid — und glaubt doch für sicher, daß es unserem Beschützer zu Trost wäre bei vielem Leid, so er unserer Herzen Einheit gesichert wüßte nach so lange verborgener Sehnsucht« — da sagte sie: »Und Das wißt Ihr sicher?«

Stand dann, wie mit sich selbst kämpfend.

Und als ich neu betheuerte und sagte: »Maria, seid wahr und wahrhaftig, wie stets Ihr gewesen — seht, ich lese aus Euerer Bewegtheit, lese aus dem Blick, den Ihr mir zusendet, daß Ihr mich liebt, wie heilig ich Euch liebe« — da flüsterte sie vor sich hin: „So soll denn ich es sein, die Euch ihres Herzens Eigen nennen darf, Euch, der Ihr, wie mein — so der reinste Jugendtraum einer Anderen wart?«

Und ich: »Maria, was sagt Ihr — von wem sprecht Ihr — ?«

Und sie: »Von der Loth Gertraud — und ich las es heraus aus ihrem Tagebuch, das da liegt!«

Dabei ihr Thränen in die schönen, mild dunklen Augen traten.

Und sie nahm mich dann an beiden Händen, sah unsäglich innig zu mir und sagte:

»So habt es denn, mein Bekenntniß, daß ich Euch in frommer Scheue von je ergeben war — wie Ihr mir — dessen ich mir ja wohl erst mehr und mehr

bewußt ward in der Zeit des Leides unseres väterlichen Freundes und bei so Manchem, was er von Euch sprach! Ach, und da glaubte ich selbst recht zu erkennen, daß er Euer und mein Glück wünsche — aber auch, daß ihm selbst davor bange, wie mir, und wohl Euch. Deshalb lenkte ich stets all' sein Wort ab und so gar manches der guten Mutter Cäcilia.«

Und sagte drauf:

»Mein theuerer Meister Prugger, aber Besorgniß wegen Vater Mändl's war's eben nicht allein, die mir vor die Seele trat. O nein, nein — mir war's auch wie ein Frevel am voreinstigen Empfinden meiner trauten Freundin, so ich meines Herzens Glück irgend beschleunigen wolle! Aber weil Gott Euch jetzt in's Herz legte, daß Ihr doch bekenntet — aus der Fügung erkenne ich auch, daß Gertraud's Seele mein eigenes Geständniß segne.«

Da konnte ich nimmer anders, als daß ich sie umschlang, ihr einen Kuß reinster Liebe auf die Lippen drückte und um ihr trautes Du flehte.

Da nickte sie sanft zu.

Ich aber sagte: »Theuere, theuere Maria! Hast du dich ferne gehalten von mir, auch der Gertraud wegen, so sollst du wissen, daß auch ich mit meinem Empfinden zu kämpfen hatte, um mir selbst nicht untreu zu werden.«

Und Maria ganz bewegt: »Dir selbst nicht untreu, solltest du je einer Anderen —?«

Und ich, sie unterbrechend: »Bist du besorgt, Seele mein? Sei's nicht. Was ich einst empfand, durfte ich empfinden. War's doch jener Edlen, Erhabenen geweiht, deren Anmuth du selbst oft priesest, die von meiner Liebe zu dir weiß, wie Marianne davon wußte!«

Und theilte ihr mit, welchen Entschluß ich in früherer Zeit gefaßt, als: Nur der Kunst allein zu leben und zu Marianne und Adelheid aufzuschauen, gleichwie zu den Urbildern der Güte und fürstlichen Holdseligkeit — wie aber sie meinen Entschluß zum Wanken gebracht und meine Sehnsucht erweckt habe, wahrhaft glücklich zu werden.«

Da flüsterte die Maria: »Zu so viel meines Glückes willst du noch das Bewußtsein solchen Sieges fügen? Bin ich doch eine so schlichte Maid!«

Und ich: »O Seel' mein, du bist so hold und so reich an heilig besten Gütern der Welt in deinem Herzen, daß ich nicht fasse, wie ich Deiner würdig sei!« Und sagte: »Komm', lass' uns zu Vater Mändl gehen und lass' uns bitten um seinen Segen und lass' uns heilig freudig versichern, daß er dich nicht verlieren solle — denn uns genüge das himmlische Bewußtsein unserer gegenseitigen, nimmer endenden Liebe!«

Und sie folgte mir an der Hand durch Büsche voll blühender Rosen — der Himmel war glastig blau — und so mild hauchte die Luft.

Und da wir, Hand in Hand, in das Gartengemach zu Vater Mändl traten und in süßer Hast Beide vor ihm niederknieten, und ich sagte: »Seht Ihr, ich hab's gewagt und meine Kühnheit ward nicht bestraft —« da sahen wir, ich und Maria, wie sein sonst so ernstes Antlitz in heiliger Freude verklärt ward, und empfingen wir seinen Segen und die Versicherung:

»Ihm sei eine Last von der Seele, denn viel, viel Vorwurf sei auf ihm gelegen ob der Saumseligkeit, unsere Herzen zu vereinen!«

Und als ich vollinnig sagte: »Wie es nun im Einen nach seinen Wünschen ergangen, werde es sicher auch im Anderen sein, seinem eigenen Geschick — also daß Gott auch da das Beste füge und sich des Ferdinand Maria Sinn noch völlig zur Milde wende —« da sagte er zu mir: »O mein lieber Niclas — Das müßte ja wohl bald geschehen, denn ich fühle Tag um Tag, wie meine Kraft mehr und mehr verlöscht!«

Und ich flehend: »Vater, wenn Ihr frei seid vom Kummer, der Euch jetzt noch drückt, werdet Ihr wieder im Leben erstarken, o hofft, hofft!«

Und er, langsam gen Himmel deutend: »Ich hoffe nur mehr auf Den dort Oben, der mein Herz kennt.

Möge er meine Seele nicht von sich weisen. Und ich habe keine Bitte mehr an ihn, als daß er meinem vielgeliebten, irdischen Herrn alle Wege segne — und ihm nie den tausendsten Theil des Kummers empfinden lasse, den er — unbedacht gewesen, wie ich zu sorglos — auf mein treues Herz lud — —«"

V.

Im Gotteshaus — ein edles Fürstenherz — Rache.

Und wieder war es in der „Maria Verkündigungskapelle“ zu „Unser Lieb’ Frauen“.

Die Gruft war offen, einen Sarg hatte man hinabgelassen, und der Priester, wieder der ehrwürdige Ignazius, welcher früher die Cäcilia einsegnete, hatte seine weihevollen Worte über der entseelten Hülle eines anderen Sterblichen gesprochen. † 12. 8. 1666

Vater Mändl galt die düstere Feier.

Und nun lautete es in lateinischer Sprache, in Rede und Gegenrede:

„O Herr, wir bitten Dich, daß der Verstorbene Dir in Ewigkeit lebe, und daß Du in ewiger Erbarmniß und Nachsicht Alles von ihm abstreifest, was er sich im Leben etwa zu Schulden kommen ließ durch die Schwäche der menschlichen Natur — daß Du Das thust durch Jesu Christum, unseren Herrn.“

„Amen.“

„Gib’ ihm die ewige Ruhe, o Herr.“

„Und das ewige Leben leuchte ihm.“

„Er ruhe im Frieden.“

„Amen.“

„Also bezeichne ich dich mit dem Zeichen unseres Erlösers, des Herrn Jesu Christi, welcher dich mit diesem errettet und dem Heil wieder gewonnen hat — Friede sei mit dir! —“

Dann hielt der ehrwürdige Ignazius eine Anrede an Die, welche dem Begräbniß in großer Zahl beiwohnten. Die Anrede war nicht gar lang, aber wieder tief zu Herzen gehend, wie die, welche er über dem Sarg der Frau Cäcilia gehalten hatte.

Und er deutete an:

„Daß der Dahingeschiedene recht viel Mühe im vielbewegten Dasein gehabt habe von schrecklichen Kriegszeiten an bis in kommende bessere Jahre, all' in rastlos treuen Diensten für Fürsten und Volk. Dafür sei er gerecht zu preisen. Und er sei es um so mehr, als er dann, der lange das Bewußtsein gehabt, in seiner Treue anerkannt zu werden, Das habe verändert sehen müssen — gleichwohl nie von Unmuth gegen Die bewegt worden sei, welche an seinem Unheil die Schuld getragen. Darin sei er ein wahrer, muthiger Christ gewesen, denn die Vergebung und ungetrübte Liebe sei eines Solchen heiligste Pflicht und schwerster Beruf. Also sei denn ja ein wahrhaft edler Mann von hienieden fort. Ihm aber, der da spreche, sei als dessen Bruder — auch

nach menschlichem Sinne — die Aufgabe geworden, des Entschlafenen letzte Bekenntnisse zu vernehmen und nun den — er dürfe es wohl sagen — recht schuldfrei Befundenen in sein Grab einzusegnen zum Verbleiben allda bis zur ewigen Urständ, da der Herr entscheiden werde zwischen den Guten und Bösen — zwischen wahrer Fälligkeit und Wahnschuld, wie zwischen wahrem und vermeintem Verdienst! Und er hoffe, daß Gott zu aller Zeit mit seinem allerkennenden Blicke gesehen habe, dem guten Vater Mändl sei jedes wahre Fehl fremd gewesen — und wo er immer etwa dennoch gefehlt habe, sei es nicht die Schuld seiner Absicht gewesen, sondern nur verzeihliche Lässigkeit. Also glaube er fest, daß sie da Alle umher des Dahingegangenen stets in herzlichen Ehren gedächten und ihm ihren Segen nachsendeten — wie jetzt, so in all weiterer, eigener Lebenszeit. Weil aber an dessen Seele etwa doch noch irgend ein leises Fehl haften geblieben sei, das er selbst nicht gewußt habe, und wir Alle nicht wüßten — wolle er insgesammt mit uns zu sicherem Heil derselben aus innerstem Herzen ein heiliges Vater unser und Ave Maria beten — — —."

Daraus erkennt Jeder, was geschehen sei, wie sicher die Maria die nahe Zukunft gesehen habe — und wie sicher Vater Mändl selbst.

In dem Schreibgemache Churfürst Ferdinand Maria's von Bayern war es.

Die rechte Hand auf das Ende des reich gezierten Tisches gestützt, stand der Fürst, während er mit der Linken einen Brief hielt, schon auf dessen Beginn er mit unverkenntlicher Wehmuth blickte.

Er senkte die Blätter, nahm sie wieder auf und las langsam weiter und bis zu Ende.

Und er las:

„Ja, all' mein Unglück hat nie auch nur das Mindeste alterirt an der Macht meiner Liebe und Ehrfurcht für Euch, meinen durchlauchtigsten Herrn! Nur des Grames war ich voll, Euch nimmer dienen zu können mit allem Aufwand meiner, durch das Alter wohl schon recht gebrochenen, Kraft. Also wenn ich Euch früher bat, mir doch meinen besten Ehrentitul wieder zu gewähren, war es nicht allein, daß ich vor der Welt wieder mit Ehren compariren könnte. Vielmehr auch und zuvörderst, weil ich, im Fall Euerer gnädigsten Concession, hoffte, vielleicht doch wieder und effective zu Diensten sein zu dürfen — sint Ihr ja doch wüßtet, ich hätte von alter Zeit her gute Erfahrung und könnte deshalb in mancher Sach' stichhaltigen Rath ertheilen, vel meine unterthänige Meinung kundgeben, salvo meliori.

Also war sicher mein größter Schmerz und Wehkummert nicht der, daß so Viele scheel auf mich sähen,

sondern war das Aergeste, daß ich mich Eueres Vertrauens gar nimmer versehen dürfe, und meine Erfahrung ganz brach liegen solle.

Aber weil ich nun gar so nahe und wohl nur auf einen Tag hin am Ende meines Daseins bin, kann ich nicht entbrechen, Euch zu sagen, was mich zu allem Schmerz noch und schier mehr affligirte, denn alles Andere.

Das war der unbezwingliche Gedanke, daß nicht ich allein in Seelenunruh' versirte, vielmehro Ihr selbst dann und wann, o mein durchlauchtigster Churfürst und Herr — so Ihr Meiner gedächtet und Euch dabei sagen müsset: Ihr hättet in meiner Sache, wer weiß, doch zu voreilig decretirt und hättet im Einen den Beweis festen Willens geben wollen, weil Ihr im Anderen nachgabt.

Seht, dies Euer etwa bitteres Selbstbekennen, so mir oft in den Sinn kam, schmerzte mich zumeist, und dazu — als Ihr meine letzte Vorstellung unbeantwortet ließet — der Gedanke: Ihr hättet mir vielleicht doch etwas Favorables erwiedern lassen, so Ihr nicht gefürchtet hättet, Euch wegen des einmal gegebenen Entscheides meines Geschickes selbst untreu bezeigen zu müssen.

Das wage ich auszusprechen am Rande des Grabes und zur Zeit, da ich von Dem nimmer Gebrauch machen kann, was Ihr mir — allerletzt fürstlichen Stolz doch brechend — angedeihen lassen wolltet, falls ich neuerlich

um restitutio in Integrum quoad des geheimen Rathstituls bäte. Anbei Euere Absicht also war, mir meine ganz späten Tage durch Euere fürstliche Huld noch einmal zu verschönen — und selbst in das weitere Leben das Bewußtsein zu tragen, Ihr hättet die Unruhe meiner — und Euerer Seele noch rechtzeitig abgeglichen!

Also daß Ihr's so fügen wolltet, o mein vielgeliebter irdischer Herr und Gebieter, danke ich Euch mit tiefstinnigem Dank um meiner und Euerer eigenen Ruhe willen. Und es verleiht mir um desto mehr Trost, als ich nun sicher weiß, daß Ihr, dessen Wahlspruch ist „gerecht und gütig", in aller Zukunft in Nichts mehr zu behend decidiren werdet, die Wahrheit des Wortes eingesehen habend, das ich Euch früher etliche Mal aussprach: »Die That ist bald geschehen, aber lang währt die Folge — und eines erhabenen Fürsten schönster Beruf ist, Segen auszustreuen in ruhiger Fürsicht, dafür Dank einerntend bei Lebenden und später Kommenden — nicht aber flugswegs zu handeln und dafür Schmerz Anderer und Seiner selbst einzuheimsen« — Anderer, hoher Herr, die nicht Alle so innig treu ergeben sind, wie es Euer und Eueres gesammten, hochfürstlichen Hauses herztreu submisser Diener Mändl war und ist bis zu seinem letzten Odemzug.

Wie ich nun Euere vorgehabte Gnade, als ob mir effective geworden, mit unterthänigstem Dank erkenne,

bitte ich Euch um bleibende Gunst für Den, welchen mir Euer hochfürstlicher Herr Vater, der edle Maximilianus, zur Obhut einst übergab, und sie, Euere hochfürstliche Frau Mutter, in Gott selig ruhend, die Churfürstin Marianne.

Und wollt Ihr zum vollen Maß selb Euerer Gnaden noch Etwas legen, so thut es in huldreicher Gesinnung für den armen Sander, als der sich auch nur culpose verhalten und viel verhindert hätte, wäre er bei Muth gewesen, mir seine Befürchtungen zu communiciren — statt daß er Andere fragte, ob er Das solle, und dadurch wider Willen sothan weiter erlaufenes Unheil stiften half.

Damit nochmals meinen Dank für früher großes Vertrauen und ganz zuletzt wieder gute Inclination — und Dank an Euere hochfürstlich vieledle Gemahlin, die sich da Meiner annahm. Was ich — meinem Ende nah und jeder Wahrheit pflichtig, um noch viel mehr, als je zuvor — nicht geglaubt hätte. Also bitte ich Euch, ihr zu sagen, daß ich meine gehabte Meinung bereue. Sagt Ihr aber auch: Ich hätte mit Willen nie ungerecht gegen irgend Wen gehandelt und nie gegen Andere bei in Gott ruhender Churfürstin Marianne gestimmt oder beigestimmt, so ich es nicht aus innerst christlicher Ueberzeugung mußte und im Verlangen, böses Beispiel fern zu halten. Und sagt: Daß ich es anders nicht halten

würde, so ich leben bliebe, und es sich um Gleiches handelte.

Damit lebt wohl, mein heißgeliebter, hoher Herr und Gebieter! Laßt nicht ab in wie mühevoller Sorge für Land Bayern, das zu Eueres hochgepriesenen Vaters Zeiten so viel Leid und Weh durch arge Feinde zu peragiren hatte, aber jetzt unter Euerem Regimente wieder mehr auf und in's Floriren kommt. Laßt nicht ab und haltet Euch treu an die „Ermahnungen", so Euch Euer Vater, der große Churfürst Maximilianus, geschrieben hinterließ. Dann werdet Ihr allerweg den Schlüssel zur Weisheit haben im Leben und im Regiment — statt Anderer Rath zu bedürfen, sie selbst belehren können — fürsichtig handeln — und gesegnet sein von allen Menschen späterer Zeiten, wie von denen unserer Tage — all' von den Menschen Euch Keiner mehr liebte, als Euer, wie für Gott, so für Euch, den irdischen Gebieter, in Treue gelebt habender

alter Mändl."

Ferdinand Maria legte den Brief nieder und stand in tiefer Rührung. Seine Augen waren naß geworden, und langsam vor sich hin nickte er.

Dann war es, als verwische er die düsteren Gedanken, und als vermöge er, freier aufzuathmen.

Einige Schritte that er, kehrte zum Tisch zurück und zog die Glocke.

„Prugger da?“ fragte er. „Laßt ihn eintreten.“

Der trat ein.

„Prugger,“ sagte der Churfürst nach einem Wink, näher zu kommen, „meine fürstliche Gemahlin Adelheid gab mir, sogleich nach Euerer Rückkunft von Deitenhofen und noch vor dem Begräbniß Mändl's, die Zeilen, welche der Verlebte an mich schrieb. Wir lasen sie Beide mit bewegtem Herzen. Da liegen sie, die Zeugen eines offensten, scheuelosen Edelsinnes und eines christlichen Wesens, welches Beide uns Allen zum Vorbild sein können.“

Er sah fest zu Prugger, der absichtslos leise zunickte, und fragte:

„Wißt Ihr, Prugger, was er mir schrieb? Euer Grundsatz im Leben ist, ich weiß es, wahr sein — so gesteht! Ich frage Euch nicht als Euer Gebieter und Fürst — ich frage Euch als Sterblicher dem Sterblichen gegenüber. Es wäre mir wie eine Fügung des Himmels, daß ich einen Mitwisser dessen habe, was mir Mändl schrieb — und wessen er mich mit so viel Recht zieh — einer Uebereilung —“ setzte er zögernd bei.

In wehmuthsvoller Bestürzung stand Prugger und flüsterte:

„Während er schrieb — sprach er hie und da ein und das Andere vor sich hin —“

Ferdinand Maria's Wangen errötheten flüchtig.

Nach ein paar Augenblicken sagte er:

„Prugger, ich bedauere tief, daß Mändl von Dem nicht mehr Gebrauch machen konnte — oder wollte, was ich ihm durch meine Gemahlin und weiters durch Euch anmuthete. Nämlich, sich noch einmal an mich zu wenden. Indessen, wie er es, laut der Absicht, gleich als ob geschehen betrachtete, ist es um so mehr gleich betrachtet bei mir! Allerdings läßt es sich nicht wohl so fügen, daß es in offizieller Weise kund werde, was ich vorhatte, und was durch Mändl's Tod formaliter unterblieb. Aber Ihr werdet bei seinem Grabgeleite wahrgenommen haben, daß ich durch Abordnung meiner höchsten Beamten, vieles deutschen Adels und einer guten Zahl des welschen, ungezählt den Begleit von Hofdienern, nichts unterließ, um zu beweisen, ich müsse ihn wohl geehrt haben und noch ehren, unseren Mändl, gleich als sei er in Diensten und Ansehen gestanden bis zu seinem Ende. Und gleicher Beweis wird bei seinem Besingniß stattfinden. Genügt Euch Das, Prugger, der Ihr ihn so viel und mit Recht liebtet — und dem ich einst verbot, je mehr zu seinen Gunsten zu sprechen?"

Unfähig, sich seiner Rührung zu erwehren, kniete Prugger vor Ferdinand Maria nieder, nickte zu und küßte die Hand, welche ihm Jener bot.

Auf milde Mahnung erhob er sich wieder.

Dann sagte der Churfürst: „Meine vieltheuere

Gemahlin theilte mir den gottergebenen Ausgang seines Lebens mit, so wie Ihr ihn derselben kund gabt. Es mag wahrhaft trauervoll für Euch gewesen sein, Den scheiden zu sehen, welcher Euch ein so treuer, väterlicher Freund war, und nichts kann Euch trösten, als was uns Alle, hoch und nieder, gleicher Weise allein aufrichten kann. Das ist, daß er nun alles irdischen Leides frei und ledig ist. Euch aber mag noch der besondere Trost gewährt sein —" recht bedeutungsvoll sagte er es — „daß Ihr seine, mit Euch gehabten, Bemühungen treu anerkanntet und sie durch edles Ringen und Erreichen in der Kunst, wie durch Nachfolge in seinem christlichen Leben lohntet. Dies habe ich stets an Euch erkannt. Deshalb versichere ich Euch in diesem ernsten Augenblicke, und ob mich Mändl auch in diesen Zeilen da nicht selbst darum gebeten hätte, meiner weiteren Gewogenheit, so wie der Gewogenheit meiner fürstlichen Gemahlin Adelheid von Savoyen. Und um Euch sogleich einen Beweis meines Vertrauens zu geben, sollt Ihr Das vollführen helfen, um was mich Mändl weiter bat. Es betrifft den alten Sander. Nehmt dies Decret und händigt es demselben ein. Sein Gehalt ist ihm aus meiner eigenen Kasse wieder gewährt — und hier eine Summe, daß er sich schon jetzt leichter thue — da — nehmt, Prugger! Wo ist er denn jetzt? Und er soll ja leiblich, wo nicht gar geistig übel dran gewesen sein, hörte ich unlängst."

„Ja wohl," sagte Prugger düster, „recht übel, bis der Himmel seinem wirren Sinn wieder etlichen Halt gab. Da versuchte er dann, zu etlichem Erwerb zu kommen durch Schreiben und Rechnen für Den und Jenen. Aber es wollte ihn so recht Niemand — und so lebte er bis weiter und bis da in einem Stüblein im Thal —"

„Und wovon denn?" unterbrach Ferdinand Maria. „Es gebrach ihm wohl oft am Nothwendigsten?"

„Wäre sicher so weit gekommen," sagte Prugger, „so ihm nicht, meines Wissens, der Freiherr von Pfetten dann und wann unterstützt hätte —"

„So, der Pfetten?"

„Auch der Freiherr von Ow und dessen Sohn —"

„So, Die auch —"

„Und mein väterlicher Freund Mändl —"

„Auch Der —?!"

„Was er mir gleichwohl lang verhehlte."

„So! Und woher wißt Ihr denn von den Anderen?"

„Von den — Anderen? Das — weiß ich vom Sander selbst."

„Dem auch wohl Ihr selbst halft? Sagt die Wahrheit, Prugger!"

Prugger nickte leise zu.

„Armuth thut so weh!" flüsterte er. Und dann lebhafter: „Ich weiß es ja selbst aus meinen Kinder=

jahren — und Menschen aufrichten helfen im Unglück. Das lernte ich von Euerer hochfürstlichen Mutter und von Euerem erhabenen Vater in der Zeit, als sie meine armen Eltern aus Sorge befreiten. Und ich konnte es dann nimmer verlernen an den vielen Beispielen der Großmuth der Churfürstin Adelheid und Euerer selbst, allergnädigster Herr und Gebieter!"

„Meiner Großmuth — —?"

Ein paar Worte mehr wollte Ferdinand Maria sagen, aber er hielt sie zurück.

„Prugger," fuhr er nach ein paar Augenblicken fort, „meine fürstliche Gemahlin theilte mir noch Etwas mit. Ihr seid verlobt mit Mändl's Pflegetochter, des Namens Maria. Ich entnahm, daß Ihr Euere gegenseitige Geneigtheit lange verbargt — und weshalb. Aber Ihr kamt doch noch, und ich weiß, zu Mändl's Beruhigung, in Besitz des Jawortes der Jungfrau."

Er hielt wieder an und fragte dann:

„Mändl hat doch wohl der Jungfrau und Euch ein Vermächtniß hinterlassen?"

„Unterthänigst ja!" sagte Prugger. „Aber ich selbst bin weit entfernt, seiner Familie Etwas zu entziehen."

„Ihr wollt entsagen?"

„Ja, churfürstliche Durchlaucht. Mein schönstes Erbe ist die Gewißheit seiner Liebe im Jenseits. Da man

mich gütevoll aufforderte, doch Etwas anzunehmen, bat ich um ein liebes Andenken."

„Das ist?"

„Die Standuhr im Gemach, drin wir Abend so oft beisammen waren."

„Und die Jungfrau?"

„Mändl's Erben widerstritten lebhaft ihren Entschluß, nichts anzunehmen. Aber sie blieb dabei. Sie will nichts, als Mändl's und der Frau Cäcilia Bildnisse von meiner Hand. Ich veranlaßte sie nicht. Es war ihr freieigener Wille."

„Ihr habt nichts, als unseren Gehalt?"

„Ich habe mir im Lauf der Zeit doch Einiges zurückgelegt. Der Ertrag desselben mit jenem gnädigst gewährten Gehalt wird hinreichen, uns ein einfaches Leben zu sichern. Hoffe auch, mir noch Einiges zu verdienen. So weise ich und weist sich Maria auf mich an, und wir haben dabei ein ganz reines Gewissen. Das ist der höchste Schatz."

Ferdinand Maria legte Prugger die Hand auf die Schulter und nickte ihm liebreich ruhig zu.

Dann sagte er:

„Prugger, es wird sich noch einige Zeit zu verziehen haben, der Trauer um Mändl's wegen, bis Euer Bündniß mit der Jungfrau eingesegnet werden kann. An wen denkt Ihr für dann, daß er Euch einige —

wohl an des Verstorbenen Bruder, den ehrwürdigen Ignazius."

„Hoher Herr, Ihr sagt es."

„Dachte mir wohl. Doch etwas Anderes und noch ein Mal von Euerer Maria. Sagt, wie ist es denn da? Das Mändlhaus geht an die Söhne über. Alles ändert sich — wo soll sich denn, ob auch Ihr noch bleiben könnt, die Jungfrau bis zur gesetzten Zeit der Verehelichung aufhalten?"

„Mein väterlicher Freund," versetzte Prugger, „meinte, der Präsident Pfetten werde sie aufnehmen."

„Daran möchte ich nicht zweifeln," sagte Ferdinand Maria. „Aber wißt Ihr wohl, daß meine Gemahlin Adelheid auch auf die Sache zu sprechen kam? Sie ist, meines Wissens, bereit, der Jungfrau, unweit der eigenen Gemächer, ein wohnliches Gelaß in der Residenz einzuräumen."

„Welche Gnade!" flüsterte Prugger, wundersam berührt von den Worten des Churfürsten.

„So ist es," fuhr Der weiter, „und sie sagte mir: »Es würde sie recht freuen, Die kennen zu lernen, welche Ihr zur Lebensgefährtin auserkoren habt. Die müsse, Euerem eigenen Seelenwerth zu Folge, sicher viel Herzensverdienst besitzen — und auch sicher von Aeußerem anmuthig sein — denn als Meister der Kunst mochtet Ihr ja wohl auch diese Anforderung

stellen. Das sind ihre Worte. Und ich schließe mich denselben an."

Einen Augenblick hielt er ein und dann angenehm lebhaft:

„Nun also zu wissen! Seid Ihr und Euere Verlobte dem Antrage meiner Gemahlin geneigt, so könnt Ihr die Jungfrau noch vor dem Seelengottesdienste Mändl's zur Churfürstin geleiten, welche sie gnädig empfangen und alles Weitere anordnen wird. Morgen sollt Ihr genaue Nachricht bekommen, wann Ihr kommen sollt. Sagt doch — nicht wahr, unseres früheren Pflegers zu Amberg, des Reinhard Tochter ist sie? Soll ein trefflicher Mann gewesen sein, aber recht vom Geschick und den Menschen verfolgt. Ei," setzte er zögernd bei, „man möchte schier oft fragen, weshalb gerade die Guten so viel Leid zu tragen haben, mittlerweil' die Anderen in jeder Weise floriren durch Glückswurf — oder kühn' und schlaue Ausbeutung aller Umstände — oder auch, nach Umständen, wenig Gewissenhaftigkeit! Nun denn, so viel ist sicher: Es schleppen sich Die zuletzt fort mit dem Empfinden ihrer Niedrigkeit, manchen, oft schweren Vorwürfen der Seele — sehen für drüben, ob noch so widerspenstig glaubend, voraus ihre harte Verantwortung — und wissen, daß ihnen hie auf Erden vielleicht kein Auge nachweint. Die Guten aber, gedrückt vom Geschick und von den Menschen, tragen, verharrend

in Geduld und alles Unheil als Prüfung ihrer Seele betrachtend, bei jedem neuen Mißgeschicke ein stets erhabeneres Bewußtsein in sich, als Vorgefühl des höchsten Lohnes im Jenseits — auf den sie unter Leiden hoffen dürfen, weil sie auf Erden nichts zu bereuen haben!"

Mit recht viel Nachdruck hatte Ferdinand Maria das Wort „bereuen" ausgesprochen.

Wieder nach ein paar Augenblicken sagte er:

„Damit seid Ihr gnädig entlassen, Prugger. Was ich Euch noch mehr sagen könnte, sollt Ihr von meiner fürstlichen Gemahlin inne werden. Wißt Ihr wohl, daß sie sich an Euch ein wenig rächen will?"

„An mir —?" flüsterte Prugger. „Wofür denn, durchlauchtigster Herr?"

„Werdet schon hören," entgegnete Ferdinand Maria mild lächelnd und abwinkend — „guten Morgen, Prugger!"

Prugger verabschiedete sich, überwältigt von heiliger Freude über die huldige Weise des Churfürsten, zugleich von Zweifeln überkommen, wie er die letzteren Worte deuten und verstehen sollte.

Und nun um ein paar Tage später, im Empfangskabinet der Churfürstin Adelheid von Savoyen.

Prachtvoll war das Gemach ausgestattet, reich geschmückt mit Spiegeln und einem herrlichen Krystalllüstre. An den Wänden oder auf Etagèren sah man die schönsten Erzeugnisse der Kunst jeder edlen Richtung, und in Mitte aller dieser Schätze das flüchtig hingeworfene Bild jener „Begegnung nächst Kufstein".

So da.

Im Vorsaal hingen viele große Conterfeie der Fürsten und Fürstinen aus dem Hause Savoyen.

Am vordersten Fenster aber hing das große Standbild Churfürst Maximilians, so nach Mariannens Hinscheiden von der Adelheid als ihr Eigenthum wieder herübergenommen worden war.

Gerade über am anderen ersten Fenster hing das große Standbild der Marianne, welches Prugger in letzteren Zeiten geschaffen hatte.

Zu den zwei Werken blickte Ferdinand Maria gar oft und lange, bevor er zu seiner viellieben Gemahlin kam, oder wenn er sie wieder verließ.

Und sie blickte auch oft lange zu den Bildern.

Nun ruhte sie, das Haupt leise auf die blütheweiße feine Hand gestützt, im Lehnstuhl am silbernen Tisch, auf welchem zwei Vasen mit süß duftenden Blumen standen, zumeist Rosen, und las französische Poesien. In Renaud de Segrais „Virgil" hatte sie schon vorher geblättert. Jetzt blätterte sie in Fontenelle's „Eklogen".

Mit dem Ausdruck des Mißfallens an der verkünstelten Weise des Dichters warf sie das kleine Buch hin und nahm wieder ein und das andere erzählender Art vom Tisch — Schriften des Gautier de Costes de la Calprènede und der Madeleine de Scudéry. Sie legte sie auch weg. Ein paar Minuten länger blätterte sie in einem Romane der Gräfin Lafayette. Aber auch von Dem ließ sie ab, blickte, wie schon früher mehrmals, zur Uhr zwischen den zwei Vasen und verrieth ihre Zufriedenheit, daß die Zeit gekommen sei, auf welche sie Maria und Prugger beschieden hatte.

Ueber kurz wurden diese gemeldet.

Ein Wink sagte, daß sie eingelassen werden sollten, und der Diener beeilte sich, die Thüre des Vorsaales zu öffnen, während Adelheid noch ruhend verblieb, gleichwohl in einer augenblicklich leichten Wendung, welche beinahe verrieth, sie hege Verlangen, der Maria und Prugger's flüchtig noch früher ansichtig zu werden, als bis sie den Saal durchschritten und das Gemach betreten hätten.

Würdevoll, aber holdselig-freundlich zugleich, erhob sie sich, als die Zwei nahten, that ihnen einen Schritt entgegen, sah in angenehmer Ueberraschung zur Maria und nickte ihr lieb zu — ahnungslos, daß die Jungfrau, gleichwie bezaubert von ihrem milden Empfang, zu Innerst auch bewegt sei vom Gedanken, vor Der zu

weilen, welcher der theuere Mann ihres Herzens voreinst geistig so sehr gehuldigt habe.

„Erhebt doch Euer schönes Antlitz,“ sagte Adelheid, „und blickt muthig zu mir — ach, wie finde schön Euere Augen —!“

Und zu Prugger: „Ah, caro maestro Pruggero, nun begreife ich, daß Ihr habte gezögert so langhe mit einer Wahl Eueres Glückes. Ihr habte gehabt eine Ahnunghe von einer Lichte, das sollte verklären Euer ganzes Dasein — und habte deswegen nie geschaut in Liebe zu eine Andere. Nun da Ihr seid geworden glücklich nach Euere große Geduld, will ich Euch und der Auserwählten Eueres edle Herzens sagen, daß ich mich freue — und wann es doch noch wirde sein längere Zeit, bis Ihr könnt sein vereinigt von eine ehrwürdigen Priester, möchte ich doch selbste jetzt schon fügen Hand in Hande und, mit besten Wunsche für Euere Beiden Zukunft, Euch geben die Gewißheite meiner Gnade!“

Sie fügte die Hände ihren Worten gemäß, während Maria, überwältigt von so viel liebevoller Huld und Theilnahme, auf das Knie sank, das Auge von Thränen umflort, zu ihr aufblickte, und dann flüsterte:

„O hohe Herrin — ja, ja — Ihr seid der Engel, von dessen Preis aller Herzen voll sind!“

„No, no,“ sagte Adelheid, „ich bin nichte ein Engel — aber Ihr seide es, den man muß lieben.“

Sie neigte sich sanft, sah der Maria lange in die Augen, recht lange, und hauchte ihr einen Kuß auf die Stirne. Dann winkte sie ihr, sich zu erheben, und sagte mit einem Anstrich holder Schelmerei zu Prugger:

„Also, Signor Pruggero, Ihr willigt ein, daß Maria in unsere Residenza bleibe, unweite von mir? Ihr könnt sie geleiten her noch diesen Tag zu ihrem Asyl. Aber ich habe Euch zu sagen noch Etwas, davon Ihr werdet sein nicht so zufrieden! Wißt Ihr wohl," eigenthümlich bedrohlich wurde ihre Stirne, „daß ich mich habe zu rächen an Euch? Ahnt Ihr nicht, weshalbe?"

Sie wartete seine Entgegnung nicht ab, nahm Maria an der Hand und führte sie vor das „Begegnungsbild".

„Seht," sagte sie, „diese ist das Bild, mit welchem mich einst hoch erfreute Pruggero — Ihr wißte doch wohl schon — und dort" — sie führte sie in den Saal hinaus — „iste das große Bild von Churfürste Massimiliano, welches mir Pruggero hate geweiht dazumal desgleichen."

„Und dafür soll mir Strafe werden?" sagte Prugger, der auf einen Wink gefolgt war, halb vor sich hin.

„O no, no," fiel Adelheid ein, „dafür nicht — wißt Ihr denn noch nicht, wofür Anderes? So will ich es Euch sagen zu Eueren größte Schrecken!"

Während der letzten Worte war ihre Stirne ganz düster geworden.

Dann sprach sie: „Ihr kühner Maestro! Ihr wagtet damals vorzuziehen eine Reise in die Niederlande an eine Reise nach Italia oder Frankreich — glaubt Ihr, daß ich Das konnte vergessen? Ah giammai! Nun wirde sie da sein, die Zeit der Rache nach Ankunfte der Zeit, wann Ihr könnte nennen Maria Euere Gemahlin. Ihr werdet annehmen, was Euch bietet mein vieltheuerer Gemahl. Ihr werdet mit Euere Auserwählte doch für kurze Zeit besuchen die Städte, die finde gefeit von so viele Schätzen der Kunst — werdet auch besuchen Torino, wohin ich Euch werde geben ein Schreiben an meine unsäglich geliebten Bruder — und wann iste in kommende Jahr frühe Lenze, werden wir Euch sehen in Venezia, wohin wir uns vielleicht begeben selbste, ich und mein erhabene Gemahl. Sehte — diese Hochzeitereise von Euch Beide iste die Rache, welche ich will ausüben für Euere damalige Hartnäckigekeite!"

Sie sah in einer Art Triumph zu Beiden, unterbrach die Betheuerungen des Dankes derselben, kehrte unter einem Wink, ihr zu folgen, wieder zum Empfangskabinet zurück, nahte langsam dem Silbertisch, wandte sich aber wieder und fragte:

„Pruggero, habt Ihr Maria schon gegeben, was Churfürstin Marianne ihr hate bestimmt?"

Prugger bestätigte ehrerbietig.

„Nun denn," sagte Adelheid zu Maria, „so nehmt auch von mir ein Angebinde — dies goldene Kettlein mit diesem Medaillon. Churfürstin Marianne gab es mir in ihre letzten Tagen. Ihr werdet finden darin zwei kleine Bildnisse, die Euere Verlobter einst hate gemalt für Marianne auf ihr Verlangen. Die will ich Euch geben als besten Dank an Pruggero, daß er mir hate einst geboten in so großer Wahrheit das Bild des großen Massimiliano, seines fürstlichen Gönners — Ihr sollte haben in Euerem Besitze die besten Bildnisse von Pruggero's Eltern — die Ihr nie kanntet. Seht Ihr, das iste die gute Veronica und das iste Vater Filippo, denen Beiden es iste so schlimm gegangen in der Welt, bis Gott hat gelenkt die Blicke der Marianne auf ihre kleinen Sohn — jetzo unseren Pruggero, dem Ihr wollte weihen Euer Leben!"

„Dank, Dank," flüsterte Maria, das Geschenk in höchster Rührung empfangend, während Prugger sich nicht enthalten konnte, Bild um Bild leise an die Lippen zu drücken.

„Wie wohl ist Euch zu Zierde diese Euere Liebe" — sagte Adelheid, „und wie wahr iste, daß, wer liebt und ehrt seine Eltern, auch findet Gottes Liebe auf den Wegen des Daseins unde seinen Segen! Das habe erfahren auch ich, die ich habe geliebt meinen Vater und

geehrt — ach und mußte ihn verlieren so früh — und die ich habe geliebt und geehrt meine Mutter, die ich, Dank dem Himmel, wußte im Leben länger — bis ich sie dann doch mußte verlieren und sie nicht mehr konnte sehen und küssen noch einmal, bevor sie hate geschlossen ihre Augen! Aber weil ich habe gepflegt meine Empfindunghe von Liebe, Dank und Ehrfurchte, hat mir Gott geschenkt seine Gnade — hate mir gegeben meine vielgeliebten Gemahl Ferdinando Maria — und hate mir — nach langhe Sehnsucht gegeben meine theuere Kinder Maria Vittoria und Massimiliano Emanuele."

Sie hielt ein und fügte dann bei:

„Sehte, so lohnt Gott mit dem höchsten Glücke in dieser Welt, wenn wir ihm sinde treu in seinen Gebote. So hate er gelohnt die Frömmigkeit Euerer Eltern in Euch, Pruggero, daß Ihr ihnen konntet Freude machen in ihre späte Jahren. So lohnte er mir meine Treue — und so lohnt er Euch jetze Beide für Treue zu ihm und Euch selbste nach so vielen Verschweigen Euerer Liebe — damit nicht allein bleibe Euer väterliche Freund! Und," sagte sie tiefernst, „so gab er an diesen noch einen Trost vor seinem Tode. Den Trost, daß ihm die Liebe Ferdinando Maria's wieder sei geworden — und die Ueberzeugunghe, daß —" wie verloren sagte sie es — „mein erhabene Gemahl vorzöge, wenn er seine Gnade — nicht hätte erst wieder geben müssen."

Sie winkte der hohen Bewegtheit Prugger's ab und sagte plötzlich schier heiter zur Maria:

„Ihr werdet noch ein andere kleines Geschenk von mir annehmen. Hier diesen goldene Ring mit drei kleine edle Steine. Sehte, da iste ein christlicher Sinn in den Farben — der Glaube, die Liebe und die Hoffnunghe. In den drei Worten finden wir uns Alle — hoche und nieder. Und in Gottes Antlitze haben wir Fürsten nichts voraus, als die heilige Pflicht, für allen Andere zu sein ein erhabenes Beispiel der Treue, der Gerechtigekeite und Milde!"

Dann sagte sie:

„Mit Gott, Pruggero und Maria — Ihr seid in voller Gnade entlassen — nichte so viel Dank, Maria —" sie trat zum Tisch und nahm ein paar der schönsten Rosen aus der einen Vase — „da, Maria, nehmte diese mit Euch — möchten sein Euere Lebenstage so schön, wie sie — und Ihr selbste —!"

Sie winkte noch einmal liebevoll — unterbrach sich aber, bot Maria und Prugger noch einmal die Hand zum Kusse und ließ sie dann von hinnen gehen.

Während sie Beide den Vorsaal durchschritten, sah ihnen Adelheid von Savoyen in leiser Wendung nach.

Dann senkte sie ihr schönes Antlitz und flüsterte unter kaum merkbarem Nicken des Hauptes:

„Wie anmuthig sie doch ist —!"

Unwillkürlich sandte sie einen festen Blick in den nächsten Spiegel.

Plötzlich über sich selbst verlegen, lächelte sie und wollte dann zur Thüre, welche zu den, nicht fernen, Gemächern ihrer Kinder führte, als sie wieder einhielt.

Denn die Thüre that sich auf, die kleine Maria Vittoria eilte, ihre schön gewandete Docke im rechten Händlein emporhaltend, herein, und der kleine Max Emanuel, einen Türken hoch in der Luft haltend, kam auch daher gestürmt. Wetter, hatte der Türke einen arg wilden Bart, und die Augen, und der hohe Busch vorne auf dem grünen Tulband — und die Docke, na, die reichen Gewänder, und was Goldzier und böhmische Steine auf dem Kopf — ah, und an den Händen hatte sie gar Handschuhe — und die schön rothen Absätze an den Schuhen, na, das war Etwas — ja, das war keine Kleinigkeit! Und das Lob auf Vater Ferdinand Maria, der die zwei Prachtstücke so eben zum Geschenk geschickt hatte, o Freude — und war das ein Gestreite zwischen dem kleinen Max Emanuel und der Vittoria, wer schöner sei, die Damendock' oder der Türke — während die Aja Leonore von Latour und das ehrenwerthe, ältliche Freifräulein von Nothaft, welchen die zwei kleinen Prinzenpersonen aus der Kinderstube entwischt waren, zur Mäßigung mahnten.

Ja, was Mäßigung, wann Kinderfreude los ist —

da hilft nichts — und Mutter Adelheid sollte entscheiden! „Nun, der Türke sei gewiß schön, aber die Docke doch noch schöner, weil der Türke ein so wildes Gesicht mache!“ —

„Ja freilich, ob du kein so wildes Gesicht machst, wart' du Türke, wann ich einmal groß bin!“

Ahnungslos, was die Zukunft wirklich bringe, drohte der kleine Prinz, und dazwischen Jubel der Vittoria —

O Kinderfreude — o Mutterfreude!

VI.

Prugger's Hochzeit — und zu Venedig.

So sich Einer gar keinen Vorwurf zu machen hat, ist's freilich das Allerbeste.

Wenn aber anders, ist es doch schon gut, so er möglichst anzeigt, er bereue etwas Geschehenes und möchte zugefügtes Leid thunlichst mildern. Der Schritt versöhnt den Gekränkten hie und da ganz, oder doch theilweise — und so viel mehr Versöhnung, um so viel mehr Ruhe in der Seele des Schuldigen.

So war's jetzt beim Churfürsten Ferdinand Maria des alten Mändl's wegen.

Wie dem, sein wahrhaft liebgutes Wesen, welches das Bewußtsein der Voreiligkeit so lange schwer getragen hatte, war ganz zu Tag gekommen.

Die Churfürstin Adelheid von Savoyen aber hatte ihren edlen Sinn gleichfalls bewährt, so daß Prugger und Maria wohl erkannten, sie sei mit Recht das Vorbild einer huldreichen Herrin zu nennen.

Werden ihrer aber Wenige sein, die nicht noch etwas Anderes vermerkt hätten — nämlich, daß sie Ihrerseits der Maria ruhige Anmuth voll erkannt und sich fast unlieb zugestanden habe, die Jungfrau sei etwa doch noch schöner, als sie selbst.

Ja, das ist einmal so.

Ob hochfürstlich, nur hochgeboren oder niederer — was dieselbige Schönheit betrifft, läßt kaum die zehnte Frau oder Jungfrau einer Anderen das Vorrecht!

Und nun möchte wohl Jeder inne werden, wie es mit der *Hochzeit* Prugger's, der sich sein Häuslein nächst St. Salvator schicksam hatte richten lassen, erging, und wie mit der *Reise* desselben in welsche Lande.

Von Erster geben etliche vergilbte Blätter beste Auskunft.

Da zeigt sich zuerst, daß Glückwünsche der Grafen Ercole Livizzani und Piosasque de Non eingetroffen waren. Meister Donauer hatte die Herren auf eigene Faust in Kenntniß gesetzt. Aus den Zuschriften ging hervor, daß die Zwei schon längere Zeit selbst verheirathet seien.

Auch war eine gar sinnig liebe Zuschrift des edlen Jacob Balde aus Neuburg gekommen.

Dann heißt es:

„— — — und hielten ich und meine süßherzliebste, holdfromme Braut Maria unseren Ehrentag ab am 1. Tag Februarii Ao. Dom. 1667.

1. Trauung um 1647
2. –"– 27.11.1682 ULF Mü

Da führte ich sie im Geleit etlich festlich gekleideter Maler und Bildhauer — waren auch ein paar tapfere Goldschmiede von der Neuner-Verwandtschaft dabei — aus ihrem Aufenthalte in der churfürstlichen Residenz herab, und waren Meister Hans Donauer, diesmal ganz trefflich gewandet, und mein Freund Balthasar Ableitner Brautführer.

Die Zwei trugen große Blumenbüsche, und uns Allen voraus trug ein zierlich gewandeter Knabe einen noch viel größeren Busch mit golden und seidenen Bändern. Die drei Büsche waren uns von Hof verehrt worden.

Da wir dann aus dem „Kapellenhof" kamen und an den zwo erzernen Löwen außerhalb hinausschritten, hatten sich ziemlich viel Leute gesammelt, die uns mehrtheils freundselig zunickten oder mit der Hand grüßten, und folgte uns auch ein Theil derselben, da wir, der Residenz entlang, nächst über den Platz zogen, dran zu drei Seiten das Püttrichkloster, das Ridlerkloster und das der Patres Barfüßer stehen, nächst rechts herein und durch die Schäfflergasse weiter gen „Unser Lieben Frauen" und zur „Maria Verkündigungs-Kapelle", dran sich schon eine gute Zahl Menschen gesammelt hatte, unserer Vermählung beizuwohnen. Männer, Frauen und Jungfrauen aus dem Bürger- und Künstlerstand, aber auch von anders her.

Unter den Letzteren war der junge Freiherr von Ow. Der stand hart am Eingang des Kapellengitters, so daß ich ihn nicht wohl übersehen konnte, und nickte er uns Beiden gar mildfreundlich, wie glückwünschend zu.

Und wurden ich und meine vieltheuere Maria ob der Gruft, darin mein väterlicher Freund Mändl und dessen Cäcilia ruhen, vom ehrwürdigen Pfarrherrn Ignazius, des Mändl Bruder, unter sinnvoll und festen Worten über das wahre Wesen der christlichen Ehe eingesegnet. Welche Worte wir Beide sicher nie vergessen werden. Eben so wenig mir je die Worte aus dem Gedächtniß kommen, so der Abt Cölestin dazumal auf dem Altan zu Andechs gesprochen, und schier noch eindrucksreichere er mir, auf erhaltene Kunde meiner Vermählung, unter herzbesten Wünschen geschrieben und zugesandt hat.

Und es erwies uns dann der edle Stiftsherr Ignazius auch die Ehre und Freude, daß er sich, wie gebeten, beim „Hochzeitsmahl“ einfand.

Das war schier einfach und ward von uns abgehalten in der kleinen „Herren-Trinkstube“ nächst dem „Fischbrunnen“, unter den lichten Bögen unter der „Landschaft“.

Und waren Gäste:

Also der Pfarrherr Ignazius voraus. Dann Meister Donauer, Ableitner mit seiner Katharina, und die tugendsame Frau Neunerin. Von Gold- und Silberschmieden

der Plank und Nidhart. Von Meistern der Kunst aber der Gumpp, Feistenberger, der Spielberger, Storer, Wolf und Triva.

Und ich hätte gleichwohl noch ein paar von Denen zugeladen, welche mir damals in der „Arch' Noah" Ehre anthun halfen, so sie noch gelebt hätten. Aber sie lebten eben nimmer. Und so blieb mir nichts, als daß ich Ihrer zu rechter Zeit liebreiche Erinnerung that, wie es seiner Zeit der unvergeßliche Ulrich Loth betreffs der Dahingeschiedenen gehalten hatte.

Item, und es wurden uns von churfürstlichen Gnaden Ferdinand Maria und Adelheid zwei, überaus herrlich mit Rauschgold, grünen Gewinden und Röslein gezierte, Lägelein voll edelsten deutsch und welschen Weines zugesandt, benebst einem silbernen, inne vergüldeten Ehrenbecher, dran der hohen Personen zwei Bildnisse in Medaglia angebracht waren. Unviel später zwei Herren, von Hof abgesandt, kamen — der jüngere Graf de la Perouse und der Graf Hermann von Frankenstein, die uns gnädigsten Glückwunsch der Herrschaften ausrichteten und schier eine Stunde verweilten.

Und kam dann um Etliches später zu unserer Freude der jüngere Freiherr von Ow, der ja wohl zur Hochzeit gebeten worden war, aber sich, vieler Geschäfte wegen, entschuldigt hatte. Sagte nun: »Er habe sich gleichwohl für kurze Zeit von unnachsichtlicher Arbeit

losgemacht — wie schon bei der Vermählung — um mir und meiner Maria seinen Glückswunsch mündlich auszusprechen, als: Daß sich am Himmel unseres Glückes nie Wolken zusammenziehen möchten.« Das sagte er gar herzlich, so daß man wohl sah, es sei nicht nur so gesprochen. Ließ hierauf den, von Donauer dargereichten, Ehrenbecher an mein und meiner Maria Glas leise anklingen, sprach mit uns: »Was hocherfreulich es sei, daß unsere stille Geneigtheit glücklich zum Ziel gekommen, und daß er seinerseits auch von Glück zu reden habe, sintemal seine Gemahlin alle einer guten Frau Eigenschaften besitze« — fügte dann seinen Wünschen noch die seines, leider schon ganz hinfälligen, Vaters bei — sprach dann Verschiedenes, so zu Meister Donauer und Ableitner, zumal auch den Meistern Wolf und Triva — bis er uns nach einem halben Stündlein wieder verließ, nachdem er mir die Hand warm gedrückt und seine Hand mit erneut warmem Glückswunsch auch meiner Maria geboten hatte.

Und nachdem er fort war, hob unter uns Anderen selbst wieder lieb zutraulicher Verkehr an, gleichwohl nicht gar zu lebhaft.

Bis dann Meister Donauer, der wohl befürchtete, es möchte manche auftauchende Erinnerung an die Vergangenheit zu viel Schatten in die Gemüther werfen, von Derlei möglichst abzubringen suchte und übereins eine ganz kunterbunte, gleichwohl zu Herzen gehende

und gleich tiefes Herz verrathende Ansprache an mich und die Maria hielt — bald, daß er geradewegs redete oder tolles Reimwerk einflocht, wie's ihm gerade der Augenblick in den Mund legte. Bis er dann die Schleußen seines Muthwillens mehr und mehr aufthat, sich selbst als den allein „Unverheiratheten" arg mit Worten geiselte, all' seine häuslichen Verlegenheiten wegen unheilvoller Ermangelung einer löblichen Ehefrau auseinandersetzte und sagte:

»Also sei er schon in Betreff seiner Hartherzig- respective Bockbeinigkeit gegen die Weibsen, als die bessere Hälfte des Menschengeschlechtes, gestraft worden. Aber es scheine, der Himmel habe ihm selb seine Crudelität auch noch an seiner Kunst entgelten lassen. Wie denn männiglich bekannt sei, daß ihm die Conterfeiung der schönen Frauen und Jungfrauen am wenigsten gelinge — und er es, was hernach die Mannsen, und gar die schönen aus der römisch und griechischen Vorzeit betreffe, auch nicht zu gar viel Rarem gebracht habe. Salvire sich aber damit, daß i ch desto mehr in's Floriren gekommen sei und, in was immer, das Neunfache leiste, was er nicht zu Weg gebracht habe.«

Worauf er anhob:

»Wie es ihm leider an Worten gebreche, meinen, schier riesenhaften „Ruhmb" und sammtlich gebührende „Lorbeerreiser", nebst „fabelhafter" Inclination, nicht nur

aller „mitlebenden", sondern auch der aus diesem irdischen Jammerthal „geschiedenen" Meister zu contrafaitiren.«

Drauf er, zum Beweise obschwebend jenseitiger Anerkennung und Liebe, in seine volle Brust griff und ein Brieflein nach dem anderen herausholte, sämmtlich an mich gerichtet von den größten Malern verschiedener Lande — und zwar nicht blos aus Deutsch- und Niederlanden, Italia, Frankreich und Spanien, sondern auch aus Calecutia, Mesopotamia, Land Kosakia, und was weiter er zum Besten gab. Da las er allerorts die heißesten Betheuerungen der Liebe heraus, erstaunliche Glückswünsche und schier haarsträubende Bewunderung. Schließlich es dann stets auf ihn selbst hinausging: »Sintemal er es leider in der Kunst zu nichts Rechtem gebracht und sogar gegen den Hans Brüderle weit in den Hintergrund trete."

Und las da, als des seligen Albrecht Dürer Brieflein dran kam, dessen Mahnung:

»Ich, der Prugger, sollte gleichwohl gegen meinen alten Lehrmeister nachsichtig sein! Denn so viel er, der Dürer, jenseits erfahren habe, suche selbiger Donauer seiner Seele doch öfters einen Ruck zu geben, daß sie sich etwas besser über ihr Gefängniß, respective des Meisters christlich vollen Mannescorpus, schwingen sollte — indem er etwa ein Gläslein guten Weines trinke — oder aber eine sichere »Herba Nicotiana« vel »Tabacum« verdampfe, um

sich zu inspiriren und das Gewicht seines Leibleins zu verringern. Also wenn Das aber doch nichts fruchte, sei doch der gute Wille da, der für die That gelte!«

Las dann nochmalige Glückswünsche des Dürer, und zuletzt:

»Ich, Niclas Prugger, sei wohl zu neiden, weil ich eine, voraussichtlich stets milde, Hausfrau erobert habe — was Glück ihm nicht so fast widerfahren sei! Denn bei aller Schön- und Frummheit habe die Seine ihre sunderlichen Ding', Nüsseleien und Eigensinnssprießelein in ihrem Köpflein gehabt und oft schier so viele düstere Färblein in seine Seel' gestrichen und fleißig gekleiblet, als er in seine Gemäl frisch und freudige hätte bringen wöllen! Könne mir aber für sicher vermelden, daß er ihr gleichwohl nie und ninderst Etwas in herben Worten entgegengesagt, vielmehr nur still bedauert habe: Daß sich ein sonst so hold weibliches Gottsebenbild durch leicht zornige Geberde selbst die Schönheit abmindere. Habe somit all' die Nüß- und Sprießeleien christlich geduldsam in sei'm frummen Malerherzen verdruckt und sich nun schon längster Zeit mit der Seel' seiner gewesenen Hausfrau — auf deren eigenes Verlangen und alsogleich beim Wiedersehen in der anderen Welt — ganz und gar ausgeglichen. Dabei sie ihm gesagt: „Sie habe selbst zeitweise gewußt, daß sie mehr süß sein könne — aber sie hab's eben doch ganz verwunden,

weil's einmal in ihr gewesen sei, zu zerglen, so ihr was nicht nach ihrem Köpflein — oder zu wenig Geld einging.«

So schrieb mir angebens der fromme, aller deutschen Herzen viel ehrenwerthe Meister Dürer, mit schließlichem Dank, daß ich sein Gemäl, die „Himmelfahrt Mariä“, in der churfürstlichen „Galleria“ so oft ansähe.

Und ist's an Donauer, seinen ganzen Scherz zu verantworten.

Und wie da, erging's dem Donauer auch in den anderen Brieflein, und noch viel schlimmer, des Vergleiches wegen mit mir und dem Hans Brüderle, mittlerweil' ich selbst jedes Mal mit unsäglichen Lobsprüchen davon kam.

So insonderheit auch Seitens des großen Raphael, als welcher mir in verrückt Donauerischem Welsch zuschrieb.

Lautet die Ueberschrift:

Al celebratissimo incomperabilissimo laureatissimo
Signore
NICOLAO PRUGGERO,
Trudringero,
Coloritissimo chiar-oscurissimo Pittore Aulicissimo
in Corte cortissima
della Citta capitalissima
Monaco Monachia Bavarissima.

Da dann im Verlauf vorkam:

»Selbiger Donauero — welchen die Menschen in ihrer Gutherzigkeit und altissima Indulgenzazione einen Maestro nennten — habe freilich zu allen Zeiten gemeint, er dürfe nur geradeweg rufen: »Anch' io son grandissimo pittore!« Aber Dem sei nicht so, sondern es müsse da Einer von ganz anderem Zeug sein. Könne ihm nun von Raphael Urbinensischer Seite kein besserer Lebensrath anheimgegeben werden, als: Sich auf das Aller-subitissimo von der eigenen Malerei ab- und in's alleinige Bewundern wahrer Meisterwerke Anderer hineinzuziehen — voraus Derer des Maestro Gianni Brüderle — denn Pruggerische Werke verstehe er doch nicht, ob er sich auch durch Rebensaft, oder aber seine fluchwürdige »Herba Nicotiana« noch so viel Schwung vel Lanciamento geben möge!

»Im Uebrigen glaube er fest: Daß der sogenannte Maestro Donauero zur Strafe für seinen grandissimo Orgoglio vel Dünkel nicht nur keine „Frau", sondern überdies das, hie und da merkbare, „Reißen" vel Arteticamento doloratissimo in Bein oder aber Schulterblatt habe! Und es könne sich derselbe keineswegs auf ihn, den großen Raffaelo, ausreden, etwan: Als daß er kein solches Reißen gehabt habe und gleichwohl auch nicht verheirathet, respective copu-

lato e moglietato gewesen sei! Das gehe nicht daher! Denn er habe, vieler Kunst wegen, durchaus keine Zeit zum Heirathen gehabt — der Donauero aber wohl — und könne sonst Jeder daher kommen und sagen: »Ich verbleibe lobesamer Celebatorio vel Junggesell und koche mir meine Brennsupp' selbst, wie der celebratissimo Signor Brüderle!«

Und so mehr. O du herzgut und so viel ernst-frummer Donauer, was rosenroth toll kannst doch Du sein!

Item und als dann, wie's durcheinander auf-schlug, bald etwas Spanisches, dann aus Land Frank-reich, hinwieder aus Calecutia, Mesopotamia oder aus kosakischen Landen verlesen worden war, und letzt just ein Brieflein vom großen van Dyck in niederländischer Sprache — kam der Schaffner und sagte zum Do-nauer: »Der Hans Brüderle stehe draußen unter den Bögen und wolle mit ihm etliche Worte sprechen.« Sagte ich zu meiner herzlieben Maria — die wegen der verschiedenen Briefschaften mild-heiter geworden war, wie die Gute in früherer Zeit zu sein, so ge-ringen Grund gehabt hatte: »Ob ich den Brüderle hereinrufen solle? Ich sei da genug gelobt und ge-priesen worden, und es könne nicht schaden, so es mir bald schlimmer erginge. Denn wie ruhig sich der Brüderle allererst verhalten möge, übereins stiege ihm

sicher etlicher Groll in sein zausiges Haupt, und würde ihm, meines Hofmaleramtes und meines jetzig größten Glückes wegen, die Zunge, ob auch nur in verdeckter Weise, poltrig.«

Versetzte sie holdlächelnd: »Deß möchte sie wohl Zeuge sein.«

Drauf ich mit Meister Donauer hinausging und den Brüderle freundlich einlud, hereinzukommen.

Sagte er mit einem Schlag auf seinen großen Hut mit der Feder:

»Er werde sich wohl hüten, von meiner Einladung Gebrauch zu machen, denn es könne ihm bei bestem Gegenwillen das Rädlein wieder und noch mehr laufend werden, als bei des viel belobten Herrn Balthasarii Ableitner Hochzeit! Auch wolle er sich nicht durch gute Speise und was weiter verwöhnen! Uebrigens, so es mir effective um eine Einladung zu thun gewesen wäre, hätte ich die schon „früher" und »motu proprio« ergehen lassen müssen, da ich wohl wisse, wo er seine Kunstwerkstätte, auch sein »Laboratorium chemi-physicum zoologicum« habe. Ja, früher! Denn wenn er jetzt hereinträte, sähe es nicht viel anders aus, als sei er nur dahergekommen, um Anlaß zur Einladung zu geben, was seinem innehabenden Künstlerstolz auf das Aeußerste widerstrebe. Danke mir gleichwohl für meinen nachträglich guten Willen. Uebrigens habe er

nur in Absicht gehabt, Meister Donauer ein Brieflein an mich auszuliefern, welches ich, da ich nun herausgekommen sei, selbst in Empfang nehmen könne.«

Drauf er uns einen schier gnädigen Gruß mit der Hand entbot, nächst damit wieder auf seinen großen Hut schlug, daß der ganz eingedrückt ward, und mit langen Schritten, auch arg nickender rother Sturmfeder ob seinem Haupte, auf den Platz hinauseilte, wir aber zum Hochzeitsmahl zurückkehrten, wo wir seine Weigerung meldeten, alsbald dann Meister Donauer das Brieflein verlas.

Da hieß es:

An den, nicht ganz unziemlich belobten, churfürstlichen Hofmaler Nicolaum Prugger!

Wie und dieweil mir, Hans Brüderle — zwar nicht in „Trudering“ daheim, vielmehr richtig aus der Hauptstadt „München“ gebürtig — guter Succeß Anderer stets lieb und werth ist, und ich billig nur aufbrause, wann mich das Glück auf seinem runden Rad ganz in Stich laßt — heißt: Daß sicheren, anderen Personen, wohin sie nur den Fuß setzen, lauter „Röslein“, „Veigelein“ und „Vergißmeinnicht“ erblühen, ich aber oft schier vermeine, ich sei schon sogleich nach meiner Geburt auf eine „Irrwurz“ getreten, so daß ich im Leben überall sonst hinkommen sollte, nur nicht dahin, wo auch mir was Gutes ersprießete — — obschon und weil Das,

und Ihr — wegen mehrfach bewiesenen guten Willens gegen mich und Andere — des Glückes werth zu sein scheint, das Euch am heutigen Tag schon wieder und gar auf das Allerhöchste betroffen hat — — also will ich mit meiner guten Meinung und Gesinnung nicht so fast hinterhaltig sein.

Vielmehro Euch hiemit bescheinigen:

Daß mich selb Euer neuer und zwar ehelicher Succeß — dran ich zu Euerem Vortheil vielleicht schon früher gedacht habe, als Ihr selbst — freue, alsowohl Euerer, als Euerer hochlobwürdigen Frau Braut Maria wegen, der ich Gruß und geziemliche Verehrung entbiete.

Und könnt ihr sagen:

Daß sie Gott aus ganz gutem Grund stetig danken möge, Euch erkämpft zu haben! Denn es seind nicht Alle so richtig tugendhafte Männer, wie Ihr — was ich wohl erkennen will — und noch minder eines so wohl annehmbaren „Ingeniums" — derlei Inhabende im Ganzen schier rarer fürkommen, als etwan etliche „Zuckerkörnlein" in einem „Centner Salz", und dessentwegen zu allerseltensten Zeiten aber dann doch gefunden werden.

Was indeß sicheren anderen, auch keineswegs zu verachtenden, mindest gleich tapferen Körnlein — die dann des Ausgefundenwerdens wohl nit minder werth wären — „keineswegs" schicksalsbillig widerfahrt.

Am mindesten, daß man hochfürstlicher Seits »motu

proprio« danach suchen möchte und ihnen dann nicht nur kleine, sondern aber große Dinge zumuthete!

Was ich Euch an Euerem Ehrentag nicht verhehlen, vielmehr tapfer gute Gesinnung urkundlich hab' geben wollen.

Des churfürstlichen Herrn Herrn Hofmalers
wohl inclinirter
Hans Brüderle,
Pictor historicus et architectonicus,
so fast in Wasserfarb', Tempera, als Oel, benebst
der Chimia, Physica und Zoologia Beflissener.

Datum in meiner Kunstwerkstatt und Laboratorio auf dem Anger in der churfürstlichen Hauptstadt München, am Tag Eueres wieder mehreren Glücks.

Postscriptum.

Ich hab' Euch wohl einziehen sehen in „Unser Lieben Frauen" von Weitem und bin dann unter die Leute am Gitter getreten. Hab' Euch auch von seitab gegrüßt, Ihr aber habt's nicht gemerkt! Glaub's wohl, soll Einer herschauen, wann er nicht weiß, wo hinaus vor lauter Segen des Geschicks." —

Sagte ich zu meiner herzlieben Maria, draus erkenne sie den viel genannten Brüderle.

Und verbrachten wir dann die Zeit, war später auch die Rede von meiner Behausung an St. Salvator, dahin ich nun zöge. Bis wir dann um die siebente

Stunde aufbrachen und ich in Begleit Aller, mit Ausnahme des ehrwürdigen Herrn Ignazius, der schon früher abgegangen war, mit meiner Maria den Weg heimwärts antreten wollte. Aber da wir hinauskamen, standen da eine ganze Zahl anderer junger Meister mit brennenden Windlichtern, die uns vorauszogen, und eine Zahl hinterdrein. Und als wir an meinem Häuslein angelangt waren, sahen wir die Thüre reich mit grünen Gewinden und einem goldenen Stern über einem gleichen Kreuz geziert, und stand am Häuslein eine Zahl Sänger und vor ihnen stand der ehrwürdige Pfarrherr Ignazius.

Der trat uns entgegen und sagte zu mir und meiner Maria:

„Also habe Gott unsere reine Liebe und Treue belohnt, und, wie seinen eigenen innigen Glückswunsch, gebe er uns auch mit innerlichster Sicherheit die Segnungen der Seelen meiner Eltern, so voreinst da gelebt, wo wir jetzt vereint leben wollten — und die Segnungen seines nimmer lebenden Bruders und seiner Cäcilia! Und weil er aber wisse, daß selb seinem Bruder ein sicheres Lied jeder Zeit so viel theuer gewesen sei, und dasselbe recht auf unsere nunmehrige Herzens- und Lebensvereinigung in Bezug genommen werden könne, so habe er den Entschluß gefaßt, es von etlichen Kirchen-Cantoribus in ganzer Macht und Innigkeit

singen zu lassen — wozu sie mit Freuden und in Liebe für mich gern bereit gewesen seien."

Und da sangen sie dann das Lied von denselben Quellen und Wässerlein, die dahin ziehen, bis sie an's Meer kommen — und wie alles Sinnen eines Menschen zum Herzen eines Anderen zieht, das gerne gewonnen werden möchte — und wie dann die vereinten guten Herzen nach Nichts streben sollen und wollen, denn nach gemeinschaftlich letzter Einigung vor und in Gott, der da ist die Unermeßlichkeit alles höchsten Seins, und in dessen Nähe die Ewigkeit der Seligkeit ist.

Traten dann zu mir her und bot mir Einer um den Anderen die Hand — — —"

Das ist die Kunde von Prugger's Hochzeit —.

Was nun die Fahrt gen Land Italia betrifft, ist das „Merkbuch" Prugger's nimmer vorhanden. Viel Schade, manches Erlebten wegen, das man außerdem erführe. Nur etliche Conterfeie Solcher, mit denen er zusammentraf, haben sich, ganz flüchtig mit Kohle aufgerissen, erhalten, gleichwie es mit Personen der Fall, die auf seine Münchnerzeit Bezug haben.

Wie es nun ist, muß man sich mit etlichen Briefen Prugger's begnügen, die noch da sind — einem, den er von Turin aus, und zweien, die er von Venedig aus an seine Freunde schrieb.

Und aus Prugger's Brief von Turin geht Folgendes hervor:

„Daß ihn der Herzog Carl Emanuel gnädigst aufgenommen — nächst, daß er, Prugger, mit der Maria das Grab des edlen Carlo Scorza besucht habe.“

Wieder: „Daß er bei den zwei sonderlichen Herren, den Grafen Ercole Livizzani und Piosasque de Non, gewesen sei.

Die habe er richtig verheirathet getroffen.

Den Letzteren mit einer ganz hübschen, jungen Gräfin, die er gegen den Rath seines Freundes zur Lebensgefährtin erkoren und dadurch schier Feindschaft mit Jenem aufgerüttelt habe. Denn Der habe nichts Gutes vorausgesagt — während doch das Beste erfolgt sei in herzlicher Liebe, und folgend durch den Segen Gottes mit zwo lieben Kindern, einem gar schönen Knäblein und einem noch schöneren Mägdlein.

Den Livizzani aber habe er mit einer reichen und im Ganzen auch nicht gerade ganz unhandsamen Dame aus gräflichem Stande verehelicht getroffen, welche Dame aber bei Eingehung der Livizzanischen Ehe schon Wittwe gewesen und ihrem zweiten Gemahl drei Kinder mitgebracht habe — zwei Grafenrangen und eine kleine Contessa. Nun, da sei der Herr Ercole sogleich Anfangs wohlversorgter Hausvater gewesen, übrigens hernach auch mit eigenem Nachwuchs beschenkt worden. Das erste

Mal schon, ein Jahr nach seiner Hochzeit, das zweite Mal aber kurz vor Prugger's Ankunft zu Turin — so daß also Herrn Ercole das Regiment über fünf Kinder zu Theil geworden sei. »Welche ihm,« wie er zu Prugger gesagt habe, »wahrscheinlich schier noch mehr zu schaffen machen würden — namentlich, was die gräflichen Büblein betreffe — als seinem Urahnen Hercules sämmtlich dessen berühmte „zwölf Arbeiten" — letztere in Verse gesetzt, übrigens noch immer nicht „druckweise" in die Welt ergangen seien, weil sie noch stets verbessert würden.«

Nun, kann ja sein, daß Signor Livizzani noch stets an seinem Opus feilte und raspelte. Könnte aber auch so gewesen sein, daß sich die welschen Buchverleger eben so widerspänstig und bockbeinig bewiesen, wie der bewußte lange, magere Herr auf dem löblichen „Rindermarkt" zu München.

Ja, die Buchverleger, das sind Leute. Erkennen eben das zehnte Mal nicht ihren Vortheil — und daß sie, der Poesei und des Ruhmes eines Autoris allein wegen, ein Opfer brächten, davon ist schon gar nicht die Rede. Da findet man leichter einen weißen Raben, denn solch' einen Biedermann.

„Uebrigens scheine," schrieb Prugger, „anbelangend die „Cantate" des Piosasque de Non, auch nichts Günstiges vorgegangen zu sein, außerdem derselbe sicher Erwähnung gethan hätte."

Also, weil Das nicht geschah, dürfte es mit der „Reue Adams über den Verlust des Paradieses" bis da auch nichts geworden — oder, wenn aber etwa doch, der Erfolg von der Art gewesen sein, daß der treffliche Piosasque und dessen Freund darüber hinwegzugehen und von anderen Dingen zu reden für gut fanden.

Was bei derlei kleineren oder größeren Unfällen auch immer das Beste ist. Denn was ein Anderer nicht weiß, weiß er eben nicht, und dem Betroffenen ist ein unliebes Bekenntniß erspart.

Weiter erhellt aus Prugger's Brief:

„Daß er den Grafen Savioli ein paar Mal, aber aus ziemlicher Ferne gesehen habe, und daß ihm Der das letzte Mal mit noch Einem lange nachgeschaut habe.

Auf Befragen: »Wie es dem Grafen und dessen Gemahlin, der früheren Bruskino, gehe?« habe Herr Ercole gesagt:

»Es könnte ihnen, Reichthums und was sonst wegen, ganz gut gehen, anders sie nur in der allgemeinen Achtung besser stünden — und in besserem Frieden miteinander lebten. Was aber keineswegs der Fall. Denn der Graf sei über alle Massen eifersüchtig, was hinwieder die Gräfin schwer trage. Darüber walte beständiger Zwist, und je eifersüchtiger der Graf, desto mehr suche ihm seine Gemahlin Anlaß zu Argwohn und Groll zu geben. Denn, wie sie früher beim alten Grafen

Bruskino nach Freiheit gelechzt habe, eben so und noch mehr sei ihr jetzt die Unterordnung unter ihren jüngeren Gemahl in den Tod zuwider. Ueber Das habe es schon ein paar Zweikämpfe gesetzt, und im Ganzen sei es gar nicht verwunderlich, so die Gräfin eines Tages mit einem Anderen entflöhe."

Ist dann von verschiedenen merkwürdigen Gebäuden, Maler- und Bildhauerwerken die Rede, zumeist vom herrlichen Dom St. Giovanni, und daß Prugger und Maria das Grab des alten Grafen Bruskino gesehen hätten.

Dann steht geschrieben, daß Prugger sich nun bald fort begeben, die hl. Stadt Rom und auf dem Herweg seitab Loretto besuchen werde. —

Von Rom und anders woher schrieb Prugger wohl auch an die Freunde.

Es fanden sich aber, wie gesagt, die Briefe nimmer, sondern nur jene zwei aus Venedig — inzwischen Ankunft beider jedoch ein Schreiben Meister Donauer's aus München an ihn gelangte.

Im ersten Brief Prugger's zeigt sich, daß er mit Churfürst Ferdinand Maria, der im Frühlenz des Jahres 1667 selbst eine Fahrt gen Rom gethan hatte, und mit der Churfürstin Adelheid, so Ihrerseits nach Venedig gekommen war, allda zusammentraf, und daß Die dann gerne nach Turin gereist wären — was aber wegen entstandener Kriegsunruhen nicht habe stattfinden können.

Ueber welche Verhinderung die Adelheid höchst betrübt gewesen, aber dann um so mehr erfreut worden sei, als sich ihr hochfürstlicher Bruder Carl Emanuel heimlich zum Wiedersehen Ihrer und zu endlich persönlichem Bekanntwerden mit seinem churfürstlichen Schwager in Venedig eingestellt habe.

Nächst stand im Brief:

„Churfürst Ferdinand Maria habe viele Oelgemälde, Statuen, Kleinodien und kostbare Miniatura's angekauft, auch vom hl. Vater in Rom etliche hochehrwürdige Gegenstände zum Angebinde empfangen, welche er, nebst jenen kostbarsten Kleinodien, selbst mitbringen werde, mittlerweil' alles Uebrige gen München vorausgesandt worden sei und nun wohl bald einträfe."

Dann wieder:

„Daß der Churfürst an das „Hochaltarbild" für die, im Bau begriffene, „Theatinerkirche" gedacht und dem berühmten Meister Zanchi, der sich selbsteigen und durch den Grafen Somaruga eifrig um dasselbe beworben, ziemlich rasch zugesagt und Auftrag gegeben habe. Und es sei dann der Churfürst bald darauf etwas schwankend geworden, der Meinung, es hätte da er, Prugger, Gelegenheit gehabt, einmal etwas ganz Großes zu schaffen. Aber der Somaruga habe ihn veranlaßt, beim Entscheid zu verbleiben: »Weil man ja ihm, Prugger, immerhin einen anderen, auch bedeutsamen Auftrag

geben könne — auch des Zanchi ganze Malweise doch viel „hell und freudiger“ sei, wie sie für ein Gemälde am Hochaltar wohl gewünscht werden müsse — um so mehr mit dem Bild auf ein frohes Ereigniß hingedeutet würde — und so mehr. Zudem habe sich Seine churfürstliche Durchlaucht, als zugereister Fürst, der fremden Kunst günstig zu erzeigen.« Also sei es beim Auftrag an den Zanchi verblieben. Demnächst sei beim Carl Loth ein Bild für die „Theatinerkirche“ bestellt worden, das „Hinscheiden des vom Schlagfluß am Altar getroffenen heiligen Andreas Avellinus.“

Weiter heißt es:

„Der Churfürst habe dem Schiff- und Brückenbaumeister Zanti den Auftrag ertheilt, ihm für den „Würmsee“ in Land Bayern die Copei des berühmten, schon früher in Bedacht genommenen Schiffes „Bucentauro“ herzustellen, nur um Etwas kleiner. Es sei auch schon bestimmt, wer am Ganzen mitzuwirken habe, nämlich der Saturini zu München als Architecta, von Malern aber der Mauro und Spielberger alldort. Auch habe der Churfürst den Entschluß gefaßt, in der Residenz zu München einen großen Saal ganz prachtreich ausschmücken zu lassen, vor Allem die Wände ganz musivisch und, außer Acht gelassen die schönsten Statuen daran, sollte die Decke mit lustsamem Bildwerk geziert werden. Um diese Malereien habe sich der Zanchi

wieder beworben. Der Churfürst aber habe sich besonnen, daß der alte Triva zu München das Deckenbild »Apollo, wie er den, mit vier Schimmeln bespannten, Sonnenwagen lenkt,« auch trefflich malen werde, und gesagt: »Desgleichen wolle er dem Wolf zu München mit den Eckbildern aus der Mythologia wieder Gelegenheit geben, seine Kunst zu zeigen."

So schrieb Prugger das erste Mal aus Venedig, nebst Etlichem über zu Rom und jetzt wieder hie in Venedig Gesehenes.

Und über etliche Zeit darauf kam der besagte Brief Meister Hans Donauer's zu Prugger's Handen.

Da stand nach Einigem und nach guten Grüßen von Ableitner, wie folgt:

„Ja, Celebratissimo, da seid Ihr, was ich aus sammtlich Eueren Briefschaften entnehme, freilich gut daran gewesen im Welschen drin und seid es noch, mittlerweil' sichere andere, poveri Pittori — wie denn ich Einer von den Poverissimi bin, und detto der Ableitner, löblicher Bildschnitzer im Hölzernen — stetig allhier sein, in's geliebte Land Kanaan hineinschauen von ganz weitab und zusehen müssen, ob wir etwan unsere Kunst aus den Nägeln saugen könnten. Herohingegen Ihr auf „churfürstliche Hofkosten" so viel Schönes seht und erfahrt — also daß Ihr Euch ob lauter Vortheils nimmer verwißt und uns inskünftig zu München vor lauter Animirtheit

noch ärger aus dem Sattel werft, als Ihr ehvor schon gethan habt! He, ist Das auch recht? Wetter, sag' ich Euch, die Reis' hättet Ihr schon Meiner wegen nicht thun sollen! Aber selb ist der Dank, und macht mir etwan nicht wenig Schmerz und Gram — und dem Hans Brüderle auch, der voll Zorns ist, daß man ihm nicht auch einmal »motu proprio« ein Reisegeldlein zum Besuch Land Italia's gebe!

Und weil ich auf den Brüderle zu reden komm', will ich Euch vermelden, wie's mir mit Dem erging — ist meiner dann' und wannigen Dolores im Bein und Oberarm wegen, drob ich erst schon mit den verschiedenen Doctoribus verhandelt hatte.

Erst mit dem alten Hansberger.

Sagte Der: „Ja, lieber Meister Donauer, da kannst schwer was richten! Siehst, dein Reißen liegt zuvörderst im Blut, und so's nicht im Blut läg', läg's halter in dei'm nimmer jungen Gebein, da sich dann halter zeitweise was rührt, das keineswegs wohl thut!"

Drauf ich nacheinander zum Kainz, Lauxamer und Stollnreuter ging.

Sagten Die, wie aus Einem Munde:

»Ich, Hans Donauer, habe eben eine sichere, gichtische Inclinationem vel Dispositionem, und so Einer Die einmal im Leibe habe und dazu gar noch im Stillen poculire, überdies eine sichere »Herba nicotiana vel

Tabacum« consumire, so sei da auf eine Abhilfe für jetzt, noch weit weniger aber »pro futuro« zu rechnen. Da ich mich nun des Rebensaftes und des »Tabacum's« wahrscheinlich nicht entschlagen wolle, könnten sie mir mit aller ihrer Kunst nicht von Nutz sein!«

Also wandte ich mich zuletzt an den Doctor Spervogel. That's nicht gern, weil Der von den Feinen nicht ist, that's aber doch und fragte: »Ob mir selbiger Rebensaft und etliche wenige Wölklein vom Tabacum gar so zu Schaden seien? Der Kainz, Lauxamer und Stollnreuter hätten's gesagt.«

Drauf er ganz zorn- und fuchtig herausbrach:

»Wann der Kainz, Lauxamer und Stollnreuter mitsammt dem jetzt in Venedig befindlichen Hofäsculapius Freiherrn von Simeoni nicht wären, stünde es mit der Menschheit und zumal zu München besser! So viel wie Die, habe er schon vergessen, eh' er sich auf die Medicina geworfen! Und wenn sie also meinten, ich sollte mich des Weines und des Tabaci enthalten, müsse er sie sammt und sonders für Asinos declariren! Also sollte ich mich meiner kleinen Vergnügungen nicht durch ihre thoreten Aussprüche berauben lan! Denn so oder so, es bleibe bei meinen zeitweiligen Doloribus! Und wenn sie nur dann und wann kämen, sollte ich eben froh sein, und könne er mir nur Glück wünschen — denn sie könnten auch öfter und viel wehthuender da sein,

von wegen meines schon ansehnlich vorgerückten Alters und innehabenden voll- schier mehr kostigen Mannes-corpus!«

Drauf er pro Consultatione 18 Kreuzer verlangte, ich aber mir dachte: Du willst einmal dein Leid los und besserer Zukunft sicher werden — und wissen da die Gelahrten nichts, wissen vielleicht die Ungelahrten besseren Trost!

Und weiß wohl, daß Ihr mich, Laureatissimo im Venetianischen drin, verspottet, weil Ihr mir von je das Schlimmste wünschtet und Ihr Euch alles Leids Eueres krummen Lehrmeisters freut.

Aber Das thut nichts, ich sag's Euch doch.

Item, ich conferirte mit der alten, bucklichten Melzerin im „Schrammergäßlein", die's, wie Ihr wißt, mit Kräutertränklein und allerlei Salben hat — und dann mit der Hußin im „Thal" am Radlsteg. Die han mich tapfer bedient, ist mir aber auch kein Heil erwachsen!

Denk' ich mir: Wie wär's, wenn du dich an den Hans Brüderle wendetest? Ist erst jüngst verlautbar geworden, er rühme sich einer unfehlbaren »Tinctura antiarthritica«!

Aha — da verzeucht Ihr Euer sonst ernsthaft, schier hochehrwürdiges, Malerangesicht ganz zum lachenden Spott! Thut aber herwieder nichts, sondern sag' Alles gradweg, denn bin ich Euch in der Kunst weit nach,

thut Ihr mir's in der lauteren Wahrheit dennoch nit zuvor!

Also, wie ich da in meinem Entschluß gleichwohl noch ein Weniges schwank war, begegnet er mir auf dem Schrannenplatz, und denk' ich mir: Vielleicht könnt's halt doch sein, hat schon Mancher in's Schwarze getroffen, dem man's nicht zugetraut hat! Und rede so und so. Sagte er: »Es freue ihn, daß ich gewissermaßen »motu proprio« an ihn appellire, und er könne mir sicher für alle Zeit helfen, anders ich mich mit seinem Heilmittel drei Wochen hintereinander ganz tapfer einreibe — zwei Mal an den geraden und drei Mal an den ungeraden Tagen. Und das Fläschlein mit der Tinctura antiarthritica koste nur zwei und dreißig Kreuzer, dreißig das Nasse und zwei das Fläschlein — und er wolle es mir aus besonderer Veneration in meine Werkstatt auf's „Kreuz" bringen.«

Dachte ich mir, nützt es nichts, kann's doch wohl nichts schaden, ließ mich auf den Handel ein und nahm die Brüderle-Sach' in Gebrauch. Und ob Ihr mich jetzt verlacht oder beweint, selb ist mir ganz gleich. Ich schreib's Euch doch — bedenkt nur, ob Ihr nicht, gleich mir, nach einem Strohhalm zu Hilf' griffet, so Euch unser Herrgott je mit dann' und wannigem Wehthum zu Leib ruckte!

Also reib' ich auch, Hans Donauer, Hofmaler, nach-

einander fleißig ein, obgleich ich Augenblicks keine Dolores hatte. Aber es war prophylactico modo und der Zukunft wegen. Item, und wie ich mich da öfter tractirte, hob es mit einem Mal an und kam ein arges Weh in mei'm Bein und Oberarm auf, ärger, als ich's vordem je verspürt hatte. Ließ aber doch nicht ab, weil, nach des Brüderle Voraussage, die Dolores Anfangs noch weit fühlbarer werden würden, aber nur, um dann für alle Ewigkeit zu verschwinden. »Denn es sei eben sein Grundsatz, daß er den einen, zu erwartenden, Dolor durch einen noch größeren ab- und zurückschrecke. Ganz wie Das beim Brennen an einem Finger sei. So man den gebrannten Finger noch einmal an's Feuer halte, werde der erste Schmerz herausgezogen!« Dachte ich mir also, es müsse so sein, und ließ nicht ab, bis es mir dann doch zu arg ward, denn ich verspürte nicht nur innerhalb und in meinem Gebein Dolores, sondern dazu noch schier größere außerhalb, weil die Tinctura gar arg scharf war.

Uebereins ich's nimmer ertrug, mich auf den „Anger" hinabbegab, zum Brüderle mit ganz heißer Stirne kam, ihm verdiente Vorwürfe machte und ihm den Rest seiner Tinctura vorhielt. Ueber Das der Brüderle sogleich höchst unmuthig ward, so daß er mir das Fläschlein aus der Hand riß, es zu Boden warf und auf die Welt lästerte: „Die ihn, wie in der Malerei, so auch in der Chimia und

Medicin verläumde" — und auf mich: „Weil ich sein Arcanum nicht gehörige Zeit lang gebrauchen wolle!" Und ist er nacheinander dergestalt in Groll hinein gerathen, daß er die größten Teck' und Bündel Aufrisse zu Boden warf, mit seinem Fuß unversehens ein großes Loch in ein angefangenes Temperagemäl stieß, und im Ganzen dermaßen ab und zu rannte, daß etliche ausgestopfte Vögel von der Wand fielen, desgleichen ein Hirschgeweih, und wurden auch zwei Gläser mit weißen Mäuslein umgeworfen, welch' letztere ihren Lauf in der Werkstatt umher nahmen. Ueber Das der Brüderle, der sie wieder einfangen wollte, noch zorniger ward und inzwischen seiner Verfolgung ein altes Ritterschwert ergriff — weshalb ein späterer Angriff zu erwarten war, während ich, Hans Donauer, selbst keine Waffe zu Gebot hätte, als des Brüderle Malstock, dessen ich mich bemächtigte. Damit ich mich dann, während der Brüderle just einem Mäuslein gegen das Fenster zu nacheilte, zur Thüre hinaus, so behend es mein christlicher Corpus erlaubte, die steile Treppe hinabmachte und den Brüderle oben forttoben ließ, in Mitte seiner Hirschgeweih', ausgestopften Vögel, durcheinander gekommenen Entwürf', eingerissenen Temperagemäls, herumlaufender Mäuslein und was weiter! Wetter, sag ich Euch, Chiaroscurissimo, das war eine gräuliche Angelegenheit. Dazu noch, daß mir der Brüderle nachdonnerte: »Es sei gut, daß ich mich »motu

proprio« salvire, anders er mir den Weg gezeigt, wo nicht auf Tod und Leben gefordert hätte!« Da ich dann sicher am schlimmsten weggekommen wär'. Denn er ist ganz schmächtig, ich aber, wie Ihr wißt, nicht — also dann mit seinem Ritterschwert um so besser zu treffen — Wetter, submississimo, da hab' ich Respekt!"

So schrieb Meister Donauer von München aus und geißelte sich dabei selbst, wie er es bei Prugger's Hochzeit mit den Briefen aus dem Jenseits gethan hatte.

Ueber die ganze verrückte Mittheilung, und daß Meister Donauer wirklich in des Brüderle Netz gegangen sei, mochten Prugger und Maria wohl gelächelt haben.

Und nun kömmt hinwieder Prugger's zweiter Brief.

Drin stand:

„Lieber Meister und Freund! Ich habe, auf Euer Letztes und Ableitner's Beischrift zu antworten, etliche Tage verstreichen lassen, weil mir erst anlag, Euch von mehreren, großen Kunstschätzen Nachricht zu geben, die ich in eines venetianischen Nobile Palast zu sehen bekommen sollte, da mir, des Churfürsten Gunst wegen, alle sonst verschlossenen Pforten und Wege aufgethan werden. Obschon ich nun die Kunstschätze gesehen, will ich doch davon zu schreiben unterlassen, und Euch davon, so Gott will, über nicht zu lange Zeit, selbst mündlichen Bericht geben — Euch aber, Meister Donauer, dann auch fest

beklagen, daß Ihr, ungeachtet Euerer fürtrefflichen Weisheit, beim Brüderle gar so fast auf den Leim gegangen seid. Sag' Euch für jetzt nur: Ich wünsche mehr nicht, als daß Euch der Himmel Eueren frohen Sinn bis in die spätesten Tage erhalten möge — und was dasselbige dann' und wannige Melden leichter Dolores in Euerem Hofmaler-Fuß und Arm anbelangt, wird es hoffentlich bei Dem bleiben, wie es jetzt ist, also Euch guten Muth nicht zu fast verderben können. »Ist jedem Menschen seine Last auferlegt,« hat mein seliges Mütterlein oft gesagt, »und ist sie allerdings manches Mal so gar klein mit Nichten.« Ja, weiß es von meinem herzlieben, armen Vater Philipp. Hat sie aber doch christlich getragen und weit mehr über Das geklagt, was ihm ein Nebenmensch in der Seele angethan, eines Guthabens wegen, als was Gott an leiblichem Leid über ihn verhängt hat.

Anmit ich nun alles Weitere auf ein frohes Wiedersehen verspare, dazu es aber wohl nicht mehr käme, so mir Gott nicht Gegenwart des Geistes gegeben hätte! Und werdet Ihr erkennen, daß ich leider und bei bestem Willen einem Anderen ebenso wenig helfen konnte, als Euch der Brüderle — um viel wehthuender für mich, als ich mich eines Mittels bediente, von dem ich mir, weiß der Himmel, das Beste erwartete.

Und ist so.

Als ich ehgestern in etwas später Abendstunde auf dem Weg von einem welschen Maler weg, der mir viel gute Holzschnitt' und Stiche gezeigt hatte, die „Riva de Schiavoni“ herauf kam, um zu meiner Maria zurückzukehren, die ich ein paar Stunden lang nicht gesehen hatte, ward ich unweit der „Seufzerbrücke“ von Einem um eine milde Gabe ganz kläglich angesprochen, hatte ich Erbarmen und reichte sie ihm.

Die nahm er, sagte: »Er danke sie mir um Gottes und eines Anderen willen, dem ich auch Liebes erwiesen habe —« und kaum gesagt, zuckte er auf und wollte mir mit einem Dolch an's Leben — dabei ich noch rechtzeitig seinen Arm ergriff, ihm seine Mordwehr entriß und sie wegschleuderte.

Und wie ich ihn so gewaltig festhielt und zu ihm schaute, ging mir durch den Sinn, ich habe den Mann schon wo anders gesehen, und wie er mir fest nachgeblickt habe. Und fragte ihn: »Von Wem er mir nachgesandt worden sei? Das wolle ich wissen und mich dann besinnen, ob ich Seiner schone und ihn nicht dem Gericht ausliefere!«

Da nannte er mir meinen Feind und verrieth, was mir Der Schlimmes nachgesagt.

Drauf ich zu ihm: »Beim allwissend und allmächtigen Gott, ich sei mir keiner Schuld bewußt, die so schnöden Lohn verdiene! Das sage ich ihm als ehr=

licher, deutscher Meister der Kunst — und er sollte mir in's Auge schauen, ob er da Falsch entdecke!«

Da sah er mich unverwandten Blickes an und versetzte: »Auf meine Worte hin und was er mir absehe, glaube er wahrlich, daß ich den Tod nicht verdiene, sondern eh' Der, welcher ihn ausgesandt!« Und erbot sich: »Demselben das Gleiche empfinden zu lassen, was er mir zugedacht habe — und er verlange dafür keinen Lohn!«

Sagte ich: »Ich wollte Niemandem in der Welt ein Leid anthun, noch angethan wissen, ob er auch mein unversöhnlichster Feind wäre. Denn Vergebung sei mir, als einem Christen, heilige Pflicht! Das sei mir von meinen armen, frommen Eltern und anderen, auch edlen Menschen oft eingeprägt worden. Also weise ich seinen Antrag mit Abscheu zurück, der zu einem Verbrechen noch eines fügen wolle.« Da sah ich, wie tief betroffen er sei. Und er flehte mich um Erbarmen an, »auch für ihn, dem durch meine Worte eine ganz andere Gesinnung komme!« Und ich, ihn noch in meiner Gewalt haltend: »Es könne sein, daß ich ihn frei lasse, so ich selb seinen Worten von anderer Gesinnung glauben dürfte. Der wolle ich zu Hilfe kommen, und er solle mir antworten.«

Und sagte: »Er nenne sich wohl auch einen Christen und habe in Jugendzeiten gute Lehren von seinem Vater

und seiner guten Mutter empfangen« — und fragte »Ob Die, seine Eltern noch lebten?«

Da nickte er, sichtlich erschüttert, bei den ersten Worten langsam zu. Die andere Frage verneinte er auch stumm und sah zu Boden.

Darauf ich ihn fragte: »Ob er denn sein schmachvolles Leben und Handwerk mit seines Vaters und seiner Mutter Worten vereinigen könne, und ob er nie daran denke, daß er ihren Geistern, so Die zu ihm niedersähen, ihre Seligkeit vergälle? Alsowohl, weil sie seinen verbrecherischen Wandel erkennten, als voraus wüßten, wie traurig sein Leben, wohl unter dem Henkerbeil, enden würde — und ob sie Das zum Lohn für ihre gut' und frommen Lehren haben sollen?«

Als ich Das ganz eindringlich, weil aus tiefstem Herzen, gesagt und gefragt hatte, lallte der Andere:

»Wie ich beim allwissend und allmächtigen Gott geschworen, keine Schuld auf mir zu tragen, so schwöre hinwieder er, noch keine Blutschuld auf der Seele zu haben! Er sei zum ersten Mal durch des Goldes Teufelsverblendung zur Unthat verführt worden. Und ob man ihm alle Schätze der Welt verspreche, er werde Gleiches nie mehr unternehmen, vielmehr seinen nichtigen Lebenswandel aufgeben, sein Brod — ob auch mit härtester Arbeit — verdienen und allerwegs der Worte seiner Eltern treu eingedenk' bleiben. Das wolle er

heilig und gewiß, und so ich an seines Sinnes Umkehr und Ausdauer glaube, verleihe ihm das Kraft zur Besserung!«

Da ließ ich von ihm ab, ließ ihn frei und sagte: »Wohl, ich glaube an seine Treue und all seine guten Vorsätze.«

Darauf er mir die Hand küßte, Lebewohl sagte und seines Weges still nachdenklich dahinschritt. Aber, etliche zehn Schritte ab von mir hielt er an, erhob wie im Blitz seine Mordwehr, wandte sich und rief mir zu: »Er sage mir viel Dank für Freiheit und gute Lehr', und sei ich zu Ende mit der Kunst, tauge ich zu einem Prediger!« Und schlug ein wildes Lachen auf, wandte sich wieder und eilte fort.

Da zuckte ich wohl an meiner Wehr zur Seite, daß ich sie zöge und dem Verräther nacheile, ihn wieder zu fahen. Aber es war, als sei es verschwunden. Und so stand ich, in Schmerz meiner Seele versunken, da und mußte all Weiteres Gott überlassen, wie er es mit dem Geschick dieses Menschen fügen wolle, der selbst mit dem Heiligsten, woran ein Mensch den Andern erinnern kann, sein Spiel trieb. Ach, wär es ja meines Daseins verdienstlichste That gewesen, einen Bösen zum Guten gelenkt zu haben, und wär's tausendmal schöner gewesen, als all unsere Kunst.

Aber es ward mir versagt!

Könnt Euch dann wohl denken, wie bewegt meine vielgeliebte Maria war, als ich ihr von meiner erlebten Gefahr Kunde gab, und wie alles Glückes voll im Herzen, daß ich dem Tod entronnen sei — aber wie traurig hinwieder, als ich ihr das Ende sagte. Denn sie hatte leider in welschen Landen Mancherlei von verwegen' und schlimmen Thaten gehört. Aber an eines Menschen Spott und Hohn in der Weis' hätt' sie nimmer geglaubt, vielmehr sie meinte, daß Berufung auf die Seelen der Eltern des Uebelthäters Sinn hätten ändern müssen! Und ist dann, weiß nicht wie, die Sache meines gehabten Ueberfalles bekannt worden, so daß mich der Churfürst und Churfürstin Adelheid befragten und gerne Näheres wissen wollten — auch fragten, ob ich mir Den denken könne, welcher mir Einen nachgesandt habe. Sagte ich: »Etwan wohl, bäte mir aber die Gnade aus, drob schweigen zu dürfen.«

Bei all' Dem glaub' ich, sie haben selbst an Den gedacht, der es sein könne, und Ihr mögt wohl auch den Gleichen im Sinn haben —"

War eben kein Anderer, als der Savioli.

VII.

Von der Theatinerkirche — und vom Gärtlein nächst St. Salvator.

Während Prugger's Aufenthalt in der Fremde und nach desselben Heimkehr ward an der „Theatinerkirche“ tapfer fortgebaut nächst „Unseres Herrn Thor“.

Nächst Dem, außerhalb, war die „Hexenbastei“ schier gerade über dem mächtigen Gebäude der „Reitschule“ und dem churfürstlichen Hofgarten.

Ganz tapfer bauten sie.

Zu eifrigst aber am Kloster in die „Schwabingergasse“ hineinzu, so daß es dann Ao. D. 1669 bezogen werden konnte — nämlich von den Patribus Pepe, Palma, Meazzo und einer guten Zahl anderer Herren. Waren sämmtlich fromm, und Etliche insonderlich gelehrt. Ihre Regel aber brachte mit sich, daß sie leiblich nur von Dem lebten, was man ihnen gutwillig zukommen ließ, und nur für den Fall, daß sie gar nichts mehr hätten, war ihnen gestattet, eine sichere, kleine Glocke zu läuten.

Hieß die „Hungerglocke“.

Soll aber im Lauf der Zeit nur zwei Mal ertönt haben — Einer behauptet gar, nur ein Mal.

Nun auf das eine Mal mehr oder weniger kömmt's so fast nicht an.

Nächst baute man um diese Zeit von der Kirche aus und über „Unseres Herrn Thor" hinüberzu ein paar Häuser, im einen derselben die churfürstlichen Edelknaben lebten und zum Hofdienst erzogen wurden — und oben durch die Häuser weg einen Gang, damit man inskünftig aus der Residenz trockenen Fußes nach St. Cajetan und bis in's Kloster gelangen könne.

Was nun den kommenden Schmuck der Kirche betrifft, ward da stets mehr Sorge getragen.

Wegen des „Hochaltarbildes" war, wie bekannt, schon zu Venedig Bestellung gemacht worden.

Nun langte aber eines Tages der berühmte Meister Sandrart, von Nürnberg aus, zu München an und erhielt vom Churfürsten und der Adelheid von Savoyen Auftrag zu einem ganz großen Gemäl für die linke Seite der Kirche. Sollte darstellen: Wie auf St. Cajetan's Bitte die große Pest, von welcher die Stadt Neapolis Ao. 1656 heimgesucht ward, ihr Ende nahm.

Etwas später rückte der bewußte Venetianermeister Zanchi an, um die fürstlichen und anderen Personen, welche auf dem bestellten Hochaltarbild unter St. Cajetan

in Gloria und der hl. Kaiserin Adelheid angebracht werden sollten, je einzeln zu conterfeien.

Die waren Churfürst Ferdinand Maria und dessen Gemahlin, die Adelheid, der Erbprinz Max Emanuel und die Prinzessin Maria Anna Victoria — dann der jüngst angekommene kleine Prinz Josephus Clemens nebst dessen Schwesterlein Violanta — hinwieder verschiedene Hofdamen, Edelknaben, und zur linken Seite, in spanischer Tracht schwarz gekleidet, der oberste Hofarzt Freiherr von Simeoni. Muß ein ganz hübscher Herr gewesen sein und noch in jüngeren Jahren.

Läßt sich wohl denken, daß Prugger mit den Meistern Sandrart und Zanchi mehrfach zusammengekommen sei.

Just von Meistern und Kunst die Sprache — der Balthasar Ableitner bekam auch rechtzeitige Aufträge. Insbesondere sollte er für den Hochaltar die „vier Evangelisten" auf's Schönste aus Holz fertigen und die „Engel" für die Chöre.

Nächst ward bei Donauer ein Kirchbild „die Flucht nach Aegypten" bestellt — ist heut zu Tage nimmer in der Kirche zu sehen, weil es in späteren Zeiten gar manche Veränderung gab. Und wurden bestellt beim Bildhauer Feistenberger — wißt Ihr, der bei Prugger's Hochzeit Gast gewesen war — außer etlichen anderen Figuren, die für die „Grabkapelle" und das „heil.

Grab" hart daran — und die „Kanzel" ward ihm auch zu Auftrag.

Schreibt Einer, Namens Bollermann, aus jenen, nur um Etwas späteren Zeiten an seinen Vetter Haunold in Landshut:

„Mag sich Einer schier tief bucken, so er ganz in die Gruft hinein will, und könnte dir nicht schaden, weil du allzeit gar so hochmüthig bist! Kommt schon noch, wann dich nicht besserst, und ist das letzte Mal, daß ich dir aus der Noth helf' und deinem windflüchtigen Leben. Wart nur, du lernst schon noch beten, wann die andere Zeit anruckt. Du buckest dich dann gar gern, wie unser Einer, und stehst du dann drin, wirst Meiner gedenken! Hast mir aber das Bessere versprochen, also will ich dir nochmal glauben — dann aber nimmer. Jetzt weißt es! Und will mit meiner Frau Gott in der Gruft anflehen, daß du ausdauerst und uns zusehends keine ganze Schand machst. Haben an der von jetzt schon genug, du Gottsfremdlicher. Seind dein Vater und deine Mutter so schlicht fromme Leut' gewesen, und möchtest ganz aus der Art schlagen, du Kreuzgesell, hast denn gar kein Christenthum und Ehr' im Leib? Jetzt mach', daß du mit richtigem Leben voran kommst — anders thu', was d' willst, wir sagen uns von dir los, haben noch mehr Vettern, die unserer Hilf' besser werth seind, was du! Und wie ich und mein' Regina wieder

das Leiseste hören — der Lindhammer sagt's uns schon — und daß d' wieder auf's Neu' Schulden machst, nachher kommst uns nimmer in die Hausthür 'rein, so viel sag' ich dir, jetzt kunntst mich verstanden haben!"

Ueber dies Schreiben mag der Haunold nicht so fast erfreut gewesen sein. Es wäre aber dasselbe nicht bekannt geworden, so der Bollermann nicht auf die „Gruft" in der „Theatinerkirche" Bezug genommen hätte.

In Der ist allerdings gut beten, für sich und Andere, in der tiefen Stille und dem Dunkel. Denn ein Lämplein gibt wenig Licht. Aber das Abbild des Leichnams unseres Herrn Jesu Christi sieht man halbwegs doch. Bedarf's auch nicht mehr, sondern nur, daß Einer dessen Leidens und Todes eingedenk werde, und der Gloria seiner Auferstehung.

So ist's.

Und Prugger —?

Der war zu jener Zeit tief betrübt und die Freunde auch, denn es war Kunde gekommen, daß der edle Pater Balde zu Neuburg am 9. Augusti 1668 sein Leben beschlossen habe.

Ueber etliche Zeit später bekam Prugger einen Auftrag, nämlich zu einem großen Gemäl für die „St. Cajetanskirche". Das sollte unseren „Herrn Christum unter den Kindern" darstellen.

Dabei ihm gnädigst mitgetheilt wurde:

„Man bedürfe jetzt der zwei Gemächer, in welchen er bis da seiner Kunst anerkennenswerth obgelegen sei, und es sei ihm, statt der gehabten Gemächer, ein großer, mehr entbehrlicher Raum, näher her gegen die Stadt, zugedacht worden.“

Nun, es wandelte ihn allerdings ein wenig wehmüthig an, daß er von da weg sollte, wo er so lange Zeit geschaffen und Mancherlei erlebt hatte. Dachte aber, es komme ihm dabei auch etliches Unliebe aus dem Sinn — so Das wegen der Gräfin Bruskino — war also in so weit ganz zufrieden und bezog seine neue Werkstatt. Drin legte er dann allmälig Hand an das größte Werk, mit welchem man seine Kunst je betraut, und von gleichem er früher nie geträumt hatte, da er längst schon Meister war — am wenigsten aber dazumal, als er knabenweise mit seiner Mutter auf den „Grün- und Eiermarkt“ kam und von seinen Hühnersteigen, Erbsen, Rüben und was sonst weg zum großen „St. Onuphrius“ hinaufschaute.

Also beglückte ihn der Gedanke, etwas so Erhabenes und seinem Sinn so Willkommenes schaffen zu dürfen.

Aber er hatte noch eine ganz andere Herzensfreude!

Nämlich schon Ende des Jahres 1667, in welchem er mit der Maria gen Land Italien gereist und glücklich wieder heimgekehrt war, hatte ihn Die mit einem kleinen

Mägdelein beschenkt, welches zu Ehren seines seligen Mütterleins auf den Namen Veronica getauft ward. Und zwar durch den ehrwürdigen Herrn Ignazius, welcher sagte: „Es sei das seine letztfürgenommene Taufe zu München, sintemalen er Domdechant zu Altötting geworden sei und bald dahin abgehen werde“ — was auch geschah.

Zu Gevatterinnen hatten sich erboten die Frau Neunerin und deren Tochter, die Ableitner Katharina — und daß Meister Ableitner und Donauer bei der Taufe zugegen gewesen seien, versteht sich von selbst.

Von den Beiden war der Erstere, welcher durch seine Katharina dazumal schon selbst Gottes Segen durch ein tapferes Knäblein, das auf den Namen Johannes getauft ward, empfangen hatte, über Prugger's Glück hoch erfreut.

Und bei Donauer war's das Gleiche.

Nur daß sich der Letztere, als er so und so auf die kleine Veronica niederschaute, gelegentlich ein wenig hinterm Ohr schaben zu wollen schien. Wird eben daran gedacht haben, daß es ihm, wie Prugger und Ableitner, wohl auch geworden wäre, wenn er sich früherhin und rechtzeitig auf ein eheliches Bündniß eingelassen hätte.

Ja, warum that er's nicht? Geschah ihm ganz recht, daß er das Nachsehen hatte.

Kurzab, die kleine Veronica war in die Welt ge=

kommen und gedieh nach einander mehr und mehr zu der Maria Seelenwonne und zu Lohn für viele Opfer und Mühen einer Mutter.

Prugger aber, so er Mittags und Abends aus seiner Werkstatt heimkam, labte sich auch am Anblick seines holden Kindes. Und so dann späterhin die Freunde und die Katharina an schönen Abenden auf Besuch in's Gärtlein kamen, dabei Letztere zeitweise auch den kleinen Johannes mitbrachte, da waltete gar liebzutraulicher Verkehr. Und gab's auch viel gegenseitigen Austausch über Kinderpflege, was muthwillig der kleine Johannes manches Mal schon sei, und hinwieder der kleinen Veronica wegen, ja — betreffs kleiner oder größerer gehabten, aber glücklicher Weise wieder zerstreuten Sorgen.

„Da war's dann," vermerkte der Ableitner in seinen theilweise erhaltenen Aufschreibungen, „schier heiter anzuhören, wann der Donauer auch darein reden und guten Rath für derlei jetzig' oder weitere Fälle ertheilen wollte! Nun, waren wir allein, ging's wohl an. War aber die jetzt in Gott ruhende Frau Neunerin auch dabei, wie's manches Mal zutraf, so fuhr Meister Donauer keineswegs gut. Denn die Neunerin hielt nie so fast an sich und gab ihm jederzeit merklich, ob auch in aller Freundschaft, zu verstehen:

»Zu derlei Rathschlägen und Meinungen gehörten denn doch andere Erfahrungen, als sie solch' ein hoch-

löblich alter Junggeselle ertheilen könne, wasmaßen und dieweil ein solcher von Vater- und schon gar von Mutterschaft kaum viel verstehe!«

Da schaute dann Meister Donauer und hatte Respekt. Und war's weiterhin ganz lustsam zu sehen, wie er sich, wann ihm doch wieder einmal guter Rath auf der Zung' brannte, ganz schnell den Mund verhielt, wo nit gar einen kleinen Schlag drauf that und folgend seine ganze Mitwirksamkeit dadurch an Mann brachte, daß er die kleine Veronica, als sie in die paar Jährlein gekommen war, desto eifriger herumtrug, meinen kleinen Johannes desgleichen, und zwar Den nicht wenig oft auf sei'm Rücken, bis ihm's etwan doch zu heiß ward. Er kam auch selten, ohne daß er den Kindern Etwas mitgebracht hätte, einen rothwangigten Apfel, gedörrte, welsche Pflaumen oder was ganz Gutes, sonderlich ein „Zwieschnittenhonigbrod" mit oberwärts aufgestreuten, hellglanzig rothen Zuckerkörnlein. Hab's in Kinderzeiten selbst gern von meiner alten Basen, der Treinerin, empfangen. Und erst, wie er sich zu Weihnachten anstellig machte. Vordem schon, wann er als „St. Nicolaus" anruckte mit seiner Bischofsmütz, hinwieder schönen Bildlein, seinem kleinen, weißen Wachsstöcklein zum Anzünden beim Nachtgebet und mit frummen Ermahnungen — und hinwieder, so er etwan als „Klaubauf" daherkam, mit seinen schwarzen Ringen um die Augen, der

großen Strafruth' mit Flinzergold und etlichen welschen Kesten dran.

Das Alles mochte Donauer's altes Junggesellengemüth, bei unausgesprochener, aber uns Allen oft ganz kenntlichen Reue, möglichst auffrischen, und wäre er sonst immer ganz wohl gewesen, hätt' er sich's, bedünkt mich, nicht mehr besser gewünscht. Wann ihm dann zeitweise sein Wehthum im Bein unterwärts oder im Arm ankam, sagte er: »Gut sei's zwar nicht, könnte aber doch noch schlimmer sein.« Trug er's demnach in Geduld und meinte: »'s werde schon wieder nachlassen, und wann's einmal noch ärger kommen möchte, sei er vielleicht nimmer in der Welt.« —

Wie Dem, so viel ist deutlich zu erkennen, daß Meister Donauer Prugger und den Ableitner fromm anneidete, weil ihnen zum eigenen Leben je ein zweites, neues erblüht sei — und daß er sich eben mit den Brosamen begnügte, die den Anderen, so zu sagen, von der reichen Tafel ihres Glückes fielen.

VIII.

O Herzeleid, so viel Glück dahin!

Es hat Einer in ganz alter Zeit mehr' Sprüch' und Reime gemacht.

Lautet einer:

„Es kann sich Keiner rühmen,
Sein Glück steh' auf den Blümen,
Heunt scheint die Sunn, und ist es licht,
Und morgen, daß die Nacht herbricht,
Da ist's zu End' mit Deinem Lust —
Das hättst nit dacht und nit gewußt."

So ging's beim Prugger und der Maria.

Die freuten sich tagtäglich mehr ob Wachsen und Gedeihen der kleinen Veronica und versahen sich bester Zukunft.

Aber mählich nahte die Sorge.

Denn das holde Kind lag krank, und recht schwer krank war es.

Nun, der Freiherr von Simeoni gab noch nicht alle Hoffnung auf, denn manches Mal schien es ihm, als ob sich die Sache zum Besseren wende. So wieder

einmal, und sagte er: „Wenn sich's morgen auch noch so verhalte und vielleicht gar um einen Gedanken besser, habe man sicherste Aussicht, daß die Veronica über eine Woche weg wieder so ziemlich gesund sein werde." —

Um die Zeit, als Prugger und die Maria voll tiefsten Herzleides waren, befand sich Churfürst Ferdinand Maria mit dem jüngeren Grafen Ludwig de la Perouse zu Braunau, die Festungswerke zu besichtigen. Nächst wollte er sich in Altötting einfinden, wohin sich auch seine Gemahlin Adelheid wallfahrtsweise zu begeben vorhatte.

Sie war da dem lauten Leben schon mehr abgeneigt, schier beschaulich geworden und hatte schon damals vor, einen Orden der „Sclavinnen Christi" zu stiften. Trug auch zeitweise einen Bußgürtel.

Kurzab, am 9. April Anno 1674 wollte sie zu Altötting eintreffen. Aber eine Unpäßlichkeit ihres jüngsten Töchterleins gab ihr Anlaß, noch in München zu bleiben, die Wallfahrt auf den 10. Tag Aprilis zu verschieben und, um dann früh bereit zu sein, ging man Abends vorher bald zur Ruhe.

Aber die Ruhe währte nicht gar lange.

Denn das eine Kammerfräulein der Churfürstin, die Schwester des Grafen de la Perouse, schlummerte über dem Lesen ihres Nachtgebetes ein, und vom Wachs-

licht, das unausgelöscht blieb, wurde ihr Kissen, hierauf der Fenstervorhang angezündet — draus dann der ärgste Brand entstand, ein großer Theil der churfürstlichen Residenz verheert ward, und unsäglich viele Kostbarkeiten — besonders auch herrliche Werke der Kunst jeder Art zu Grunde gingen.

Und schreibt Ableitner in seinem Gedenkbuch, so weit ich's bis da gefunden:

„Da wollten dann ich und Donauer und mein Freund Prugger, der sich doch nur mit größter Sorge vom Krankenlager seines Kindes losriß, ja wohl retten, was möglich, und fanden sich noch etliche Andere, die den Weg zu thun mit großer Gefahr wagten, da es schon aller Orte nah brannte. Und gelang's uns zuerst mit Einigem. Nur hätten wir noch gern Albrecht Dürer's „Himmelfahrt Mariä" dem Untergang entrissen und drangen wir in das Gemach, da Alles schon voll Feuer war. Brachten es auch schierst bis zur Thüre. Da dann von Außen her die Gefahr jeden Augenblick größer ward, vermochten wir das unschätzbare Bild zwar noch etliche Schritte weit zu bringen, mußten es aber dann zurücklassen, um uns selbst zu retten. War auch die höchste Zeit. Denn hinter uns im Gemach brach das brennende Gewölbe zusammen, und außerhalb und weiter hinaus loderte und prasselte es stets mächtiger, wohin wir schauen mochten, und kann ich's heut' noch nicht

verstehen und erfassen, wie wir mit Heil davon kamen, sonderlich Donauer.

Item, und es war mit Dem das edle Werk des großen Dürer dahin, also wohl, wie manch Anderes, was wir gerettet zu haben vermeinten, auch in kürzester Frist hinter uns zu Grunde ging.

Und sind, von mir zu reden, auch meine best' und feinsten Geschnitze dahin. Aber Das trag' ich ja gerne, wo so viel an weit höherem Werth zu Grund ging, und so nur Prugger nicht auch so hart betroffen worden wäre! Was aber geschah. Denn weil das Feuer weit über dessen Werkstatt hinweg und hindurch tobte, verbrannte auch, mitsammt dem genauen Aufriß seines Werkes „Christus unter den Kindern", das Gemäl selbst, mit dem er schon zum dritten Theil fertig war, und das zu vollenden er weiterhin alle Kraft und alles Geschick verwenden wollte. Und weil die Gemächer der Churfürstin größten Theils schon vorher verbrannt waren, ward auch Prugger's Bild der „Begegnung nächst Kufstein" vernichtet — das große Conterfei der Adelheid von Savoyen und manch' anderes von seiner Hand zu Staub und Asche — nur sein großes „Standbild des Churfürsten Maximilian" entging dem Verderben."

All' das Unheil bekümmerte Prugger sicher.

Aber was ihn in seinem eigenen Häuslein betraf, schmerzte ihn noch tausend Mal mehr.

Das war, daß ihm kommenden Tages sein, so viel herztheueres Kind, die Veronica, starb.

Was Jammer Seiner und seiner Maria!

Das kann je nur Der ermessen und erfassen, welcher auch ein so liebes, holdes Wesen Sein nennen durfte und es dann von Gottes Hand mit einem Mal doch wieder hinweggenommen wußte.

Ist ja wohl heilig unverbrüchlich sicher, daß es ein Wiedersehen gibt, und den Seelen der Eltern ihres Kindes Seele im Jenseits zu seliger Freude entgegenkommen und sagen wird: „Nun sind wir wieder vereint, und auf nimmer Getrenntsein, auf nimmer —!“

Aber die Eltern müssen des Anblicks ihres Kindes doch oft so lange entbehren, bis sie ihre Augen schließen hie auf Erden.

Das war's, was Prugger's und der Maria Herz und Sinn, bei aller Christlichkeit, tief bewegte, als sie zu ihrer Veronica niederschauten, die jetzt so bleich dalag und nimmer lebte — und sie dann drüben zu „St. Salvator“ in's Grab legen sahen, und Prugger seinem lieben, lieben Kinde drei Schaufeln Erde geben mußte.

Und schreibt Ableitner:

„Als ich mit meinem lieben Freund Prugger vom Grab wegschritt, dabei er erst ganz schwank schien, hielt er an, sah noch einmal lange dahin, aber dann zum

Himmel, wie seinen Schmerz niederkämpfend. Ich sah dann, wie er der Maria, die mit meiner Ehefrau Katharina in tiefster Betrübniß gefolgt, aber auch still gestanden war und zurückblickte, langsam nahte, ihr die Hand bot. Und ich hörte, wie er mannhaft sagte: »O meine liebe, gute Maria, jetzt sind wir ja wohl wieder allein, und sehen unsere holde Veronica nimmer. Aber hab' Muth, ihr droht kein irdisches Leid mehr — wer weiß, was sie hätt' Bitteres noch erleben müssen. So zage nicht — und wir haben einen Schutzengel auf weiteren Pfaden unseres gegönnten irdischen Daseins!«

Und da sie unter leisem Schluchzen mit dem Haupt leise zunickte, sagte er: »Maria, weiß wohl — aber da gilt's, Christensinn zu beweisen. Denn Glück hinnehmen, ist leicht — aber verlieren müssen und nicht verzagen vor Gottes Fügung, ist die wahre Prob' der Ergebenheit und Treue — gedenke der Worte am Grab' der Mutter Cäcilia!«

Und er führte sie dann an der Hand fort, an der Säule mit dem „ewigen Licht" vorbei, aus dem Friedof gegen das Häuslein zurück. Und eh' er zum Friedhof hinausschritt, hielt er noch einmal an und sah noch einmal hinein, zum Grab seines Kindes — und dahin, wo sein Vater und sein Mütterlein ruhen.

Und sahen wir Andere noch einmal dahin.

So Meister Donauer, dem zur Seite mein Söhn-

lein Johannes gar traurig einhergegangen war, weil sie ihm seine kleine Freundin eingegraben hatten, und die Augen waren ihm naß.

Letzt dann wir, und etliche Maler, die dem Grabgeleite beigewohnt hatten, Prugger und der Maria die Hand drückten und sie verließen, der Donauer aber noch einmal zurückkehrte, Prugger umarmte und dabei schier wie ein Kind weinte.

Und über etliche Tage, als Donauer mit mir in meiner Werkstatt allein war, sagte er: »Er wolle mir's insgeheim ja wohl gestehen, daß er sein eheloses Leben manches Mal schier bereut und Prugger's Glück still angeneidet habe seines holden Kindes, wie mich ob meines Söhnleins wegen. So er aber bedenke, was Kummer jetzt Prugger erfahren, und was gar viel Leides sonst noch in einer Ehe zutreffen könne, davon er in seinem Leben so oft Zeuge gewesen — sei es für ihn doch besser, den Schritt zum Altar nicht gethan zu haben. Denn wie ganz anders er etwa herschaue, seines stark und tapferen Corpus wegen, so wäre er etwan doch nicht im Stande gewesen, seinem Herzensschmerz bei solchen Erlebnissen Herr zu werden und seiner Ehefrau mit dem Beispiel guter Gefaßtheit voranzugehen.«

Sagte ich zu ihm möglichst tapfer: »Er sollte Das nicht glauben und sich nicht herabschätzen. Das lerne sich

schon, so Einer nur ein wahrhaft christliches Empfinden und die Absicht habe, seiner Lebensgefährtin Das zu sein, was er sein solle.«

Meinte er: »Ja, lernen! Ich habe leicht reden, weil mir ein gleiches Geschick, wie Prugger, nicht widerfahren sei, und Gott möge walten, daß es mir erspart bleibe. Denn wo nicht, käm' die Prob', wie weit es dann mit meinem Muth her sei«.

Und ich: »Meinen tiefsten Schmerz gäb' ich ihm zum Voraus zu — aber für sicher könne ich ihm sagen, daß ich gleichwohl, wie unser Freund Prugger seiner Maria, meiner Katharina zur Stütze der Seele würde.«

Sagte er: »Nun ja, möge sein! Für sich aber hätt' er einmal nicht so fast gut stehen können — und die Sorgen seien es einmal allerweg und zumeist gewesen, weshalb er keinen Muth zum Heirathen gehabt habe — er wolle sich nicht besser und christlich tapferer behaupten, als er sei — —«"

IX.

Allwo nähere Kunde vom großen Residenzbrand ergeht.

Es haben die Historici zwar wohl verzeichnet, wie es mit dem großen Unheil, welches die churfürstliche Residenz betraf, auf's Nähere beschaffen gewesen sei.

Fragt sich nur, ob just Jedem eine solche Geschrift zu Handen kömmt — und so etwa die des Marquis Beauvau, welcher Hofmeister des Churprinzen Max Emanuel geworden war.

Begreiflich schrieb dieser Beauvau in seiner Landessprache. Hier aber wird Alles im Deutschen vermerkt — und nur dann und wann Etwas auf Französisch, nämlich, wann es scheint, als habe der galante, schelmische Franzose an der vielfach eingetretenen „Damengewand-Unordnung" schier eine ganz kleine „Schadenfreude" gehabt, mittlerweil' er das größte Bedauern kundgibt. Mit all Dem ihm nichts eigentlich Böses nachgesagt sein will, wie er denn auch ein recht braver Cavalier gewesen sein soll, aber ganz darf es ihm nicht geschenkt sein!

Item, er schreibt:

„Es ging nach dem Entzünden des Kissens des Fräuleins de la Perouse, und nachdem einmal der Vorhang brannte, so schnell, daß die junge Dame hätte verbrannt und geröstet sein können, ohne daß sie es bemerkt hätte.“

Das scheint mir denn doch zu viel gesagt.

Dann schreibt er: „Glücklicher Weise wurde sie durch ihre Kammerjungfer geweckt, und es wollten nun Beide löschen. Aber Tapeten, Boden und Fensterstöcke brannten zu rasch, und der Qualm zwang sie, hinauszueilen und um Hilfe zu rufen.

„Im nächsten Augenblick flüchteten die Damen aus den nächsten Gemächern, so voll Schrecken, daß sie sich nicht Zeit genommen hatten, »de se couvrir d'une jupe«.“ Fängt schon an. „Madame Créange, die Muthigste, eilte »pieds nus et en chemise«“ — Das hätte sich der Herr Franzose sicher ersparen können — „zur Churfürstin, deren Gemächer unterhalb in der Residenz waren, und weckte sie.

„Sie dachte vor Allem an Rettung ihrer ältesten Tochter Maria Victoria, deren Schlafgemach sich dem Feuerherd zunächst befand, und eilte dahin »aussi pieds nus et en chemise«“ — da hat man's — „die Créange überholte sie aber, und groß und kräftig, wie sie war, hob sie die Prinzessin aus dem Bett und trug sie

der Churfürstin entgegen. Da kam ein Mann daher, seinerseits auch nur »en caleçon«, welcher die Arme ausbreitete und unsinnig heulte, weshalb die Damen glaubten, er sei ein Räuber und Mörder. Die Churfürstin beruhigte sie aber und den Mann selbst, in welchem sie den Bruder ihres Leibarztes Simeoni erkannte, und befahl ihm, über eine Treppe höher zur ersten Kammerfrau, Madame Verreon, zu eilen, welche an der Gicht litt, und sie zu retten. Hierauf eilte sie »pieds nus, suivie de 7 ou 8 dames toutes en chemise«" — Das mußte er sagen, half nichts — „zum Gemach des Churprinzen Max Emanuel, welcher fest schlief. Den trug sie in das Zimmer Meiner selbst, des Marquis Beauvau, der ich mich auch nur äußerst flüchtig mit einem Ueberwurf bedecken konnte.

„Nun schwankte die hohe Frau, ob sie mir Anordnungen zum Löschen geben und mich bei ihr behalten sollte, damit ich andere Befehle ausführen könne — als der Kammerherr des Prinzen, Graf von der Waal, welchem die Eile auch nur seine »Chausses« als Gewand erlaubt hatte, hereinstürzte. Diesen und meinen Sohn, welcher auch daher geeilt war, beauftragte sie, die churfürstliche Reiterei zur Bewachung der Residenzgegend zu berufen und so viele Leute, als möglich, in die Residenz zu bringen, damit sie löschen und retten hälfen. Bei wachsender Gefahr wurden

dann die Damen stets verzweifelter, um so mehr, als sich Ihre churfürstliche Durchlaucht erinnerte, daß sich augenblicklich nicht einmal die gewöhnlichen Wasservorräthe auf den Speichern befänden. Im Ganzen wurde die Verwirrung so endlos groß, daß man nicht den Schlüssel zum nächsten Residenzthor fand, weshalb man es einbrechen mußte, damit mein Sohn in die Stadt gelangen konnte. Das Feuer aber verbreitete sich währenddessen in verschiedenen Theilen der Residenz, und vor Lärmen verstand Niemand mehr den Anderen.

„Da kam Mademoiselle de la Perouse »à demi nue« — aha, schon wieder — »et seulement couverte d'une méchante jupe«, warf sich der Churfürstin zu Füßen und jammerte: »Sie sei das elendeste aller Geschöpfe!« Die Churfürstin erhob sie jedoch, sprach ihr Muth ein und bewies in jeder Weise ihre erhabene Gesinnung. Weil sich aber das Feuer stets mehr ausgebreitet habe, sei ihm, dem Beauvau, befohlen worden, die Gemächer des Churfürsten und des Churprinzen möglichst schnell zu räumen.

„Als ich da ein »juste au corps« nehmen wollte, zeigte sich, daß mir die Damen Alles entführt hatten, nur um sich irgendwie zu bedecken! Die Churfürstin warf sich auf die Kniee, flehte jetzt vor Allem um die Rettung ihrer kleineren Kinder und eilte den Gemächern derselben zu. Indessen waren sie schon in einen ent-

legenen Theil der Residenz verbracht worden. Dorthin kam der Marquis d'Espinchal, welcher in die Gemächer der Churfürstin gedrungen war, um zu retten, und meldete nun athemlos: »Das Feuer nahe denselben und es sei höchste Zeit, ihre Kostbarkeiten zu entfernen!«

„Ich entsann mich des Cabinetes, in welchem sie lagen.

„Im selben Augenblick kam der Obersthofmeister Graf Fürstenberg. Dieser war ganz verzweifelt und konnte vor Weinen und Schluchzen nicht sprechen. »Jesus,« sagte die Churfürstin zu mir, »sehen Sie nur, wie außer sich der Mann ist, obwohl gerade ihm alles Ordnen zukömmt!« Weshalb ich ihm zurief: »Monsieur, man muß den Schatz der Altesse retten!« Was er sich zu Gemüth zog. Nun kamen der Marquis d'Haraucourt mit mehreren anderen, französischen und italienischen Edelleuten aus der Stadt. Im Ganzen dachte man jetzt nur daran, die Churfürstin und ihre Kinder in das „Theatinerkloster" zu bringen, wohin man über eine gedeckte Gallerie gelangen kann."

Ob nun der Beauvau selbst auch das Nöthige zur Rettung der verschiedenen Gemächer gethan habe, scheint äußerst zweifelhaft, denn er schreibt:

„Alsbald hätten er und der Haraucourt bemerkt, daß das Feuer plötzlich zurückkehre und einen gewissen Hauptheil der Residenz ergreife — der „Kaiserpalast"

genannt, weil Kaiser Leopold kurze Zeit in demselben wohnte — und in anderthalb Stunden sei dann Alles niedergebrannt."

Hier war es, wo die größten Kostbarkeiten an Gold und edlem Gestein, Statuen, Malereien, Schnitzwerken in Elfenbein und Anderes zu Grunde gingen. Besonders bedauert der Beauvau eine Perspektivplatte in Mosaik, „welche auf 50,000 Thaler geschätzt war, und welche Gustav Adolphus seiner Zeit gerne nach Stockholm mitgenommen hätte, wäre nicht Gefahr des Zerbrechens dagewesen."

Von der Platte schreibt er, davon aber nichts, daß die „Himmelfahrt Mariä" zu Grunde ging. Wäre der Dürer ein Meister aus Land Frankreich gewesen, hätte der Beauvau sicher einen großen Klageruf angestimmt!

Dann schreibt er:

„Nachdem all' dieser Schaden angerichtet war, hielt das Feuer kurze Zeit an einer dicken Mauer an, welche den Herculessaal vom noch übrigen Theil der Residenz trennt, und ohne diese Mauer wäre das ganze Gebäude vernichtet worden. Indessen, da hier nichts mehr zu vertilgen, hingegen auf dem Herweg der Flammen doch Verschiedenes nicht verbrannt war, zugleich die glühenden Kohlen des Anderen neue Nahrung gaben, kehrte das Feuer mit gleicher Schnelligkeit zurück, woher es ge-

kommen. Es abzuschneiden, gelang nicht. So umfing es die Hälfte eines anderen Baues mit vielen Sälen und Gemächern, wandte sich dann mit voller Gewalt dem Wachensaal der Churfürstin zu und bald tobte es in den Gemächern derselben. Glücklicher Weise ward es hier durch die Geistesgegenwart des Baumeisters Biscardi gehemmt, indem er die Verbindung der Räume unterbrach. So erstickte hier das Feuer unter dem Schutt, theils kam man mit Wasser zu Hilfe.

„Hiebei zeichneten sich die Patres und Fratres Franziskaner, welche der Residenz zunächst waren, vor Allen aus. Auch retteten sie manche Kostbarkeiten in ihr Kloster hinüber.

„Indessen war das Feuer nach dieser Seite gedämpft, so warf es sich mit desto größerer Macht auf die Gemächer der Prinzessin Victoria und umher, wo es auch in kurzer Zeit fast alle dortigen Bildnisse der alten Herzoge und Herzoginen Bayerns in Asche legte.

„Endlich gelang es, das Feuer am Eingang des „Herkulessaales", nächst welchem es sich gleichwohl noch an eine Holzgallerie, den Weg von einem Theil der Höfe zu den Gemächern des Churfürsten und der „reichen Kapelle", geklammert hatte, wieder aufzuhalten und mit Wasser zu besiegen.

„Hätte man früher Hilfe gehabt, wäre der schreckliche Schaden gewiß geringer gewesen. Aber man be-

durfte einer und einer halben Stunde Zeit, bis man die Bürger der Stadt vermochte, zur Residenz zu kommen, indem Jeder für sein eigenes Haus besorgt war. Wie denn auch bei etwa eintretendem Winde gewiß die Hälfte der Stadt in Flammen aufgegangen wäre.

„Was meinen Sohn betrifft, hatte er viele Mühe, die Oeffnung eines Stadtthores zu erzielen. Denn die Thorwache, welche die Schlüssel hatte, wollte nur dem Befehl des Bürgermeisters Folge leisten. Als dieser Jurisdictionsstreit gehoben war, brachte er ziemlich bald 24 Tagwerker, wofür ihm Seine Durchlaucht nach der Rückkehr den Dank aussprach.“

Was Ruhmgerede! Der Franzos! 24 Tagwerker! Das Zweifache wäre auch noch nicht zu viel gewesen.

Heißt es dann:

„Als ich nun sah, daß das Feuer keine weiteren Fortschritte mache, begab ich mich zur Churfürstin in das „Theatinerkloster“; um ihr die gute Nachricht zu bringen. Sie lehnte auf einem Bett und gab fortwährend mit gewohnter Ruhe und Geistesgegenwart Befehle. Alle ihre Damen saßen auf dem Boden umher, so daß man sie eher für Aegyptierinen, als für bayerische Hofdamen gehalten hätte, »dans le bel équipage de leurs vêtemens«“ — Das ist doch der deutlichste Spott — „zur einen Seite stand ihr Beichtvater, zur anderen der Leibarzt Simeoni, welcher, so confus, wie früher

sein Bruder, jeden Augenblick die größten Seufzer ausstieß und sich in nutzlosen Klagen erging."

Ja, er wird seinen Franzosenkopf gewiß immer allein beisammengehabt haben!

Nun bekam der Beauvau Auftrag, die Kinder der Churfürstin, welche sie in die Marburg geschickt hatte, zur Ruhe zu bringen.

Dahin konnte man dazumal glücklicher Weise rasch und trockenen Fußes kommen, es mochte draußen noch so fest wettern. Denn vom „Gang zum Theatinerkloster", da rechts ab von „Unseres Herrn Thor", dann gerade aus und an der schwedischen „Hexenbastei" vorüber, war an der Stadtmauer oben wieder ein „gedeckter Gang". Der strich am Friedhof „St. Salvator" nächst am „Jungfernthurm" vorbei, am Stadtgraben entlang, draus die schönsten Bäume emporragten — und so weiter gegen das „Kapuzinerklösterlein", das zur Rechten über dem Graben stand, bis zur Burg.

Also dahin wurde der Beauvau geschickt.

Schreibt er dann: „Morgen 7 Uhr kam die Churfürstin selbst dahin. Sie war höchst angegriffen und von vielem Auftraggeben ganz heiser. An ihren Gemahl hatte sie hintereinander drei Eilboten abgeschickt, den Fortgang des Feuers zu berichten, zugleich ihn gebeten: »Er möchte dem Grafen de la Perouse noch verhehlen, daß seine Schwester das Unheil angestiftet habe.«

„Am 11. April kam dann Churfürst Ferdinand Maria mit dem Grafen de la Perouse an. Erst jetzt erfuhr der Letztere, was sich Alles zugetragen habe, und floh außer sich zu den Kapuzinern. Da ließ ihn die Churfürstin, welche über sein Verschwinden bestürzt war und besorgte, er thäte sich etwa ein Leid an, durch mich und den Haraucourt überall suchen, bis wir ihn endlich fanden und zurückbrachten, worauf man ihn zu beruhigen suchte.

„Seine Schwester, welche sich in einem benachbarten Gemach gleicher Verzweiflung ergeben hatte, wurde vom Churfürsten, den die Churfürstin an der Hand zu ihr führte, mit Zusicherung der Vergebung und ungetrübten Wohlwollens begnadet. Sie wollte nicht am Hof bleiben, wo sie Alles an ihre Schuld erinnere, aber man vermochte sie später dazu.

„Die nächste Sorge der Churfürstin war nun, ihre Damen und Kammerfräulein nur in einiger Weise wieder zu kleiden, und nahm auch den Ersatz der verbrannten Gewänder auf sich. Vom Wiederbezug des übrig gebliebenen Theiles der Residenz konnte vor Ablauf von acht Tagen nicht die Rede sein, weil der Qualm unerträglich war. Also blieb man sammt und sonders in der Marburg. Der Churfürstin selbst waren viele, viele Kostbarkeiten zu Verlurst gegangen, auch fast alle Zimmereinrichtung verbrannt, welche man durch Hinauswerfen zum Fenster hätte retten können."

Sonderlicher Rath, Das!

„Der Schaden belief sich hier allein auf 300,000 Thaler, der gesammte aber auf etwa vier Millionen.

„Während des Brandes trug man das hl. Sakrament dreimal vor das Feuer und versäumte kein Gebet, des Himmels Hilfe zu erwirken. Aber wenn das Feuer erlosch, so erlosch nicht der Haß des Volkes gegen die Fremden. Es wollte nicht nur, daß man sie alle aus dem Lande banne, sondern auch, daß man die Veranlasserin des Brandes selbst verbrenne, wie dies auch eines der Hauptgesetze in allen deutschen Landen und die allein giltige Strafe für die Brandstifter ist, ob das Verbrechen auch nicht seinen Grund im freien Willen habe — aber die durchlauchtigsten Herrschaften waren anderer Meinung, als das Volk!“

Was da das Erstere betrifft, ist es eben so hingesagt — das Letztere bedarf der Bestätigung desjenigen Marquis Beauvau durchaus nicht.

Daß aber die Münchener über die Fremden zornig gewesen seien, ist leicht begreiflich, lese Einer nur, was dort und da von ihrem damaligen Uebermuth geschrieben steht. Ja, gut sind sie schon die Münchener! Aber wenn man ihnen gar zu hochmüthig und arg anruckt, nimmt ihre christliche Langmuth etwa doch ein Ende — und dann sind sie just nicht die Besten!

So viel vom Beauvau.

Anderwärts heißt es dann in Aufschreibungen:

„Es konnte aber der Churfürst die Verwüstung nicht mit ansehen, derentwegen er subito alle anderen Bauten, als Die zu Nymphenburg und wo sonst, einstellete. War dann in Zeit von vier Monden und was mehr weder auf der Stadtseite, noch aber gegen den churfürstlichen Hofgarten zu, eine Spur des argen Unheils von außenher zu finden. Und ward dann folgend das Innere repariret, oder ganz neu hergerichtet. Aber in schier 100 Jahren mag wohl nimmer zu Stand kommen, was in etlich kürzester Zeit delirt und von denen Flammen corrosiret worden war. Und wiewohl man churfürstlicherseits zu jeder anderen Verwendung sparete, auch vorderhand an weiteren Schmuck der werdenden Sct. Cajetanskirche voraus nimmer dachte, vielmehr überall den Zaum anzog, reichten die Mittel gleichwohl schier zur Sache der Residenz nicht aus. Und es seind aber beim Brand zwanzig Menschen um's Leben gekommen und ihrer sechzig oder Einer mehr tödtlich verwundet worden. Und es ward aller Schutt und Sand, des vielen zerschmelzten Gold, Silber's und des Edelgesteins wegen, von sechs Theilen Hofcavaliers und anderen ehrlichen Leuten durch enge Siebe gereutert, dabei hundert bewehrte Bürger Tag und Nacht Wache hielten, und ward auch im ganzen Lande geblasen und bei Leib- und Lebensstrafe vor An- und Verkauf gefundenen, kostbaren Gesteines alles Nachdrucks verwarnet."

X.

Von Dem und Jenem — von der Einweihung der „Theatinerkirche“ — und wie die Adelheid von Savoyen und der Ferdinand Maria aus der Welt gingen.

Nun ist die ganze Sache und Angelegenheit des Residenzbrandes hell, klar und deutlich zu Tag gekommen, sonderlich auch, weßhalb man an den Ausschmuck der Theatinerkirche wenig dachte.

So kam es denn wohl, daß man darauf vergaß, Prugger Auftrag zu geben, sein großes Bild vom „Heiland unter den Kindern“ wieder neu zu beginnen.

Ueberdies wäre jetzt in der Residenz nicht sogleich eine ebenmäßige, große Werkstatt ausfindig zu machen gewesen.

Dazu kam, daß Niemand da war, welcher höhererseits an Prugger lebhaft erinnert hätte, denn der Graf de la Perouse, welcher ihm von jeher so geneigt war, wie vor Zeiten sein guter Vater, hatte noch immer Scheue,

sich dem Churfürsten viel zu nahen, oder gar eine Bitte zu stellen — seine Schwester aber war ganz in Träumerei über das Unglück versunken, das sie angestiftet hatte.

Uebrigens, ob es auch mit Beiden nicht so gewesen wäre, sie hätten sich doch reiflich besonnen, den Churfürsten, der nicht gut gelaunt war und Vieles im Regiment zu schaffen hatte, und noch weniger die Adelheid von Savoyen, an Derlei zu mahnen. Denn abgesehen vom zuletzt Erlebten, war sie über manche beunruhigende Kunde vom Befinden ihres Bruders Carl Emanuel tiefsinnig und dachte zumeist an jenen „Sclavinen-Orden Mariä".

So wieder Das.

Dann war sie nach dem Residenzbrande zeitweise auch leiblich angegriffen. Schrieb sich von der gehabten, großen Aufregung und Anderem her. Alles hatte höchst nachtheilig auf ihre Gesundheit gewirkt.

Nun denn, sie erholte sich zwar anscheinend wieder, so daß sie selbst an dem oder jenem Vergnügen Theil nehmen konnte — allerdings wieder mehr ihrem Gemahl zu Liebe — aber so wie früher ward sie doch nicht mehr.

Kurzab, von Seite der beiden de la Perouse konnte für Prugger nichts geschehen, und war wohl das Besagte der Grund.

Allerdings, wäre der Graf Somaruga noch zu München gewesen, könnte man an Ränke beim Churfürsten und der Adelheid denken.

Aber der Graf war über einige Zeit von München fort und nach Welschland zurückgereist. Einmal, weil er mählich außer Gunst gekommen war — er hatte sich denn doch in Manchem gar zu verwegen gezeigt — und dann hatte er sich beim bewußten Residenzbrande gar nicht bemerkbar gemacht. Das hatte man ihm zu fühlen gegeben. Nun, da dachte er wohl: „Hie zu Stadt und Land ist es mit Ansehen und Einfluß aus und zu Ende -- und war er denn mit einem Male nicht mehr da.

Weinte ihm auch Niemand nach.

Mittlerweile Das so war, hatte Prugger seine Werkstatt, wie gesagt, nimmer, erinnerte sich an die letzte Zuschrift der Churfürstin Marianne und richtete sich eine andere Werkstatt nächst seinem Gärtlein auf.

Die war freilich viel kleiner, als die vorige, und von all dem Schönen, was seine erste und zweite — Die aber schon weit weniger — geschmückt hatte, war jetzt nichts mehr zu finden.

Es gab auch auf demnächst nicht mehr viel zu thun.

Der welsche Adel wandte sich ohnedies nicht an ihn, der andere von Land Bayern auch äußerst selten, und von Hof aus geschah nur so viel, daß man ihm gelegentlich

Auftrag gab, das Bildniß irgend eines älteren Fürsten, welches beim Brand zu Grunde gegangen war, nach einem alten Holzschnitt oder Stich wieder zu malen. Dann hatte er von einem Kirchwohlthäter Auftrag, den hl. Abt Gallus zu malen. Das Bild kam über den hl. Erasmus, in der „St. Peterskirche", in die vierte Kapelle auf der Evangelienseite.

Ja, früher hatte er für die und jene Kirche hier und auswärts geschaffen — aber jetzt!

Nun seiner Zeit kam der Johannes Freiherr von Ow, der jetzt Hofkammerrath war, und ließ sich conterfeien, benebst seiner Gemahlin, der Frankenstein, und seinen zwei Kindern. Allesammt auf einer Tafel. Das war im Grunde das einzige Bild, an welchem Prugger seine Kunst wieder etwas tapferer bewähren konnte — ausgenommen noch ein kleineres.

Bei dem ward ihm weh zu Muth.

Welches Bild das war, wird sich bald zeigen.

Und es kam das Jahr 1675 heran.

Da war die „Theatinerkirche" insoweit vollendet, daß man sie einweihen konnte.

Von großen Bildern waren zu sehen das Hochaltarbild des Zanchi, links das Bild Sandrart's, am Altar des hl. Andreas Avellinus das des Carl Loth, und noch ein Paar. Das schöne große Bild am Frauenaltar jedoch, welches man brieflich beim Bologneser Meister Cignani

bestellt hatte, sah man noch nicht, denn der Cignani war damit noch nicht fertig geworden. Hingegen fand sich das kleinere Meister Donauer's, welches aber, wie gesagt, jetzt nicht mehr da ist. Uebrigens blieb auch an der Kirche selbst noch Vieles zu thun übrig. Denn es war am Aeußeren geradeweg nur eine Mauer herab und Alles ohne die Zier, welche man heut zu Tage sieht. Dann war auch im Innern noch kein schöner Boden, und so mehr.

Wie Dem, am 11. Juli des genannten Jahres ging's an die Einweihung. Schon früh um fünf Uhr läutete man zum ersten Mal die Glocken beider Thürme, und wie von allen Wällen der Stadt, donnerten die Geschütze auch von der nahen Hexenbastei. Um die achte Stunde rückte dann die churfürstliche Soldateska nebst der Bürgermiliz zu Fuß und zu Roß aus und stellten sie sich auf, wo der Zug daher kommen mußte. Der ging von der Residenz an entlang in die „Dienersgasse", über den „Schrannen-" oder „Marienplatz", in die „Wein-", dann „Schwabingergasse", jetzt nach den Theatinern benannt, und so bis zu „St. Cajetan". Da waren die meisten Kriegsleute aufgestellt — hinter ihnen aber sah man Volk in Menge.

„Und war da großer Schall von Trumpeten, Zinken und Pauken" — schreibt ein sicher Hagenauer, der die Vorkommnisse seiner Zeit anmerkte, wie sie gerade zu-

trafen, oder, daß er später Einiges nachtrug — „mittlerweile man der Ankunft entgegen sah. Bis dann der Zug herankam. Dabei unser allergnädigister Churfürst und die Churfürstin, der Churprinz Maximilian Emanuel und die Prinzessin Maria Anna Christina Victoria von viel Edelknaben mit brennenden Wachskirzen und viel Trabanten mit ihren Hellebarden begleitet würdeten. Voraus die ehrwürdige Geistlichkeit und hinter den Fürstenspersonen her wieder viele Herren aus den höchisten Aemtern an Hof und aus dem Lande. Da dann die hochdurchlauchtigisten Herrschaften am Eingang der Kirche feierlich empfangen würdeten und zwar, weil der Fürstbischof von Freising, Albrecht Sigismund, zur Zeit unbaß war, vom Weihbischof Johann Casparo Kühner, den er committirt hatte. Um Den standen sechs hochwürdig bayerische Prälaten, als der Abt Anianus von Scheftlarn, Romanus, Abt von Metten, Benedictus, Abt zu Ettal, Gregorius, Abt zu Scheyern, Innocentius, Abt von Asbach und Athanasius, Probst von Gars. Waren schier sämmtlich groß und Ehrfurcht einflößend, nur der Romanus war an Gestalt etwas ringer.

Und wurden die hohen Herrschaften, nach geschehener Ansprach, eingeführt, und dann in der Kirche Alles auf's Heiligiste fürgenommen. Nach der Einweihung der Kühner das Hochamt abhielt, drauf die Fürstenspersonen

den kürzeren Rückweg zur churfürstlichen Residenz hinüber antraten, allerwegs da Bretter gelegt waren.

Und war dann Mittags große Hoftafel, dazu der Kühner mit denen sechs Prälaten geladen worden. Zur Marschallstafel aber waren geladen der Probst zu St. Cajetan mit seinen Ordensleuten, desgleichen die Canonici zu u. l. Frauen, auch sämmtliche Geistlichkeit, die an der Einweihung Theil genommen hatte, minder nicht die Oberen der Augustiner, Franziskaner, Capuziner, Carmeliten und Paulaner.

Zu Denen kamen unser allergnädigister Churfürst und die Churfürstin Adelheid mitsammt dem hochehrwürdigisten Weihbischof, dem Kühner, und den Prälaten in den Saal, wo dann an Jedweden ein gutes Angedenken vertheilt ward, als, eine auf die Geburt des Churprinzen mitsammt der Kirchstiftung deutsame Medaglia, je nach Standeshöh' von Gold oder Silber. Dem Kühner aber ward ein ganz goldenes, mit Diamanten und Sapphiren reich geziertes Pectorale verehret.

Aber am nächsten Tag, als am 12. Julii, hielt der Kühner wieder das Hochamt zu St. Cajetan, und der Probst der Theatiner hielt die Predigt. Zu Beiden waren unsäglich viele Menschen gekommen. Es standen aber draußen eben so viel und schier noch mehr, des Einzuges der Churfürstin Adelheid wegen, die mit ihrem neuaufgerichteten Orden der „Sclavinen der Mutter Gottes“

hochfeierlich einherkam. In sothanen Orden sich also gleich eine gute Zahl fürstlich, gräflich und freiherrlichen Damenvolkes hatte einschreiben lassen. Die müssen sich Jede durch ein frommes Leben erwiesen haben, die Werke der Barmherzigkeit üben und an allen Festtagen der hl. Maria in die St. Cajetanskirche zur hl. Communion kommen, und zwar in ihrem Ordensgewand. Ist lang und von grauer Farb, dazu sie stählerne Gürtel haben, dunkelblawe Scapulier, auf dem Haupt einen weißen Nonnenschleier und um den Hals wieder ein Kettlein mit anhangendem Kreuz, das von Gold sein mag. Müssen auch am Charfreitag, unter Vortragung ihres Capitelkreuzes, die hl. Gräber in denen Kirchen besuchen, auch sich nach ihrem Hinscheiden in ihrem Ordenskleid begraben lassen. Also auch die hohe Fürstin Adelheid, zur Zeit des Ordens Oberin.

Aus all Dem zu erkennen ist, wie sie, die früherhin — obgleich stets fromm geblieben — ganz vergnüglich gewesen, letzte Zeit ihren Sinn zusehends mehr und mehr vom Weltlichen abgelenkt habe. Und ist sie bei der Einweihung der Theatinerkirche und beim Einzug um desto fast ernsthafter gewesen, als ihr, genau auf einen Mond früher, ihr unsäglich geliebter Herr Bruder Carolus Emanuel zu Turin gestorben war, den sie all von Zeit ihres die Heimat Verlassens nur mehr einmal von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte, war zu Venedig.

Der Verlust, sagen Alle, die sie nähender kennen und sie öfter sehen, werde ihr mehr und mehr nachgehen und sicher ihr Leben abkürzen. Um so sicherer, als sie ihren Seelenkummer stets verheimlichen wolle, ihres viel lieben Gemahls wegen. Sagen, sie zwinge sich da ersichtlich, guten Muthes zu scheinen, habe auch letzther an verschiedenem Hofspiel Theil genommen. Aber es glaube ihr Niemand, daß sie es freue, und unser allergnädigister Churfürst am mindesten. Der soll zu Dem und Jenem gesagt haben: »Er finde sie manches Mal ganz in sich verloren, und sehe, wie sie die Ringe anschaue und küsse, so ihr Bruder getragen und so er ihr vor seinem Abschied von der Welt geschickt habe. Da erschrecke sie dann, wenn sie aufschaue und seine, ihres Gemahls, Gegenwart bemerke, suche die Sache anders zu wenden und rede möglichst froh von ihren Kindern. Küsse die auch oft und sage ihnen viel Liebes, gleich wie freudig. Aber mittlerweile schössen ihr doch manches Mal die Zächern in die Augen und sei es, als denke sie, wie bald sie sich vielleicht von ihnen und von ihrem Gemahl trennen müsse. Also wenn sich ihr Sinnen, Sehnen und all ihr stummer Schmerz nicht bald beruhige, sehe er düsterer Zukunft entgegen — und wenn die käme, breche ihm selber das Herz!«"

So schrieb der Hagenauer, und die erste düstere Voraussicht ward auch wahr.

Denn am 18. May anno 1676 schied die Adelheid aus der Welt, nach viel Dank an Ferdinand Maria für seine nimmermüde Liebe und Treue und für manche Nachsicht ihres Wesens und nach innig mütterlichen Ermahnungen an ihre lieben Kinder, zumal auch an den lebhaften Max Emanuel, der eines Tages das Regiment in Land Bayern führen sollte.

In der Residenzkapelle war sie in Mitte von hundert Lichtern und einem — zu Haupten das Zeichen ihrer churfürstlichen Würde — aufgebahrt, hatte aber keinen fürstlichen Schmuck an sich, sondern lag da in ihrem schlichten grauen Ordensgewande.

Vorher hatte Prugger von Ferdinand Maria Auftrag bekommen, sie zu conterfeien, gerade, wie sie entschlafen war. Den Auftrag hätten Manche gerne rückgängig gemacht, damit der Churfürst seinen Schmerz bei späterem Anblick des Bildes nicht neu wecke und erhöhe.

Aber es war nichts zu wenden.

Also mußte Prugger, dem schon früher, nach der edlen Churfürstin Marianne Hingang, Gleiches beschieden ward, wieder an's Werk.

Ja, wie ihm wohl da zu Muth war, als er das abgehärmte, bleiche Antlitz Derer hinbilden sollte, die einst so hold lebensfrisch gewesen, die er einst geistig angebetet und die er dann verkannt hatte, bis sich ihre Seele wieder so schön bewährte!

Das Conterfei war das Letzte, welches Prugger für den Churfürsten Ferdinand Maria malte.

Als er mit der Maria davon sprach, wie schwer es ihm geworden sei, erfaßte sie seinen edlen Schmerz zu tiefst.

Drei Tage darauf legte man die Adelheid von Savoyen unter viel Trauer des Volkes, denn sie war ja herzgut gewesen, zu „St. Cajetan" in die Gruft, in der bis da noch kein Sarg stand.

So war die Besorgniß Ferdinand Maria's eingetroffen. Was er aber von sich selbst gesagt, wurde auch zur Wahrheit.

Der Verlurst seiner herztheuern Adelheid nagte ihm am Herzen, und wie immer er sich in die Geschäfte des Regimentes versenkte, um das Wohl Land Bayern's zu fördern — mehr als je that er es — und was er sich dann zeitweise wieder zu zerstreuen suchte, auf der Jagd, oder bei Fahrten auf seinem Bucentaur den schönen Würmsee entlang, oder sonst ab und zu — im Stillen wuchs der Schmerz seiner Seele doch stets mehr und mehr.

So ging es fort und fort ein paar Jahre lang. Da erkrankte er eines Tages zu Schleißheim und am 26. Mai, des Jahres 1679 unseres Herrn, an einem Freitag war's, Nachmittags um drei Uhr, gab er seine Seele in Gott auf.

Sie führten seine sterbliche Hülle gen München, und wo die Adelheid gelegen, da ward er in der Hofkapelle auch aufgebahrt.

Da kamen viele, viele Menschen, ihn nochmal zu sehen, und viele, viele Thränen flossen. Denn er war ja ein herzliebevoller, allerweg herablassender Herr, ein wahrer Vater Land Bayern's gewesen. Und Jeder wußte, daß Das und Jenes, was etwa unlieb war, nicht in ihm, sondern in den Welschen und ihrem Uebermuth seinen Grund gehabt, und daß da Manches anders gehalten worden wäre — hätte er freie Hand gehabt.

Im großen Leichenzug von der Residenz durch die „Dienersgasse", über den „Marienplatz", dann die „Wein-" und „Theatinergasse" herab, trugen zehn Kämmerer den Sarg, sechzig Trabanten und zwölf Edelknaben mit brennenden Wachslichtern schritten zu beiden Seiten.

So ward er in die „St. Cajetanskirche" getragen, um an der Seite seiner Adelheid zu ruhen.

Dem Sarg folgte der Churprinz, jetzt angehender Landesherr Max Emanuel. —

XI.

Wie für Land Bayern andere Zeiten kamen, und was sonst geschah.

Churfürst Ferdinand Maria war von Erden fort.

Was es gerade um diese Zeit mit Prugger und der Maria war, bliebe ganz im Ungewissen, hätte sich nicht ein vergilbter Brief aus späteren Jahren gefunden, aus welchem hervorgeht, daß die Zwei vom Himmel noch einmal so hart geprüft worden waren wie vorher mit der Veronica, und zwar diesmal wegen eines Söhnleins.

Der Brief wird schon noch bekannt werden.

Hier aber nur davon, was sich da Alles, bis in die 1690ger Jahre hinein, im Großen ereignete.

Das weiß zwar Jeder, ist aber nur, daß man daran wieder etwas genauer erinnert werde.

Nemlich:

Der junge Max Emanuel war zuerst unter Vormundschaft des Herzogs in Bayern und der Oberpfalz, Max Philipp, bis er anno 1680 am 11. Juli groß-

jährig wurde und die Zügel des Regimentes selbst ergriff — da es dann bald große Veränderungen gab. Zumal im Hofstaat. Im gleichen Jahre aber und noch vor Eintritt der Großjährigkeit Max Emanuel's ward dessen Schwester, die Maria Victoria, mit Ludwig omnium Sanctorum, dem Dauphin des französischen Königs Ludwig XIV., zu Versailles vermählt.

Ein Jahr später war's, daß der deutsche Kaiser Leopold zum wunderthätigen Marienbild in Altötting wallfahrtete. Seine Hauptbitte war, daß Oesterreich und Bayern in stetig gutem Einvernehmen bleiben möchten. Da kam denn auch Churfürst Max Emanuel nach Altötting und empfing vom Kaiser einen herrlich geschmückten Degen zum Geschenk, den er nöthigen Falles wohl zu gebrauchen versprach.

Wieder weiß Jeder, daß im gleichen Jahr der hinterlistige Franzosenkönig Ludovicus XIV. mitten im Frieden die deutsche Stadt Straßburg in seine Gewalt nahm.

Das Jahr darauf fiel weniger vor, desto mehr aber wieder Anno 1683.

Da rückten die Türken vor und belagerten die Stadt Wien. Hatten 200,000 Mann, auf österreichischer Seite hatte man aber nur 40,000, und es war die Gefahr so groß, daß der Kaiser nach Linz und von da nach Passau in Bayern floh. Darüber war der fran=

zösische Ludovicus nicht wenig erfreut und wartete mit 60,000 Mann nur ab, bis Wien falle, drauf er ohne-weiters dahin gezogen wäre, die Türken zu vertreiben und die Stadt, wo möglich ganz Oesterreich, einzunehmen.

Es wurde ihm aber von der Vorsehung ein Strich durch seine Rechnung gemacht. Denn der Polenkönig Sobiesky, der Churfürst Max Emanuel von Bayern und der Churfürst von Sachsen, Johann Georg, Die und der österreichische Feldherr Fürst von Waldeck entsetzten die Stadt, so vom tapferen Rüdiger von Staremberg vertheidigt ward, und die Türken erlitten eine schreckliche Niederlage.

Alsbald nach dem großen Sieg kam der Kaiser zurück und Max Emanuel konnte ihm mit Recht sagen: „Er habe sich des geschenkten Degens wohl in Treue bedient.“

Im nächsten Jahre zog Churfürst Max Emanuel wieder gegen die Türken aus, nachdem er in Wien zum Generalissimus ernannt worden war, und ging es an die Belagerung von Ofen, die aber für diesmal bald wieder ein Ende nahm.

Anno 1685 ging es dann gleichfalls gegen die Türken.

Vorher betrieb aber Max Emanuel seine Werbung um des Kaisers Tochter Maria Antonia und sandte drei vornehme Herren ab, die Sache in Richtigkeit zu

bringen — einen Grafen Fugger und zwei Freiherren, einen Leyden und Bergheim. Denen sagte der Kaiser zu, hinwieder sie der Braut sogleich ein vorläufiges Geschenk von 100,000 Gulden übergaben. Nächst kam Max Emanuel, welchem der Kaiser ein herrlich geschmücktes Schiff bereit halten ließ, selbst zu Wien an, und zwar mit nicht weniger als 543 Personen Gefolges und mit 860 Rossen, bei denen begreiflich wieder eine gute Anzahl Leute waren.

„Und wurde dann," schreibt Einer, der von seiner Zeit viel anmerkte, „das Beilager der zwei hochfürstlichen Personen mit schier unglaublicher Pracht und Freudigkeit abgehalten. Drauf seine churfürstliche Durchlaucht dero hochgeliebteste Gemahlin zu Wien zurückließ, sich zur Armee nach Ungarn begebete, auf bald hin Neuhäusl entsetzen half, hernach aber seine hochgeliebteste Gemahlin zu sich nacher Bayern heraus nahm und anhero in seine Residenzstadt conducirte, allwo er einen ausbündig triumphirenden Einzug hielt."

Anno 1686 reiste Max Emanuel wieder nach Wien, wo er seine Gemahlin zurückließ und wieder gegen die Türken zog, welche Ofen noch stets inne hatten.

„Da schossen Die," meldet Obiger, „gleich Teufel, mit aller Gewalt heraus und in's bayerische Lager, flog ein ganzes Gebäu mit Pulver, Granat' und Bomben auf, draus große Verheerung entstunde, und es ein der-

maßes arges Gedräng gebete, daß Hochselbsten Se. churfürstliche Durchlaucht, Generalissimus, zu Boden fielen und auf das Nächste zu Grunde gegangen wären, aber Gottsdank dennoch mit Heil und nur etlich erträglichen Schmerzen davon gekommen seind. Und ward aber dann die Stadt Ofen glorreich erobert. Folgend Se. Durchlaucht nacher Wien zurückkehrten, da seine geliebteste Gemahlin aufnahmen und wieder gen München zu retourniren geruheten.

Im Jahr 1687 ruckete Churfürst Max Emanuel wieder gen Ungern. Da geschah die große Schlacht bei Mohacz, anbei Seine churfürstliche Durchlaucht gar von einer Janitscharenkugel durch's Gewand an der Hand gestreift würdete. That zum Glück wieder so viel nicht. Und haben Dieselben schon von der Belagerung vel Entsatz der Stadt Wien viel Merkenswerthes gen München geschickt, bei Mohacz aber war die Beute ganz groß. Sonderlich eroberten Dieselben das unmäßig große Gezelt des Großvezirers mit 14 Thürmen, davon der eine seitdem bei der Frohnleichnamsprozession mitgetragen würdete von Einem, der innerhalb ist, auch eine mächtige Standarte, die in der Liebfrauenkirche zu sehen, und mehr.

Und hob aber dann Ao. 1688 der Krieg wieder an, und ward Belgrad erobert. Da waren churfürstliche Durchlaucht Generalissimus zum Voraus in den Gräben

und stiegen mit Etlichen durch ein abgedecktes Häuslein auf die Mauer. Der Prinz Commercy und ein Anderer kamen aber von der drüberen Seite hinauf, also daß man die Stadt einnahm, sintemal die Menge nachdrang, und die türkischen Bluthund in das Castell Reißaus nehmeten. Da sie dann weiße Fähnlein aufsteckten, die gefangenen Christen in drei Reihen vor sich treten ließen und dahinter niederknieten, der Bassa aber Seiner churfürstlichen Durchlaucht Generalissimo zu Füßen fiel, mit heißer Bitte: »Ihn und die Seinen nur keinem Ungern oder Ratzen zum Sclaven zu geben, vielmehr einem Deutschen!« Drauf Seine churfürstliche Durchlaucht ewiglich ruhmwürdig zu antworten geruheten: »Es sei weder höchst Ihro, noch anderer deutscher Generale Brauch, als da die Gefangenen so tyrannisch zu tractiren, wie sie, die Türken, mit solchen umzugehen pflegeten. Also, obschon er, der Bassa, und die Seinigen ein Sclaventhum und gleiche Traktirung billig verdienten, gebe er ihnen gleichwohl Pardon, und sollten Ihrer eine Zahl gen München geschickt werden, bis Auslösung stattfinden könne, mittlerweil sie, zu was dienlich, verwendet würdeten — ihn selbst aber wolle er kaiserlicher Majestät zuschicken.« Kamen dann auch etliche hundert Türken mehr, als schon ehender geschickt worden waren, anher, die man allerwegs noch lang wird ernähren müssen, bis die Sach' ganz gerichtet, und man sie dann heim=

senden kann. Müssen aber bis dahin tapfer graben und ausreuten, damit sie zu was nutz seind.

„Und hob aber Ao. 1689 der Krieg gegen Frankreich an und kam es zur Belagerung von Mainz, das mit Accord genommen ward.

„Und trotz der Kriegsläufte und Feindschaft wollte der französische König Ludovicus dem deutschen Reich seinen Dauphinum als König aufdringen, vermeinend, er habe etwa an churfürstlicher Durchlaucht — weil Sie viel Franzosen an Ihren Hof gezogen hätten und gerne sähen — einen gewaltigen Helfer. Dabei er aber im falschen Wahn war. Denn obwohl Das mit den Franzosen so, und obwohl churfürstliche Durchlaucht des Dauphini Schwager, standen Sie doch gegen ihn und für des Kaisers Sohn Joseph, also daß Der zu Augsburg zum römischen König erwählt und daselbst gekrönt würdete.

„War am 25. Januarii 1690. Kam dann am 6. Februarii gen München, allwo er acht Tage lang verblieb und große Festivitäten waren.

„Aber unlang nach Dem starb zu Paris die Maria Victoria, unseres allergnädigisten Churfürsten Durchlaucht Schwester, am 2. Aprilis, und ward zu St. Dionys begraben, wo die französischen Könige von vorher liegen.

„Und im anderen Jahr 1691 zu Anfang war unser gnädiger Churfürst im Haag bei der großen Kriegs-

conferenz, dabei sich der König von Engeland Wilhelmus in Person einfand.

„Item, aber im December des Jahres befanden sich churfürstliche Durchlaucht zu Venedig, da dann Nachricht kam, daß Sie vom Carolus II., König von Spanien, zum Statthalter in Niederlanden ernannt worden seien, mit mehr Rechten, als vorher Einer gehabt, und mit 75,000 Thalern je eines Monds. Und gingen churfürstliche Durchlaucht am 1. März Ao. 1692 von München ab und gen Brüssel, allwo Sie am 26. anzulangen geruheten, sonder Weil' und unter unbeschreiblichem Jubelgeschrei des Volkes in die Kirche St. Gudulk fuhren und da von der gesammt ehrwürdiglichen Clerisei und dem Bischof von Mecheln erwartet und empfangen würdeten.

„Und hatten dann churfürstliche Durchlaucht Statthalter die Herzfreude, daß Sie am 28. Octobris des gleichen Jahres von seiner geliebten Gemahlin, die zu Wien war, ein Söhnlein bekamen, das auf den Namen Joseph Ferdinand solennissime getauft ward. Aber dann am 24. Decembris schied zu churfürstlicher Durchlaucht höchster Betrübsamkeit selb Dero viel und überaus geliebte Gemahlin Maria Antonia von Erden, als welche hohe Fürstin man zu Wien bei den Kapuzinern mit großer Klag' begraben hat.“

XII.

Ade, Meister Donauer! — wie's mit Ableitner und Prugger in der anderen, neuen Zeit ging — gar allerlei Kunde — und wie die Maria den Hans Brüderle noch besser kennen lernte, als je zuvor.

Nun ist Jeder wieder eingedenk worden, was während der 1680ger Jahre bis Ao. 1692 in der Welt zutraf.

Im Verlauf dieser langen Zeit ging es mit dem und jenem Münchener Meister schon bald nach Anfang ziemlich bergab, es bekamen Wenige derselben mehr richtigen Auftrag, und verzog sich deshalb Mancher aus der Stadt, um sich anderswo umzusehen, ob es Etwas zu schaffen gebe.

Keineswegs, als ob man sich von der Kunst ganz abgewendet hätte. Im Gegentheil, so lange Churfürst Max Emanuel mehr zu München lebte, und die Zeit noch nicht gekommen war, zu der Manche sagten: „Er brocke Land Bayern in die Niederlande ein," ward gar

viel für Pracht und verschiedene Bildwerke gethan — so in der Residenz, zu Schleißheim — und im Schloß Nymphenburg, davon die Adelheid den mittleren Theil auf den Grundstücken hatte erbauen lassen, welche von Ferdinand Maria bei Gelegenheit der Geburt Max Emanuels angekauft und ihr geschenkt worden waren.

Ja Vieles geschah.

Aber für's Erste machten sich manche einheimische, ganz neue Meister geltend. Nächst fanden sich noch in stets größerer Zahl fremde ein, besonders Franzosen, deren Weise, namentlich auch in der Malerei, besser gefiel, und welche überdies, wie gewünscht, so behend waren, daß Andere nicht leicht mitthun konnten.

Ist einmal so in der Welt, und bei neuem Regiment trifft es am leichtesten zu. Jetzt will man Das und will es so — kommt die andere Zeit, will man auch etwas Anderes, denkt demnach mehr und mehr an die neuen Kräfte, und nach und nach — ja, es währt oft gar nicht lange — weiß man schier gar nimmer, wer von den Aelteren noch da sei.

Wie es nun mit Prugger in seiner kleinen Werkstatt am Gärtlein der Behausung nächst „St. Salvator" beschaffen war, ist bekannt. Nur gab es nacheinander immer noch weniger zu thun. Auch kam fast Niemand mehr auf Besuch, ausgenommen etliche treue Bekannte von früher, voraus die Freunde Donauer und Ab-

leitner — welche Beide den Mangel an Bestellung recht wohl wahrnahmen.

Nun, der Meister Donauer selbst ward davon nimmer so fast geschädigt. Denn er segnete das Zeitliche schon am 7. November Ao. 1680. Da ward er, von Prugger, Ableitner und etlichen anderen Befreundeten zu Grab' geleitet und an der „Kreuzkirche“ zur Ruhe gelegt. Sein Grabstein war dann an die neunzig Jahre lang zu sehen, kam aber dann weg, wie so viele andere an anderen Kirchen und Friedhöfen.

Ist wohl sicher, daß sich Donauer's in seinen letzten Zeiten die Freunde treu angenommen hatten. Auch die Maria und die Katharina — und deren dringender Zuspruch war gewesen: „Er sollte, wenn er sich hoffentlich wieder erhole, zu Prugger ziehen, in die zwei unbewohnten Gelasse oben, die man ihm zwar schlicht, aber gut einrichten wolle — und an bester Pflege sollte es auch nicht fehlen!“

Aber er hatte den lieben Antrag mit Dank ausgeschlagen und gesagt:

„Ja, vom Erholen sei gar keine Rede, das merke er nur zu wohl. Uebrigens möchte er da aus der Welt gehen, wo sein Vater und seine Mutter auch von hinnen geschieden seien!“

Hatte auch, wenn ihm just nicht gar zu weh war, in altgewohnter Weise noch manches Späßlein gemacht.

Etwa: „Daß er jetzt seinem dann- und wannigen Gläslein Wein Fahrwohl sagen müsse!“

Und als ihn Ableitner eines Tages gefragt: „Weshalb er denn in letzteren Zeiten sein Pfeiflein ganz bei Seite gelegt?“ hatte er geantwortet:

„Ja, seht, haben mich der Bignani, Pitrich und Pirkenauer in der Burggass' und im Grottenthal auch öfter gefragt: »Warum ich ihnen so wenig mehr zu lösen gäb'?« Sag' ich: „Ja, wißt Ihr, ich mag jetzt nimmer und werde mit dem Wölkleinausblasen derselbigen »Herba Nicotiana« bald ganz aufhören. Denn für's Erste wüßt' ich heutiger Zeit, mangelnder Aufträge wegen, nicht, über was ich simuliren sollte — und zum Zweiten ist die mir früher so werthe »Herba Nicotiana« laut churfürstlichen Erlasses nimmer verboten!«“ Dazu hatte der Donauer mit seinem herzguten, alten Angesicht gelacht. Und dann: „Seht, so ist's mit den Menschen. Was sie nicht sollen, das wollen sie gern, und wann sie dürfen, nachher mögen sie nimmer — ja, die Menschen — Das ist schon das Wahre, da dank' ich!“ —

Das verlautet vom Donauer.

Mit Ableitner aber ergab es sich so:

Der empfand den Wechsel der Zeit nacheinander mehr und mehr. Drum sah er zu, wo er in Städten oder Klöstern umher größere Arbeit finde — nahm aber auch kleinere gerne an.

Somit war er im Ganzen von München fortgezogen und kam nur hie und da mit der Katharina auf einige Tage zurück, um Freund Prugger und die Maria heimzusuchen. Da hatten sie dann, weil es Prugger nicht anders zuließ, ihr Losament im ersten Gaden des Häusleins nächst „St. Salvator" — und unten wohnten Prugger und die Maria mit der alten Barbara. Die war eine Base der verlebten Frau Neunerin, und hatte ihr Prugger Unterkunft gegeben. Dafür that sie Dies und Das für Haus und Wirthschaft.

Also zeitweise kamen Ableitner und die Katharina.

Ihr Sohn Johannes aber, der schon herangewachsen war, kam nicht erst dann mit ihnen, denn der blonde, hübsch frische Geselle war zu München geblieben.

Hatte ihn einst sein Vater gefragt: „Ob er nicht Bildschnitzer werden wolle, weil er etwa Begabung dazu habe." War seine Antwort gewesen: „Nein, er habe mehr Lust zum Silberschmieden und Waffenzieren in Eisenschnitt und Aetzerei, wie der alte Plank treibe."

Nun, da hatte sich Vater Ableitner gedacht: „Warum nicht? Mit der Schnitzerei geht es ohnedies nimmer voran —" und hatte dann mit dem Plank gesprochen, bei dem es keinen Anstand gab. Mit der Zeit ward dann der Johannes in seiner Arbeit ganz tüchtig, der Plank, der keine Kinder hatte, gewann ihn schier so lieb, wie einen Sohn, und so ging es dem Johannes

ganz gut. Nur daß er eben Vater und Mutter nicht zu München hatte. Dafür kam er an Sonn- und Feiertagen desto öfter in's Häuslein zum Freunde seines Vaters, zum Prugger, und zur Maria. Mit Denen konnte er doch von seinen Eltern viel reden, bis die dann selbst wieder einmal eintrafen, und wenn Das, ließ ihm der alte Plank stets einige freie Zeit.

Somit war er dann meist zugegen, wenn die zwei alten Freunde und ihre Frauen in liebem Verkehr bei einander weilten. War's nicht gut Wetter, hielt man sich in der mittleren Stube, in welcher Vater Mändl's Standuhr zu sehen.

Aus der ließ sich der Kukuk allstündlich vernehmen, nach wie vor.

War's aber gut Wetter und zumal in schöner Jahreszeit, so hielt man sich im Gärtlein. Dort waren nächst der Werkstatt hölzerne Sitze und ein Tisch, drüber sich eine kleine Laube zog. Da plauderte man, kam von Einem auf's Andere, und erzählte Ableitner von draußen im Land, Prugger aber von hier zu München.

So gab Prugger einmal Nachricht: „Daß seit letztem Zusammentreffen, und zwar vor kurzer Zeit, der Sander, düsteren Angedenkens, recht alt verstorben sei. Der habe ihn vorher noch zu sich bitten lassen und ihm betheuert: »Wie weh ihm lange Jahre gewesen sei,

Vater Mändl's wegen, und wie innig er stets für ihn gebetet, dem er es, trotz allem zugefügten Leid, zu verdanken gehabt habe, daß er nicht in Armuth untergegangen sei.«"

Ein anderes Mal fragte Ableitner: „Was es denn mit der Gräfin de la Perouse sei? Er habe sie ganz schwarz gekleidet in der Theatinerkirche gesehen. Da sei sie langsam, mit tief gesenktem Haupte, in die „Gruftkapelle" geschritten — und ob etwa ihr Bruder aus der Welt abgegangen?"

Antwortete Prugger: „Das nicht, sondern sie gehe seit dem Unheil, welches sie Ao. 1674 veranlaßt, wie Anfangs, so jetzt noch immer schwarz gekleidet. Sei auch schier ihr einziger Weg nur zur Kirche und von da wieder zur Residenz. Und in der gehe sie oft, wie im Traum, in den Gängen umher. Manches Mal sogar Nachts. Das habe schon manchen alten Trabanten aufgeschreckt, wenn er an nichts gedacht, unversehens aber die „schwarze Dame" des Weges langsam gegen ihn und an ihm vorbeigeschritten sei."

Wieder einmal erzählte Prugger:

„Der Freiherr von Pfetten, der Ludwig de la Perouse und der Ow, letztere Zwei gute Freunde, seien die Einzigen vom Adel, welche sich Seiner noch erin-

nerten, ihn da und dort freundlich ansprächen oder gar auf kurzen Besuch kämen. Und wie nun der de la Perouse jüngst da gewesen, seien sie auf Turin zu reden gekommen und habe ihm der Graf mitgetheilt, was sich mit dem Grafen Savioli und dessen Gemahlin, der früheren Bruskino, weiter begeben.

Nämlich brieflichem Vernehmen nach: Die Gräfin, so schon vor Jahren ihren eifersüchtigen Gemahl verlassen, sei nun zu Neapel in mißlichsten Umständen verstorben. Der Graf aber, der Ihrerwegen früher so viel Streit gehabt, auch das eine Mal in einem Zweikampf nahezu das Leben verloren und sich dann von arger Verwundung nie mehr ganz erholt habe, sei leiblich und geistig ganz herabgekommen und werde bald nimmer am Leben, wo nicht gar schon todt und begraben sein. So sei sein Schicksal zwar recht hart gewesen, denn er habe nimmer die Fähigkeit gehabt, einen Gedanken zu fassen, während ihm früher aller Verstand und Scharfsinn zu Gebot gestanden. Aber wie hart, sei das Geschick doch in einer Weise gerecht für Einen, der seine Fähigkeiten nur angewendet habe, mit dem Recht Anderer zu spielen, vermeinend, Gottes Sühne werde ausbleiben. Und es sei des Savioli Verfahren am alten Grafen weitaus nicht das Einzige gewesen. Vielmehr habe er, der doch die Bruskino mit rastloser Eifersucht verfolgte, sich selbst der größten Treulosigkeit schuldig

gemacht und es in fluchwürdigem Uebermuth zugleich darauf abgesehen, das Glück Anderer zu befreveln."

Das war also düstere Kunde.

Später einmal gab es eine mehr heitere Nachricht.

Mit der war es so:

Ganz unerwartet hatte Prugger von Turin zwei Briefe bekommen — und zwar vom Ercole Livizzani und vom Carlo Piosasque de Non.

Ja, die hatten sich Seiner wieder erinnert, mochten auch so und so Einiges von den Münchener Zuständen erfahren haben und boten ihm Beide auf ritterlich artigste Weise ihre Hilfe an, falls er deren benöthigt wäre.

Außerdem aber war zu lesen: „Daß sie sich Beide ganz wohl befänden. Hätten zwar in ihren Famiglia's auch manches Bittere zu erleben und manchen Verlurst zu beklagen gehabt, seien aber noch immerhin reich an Söhnen und Töchtern, insbesondere Ercole — und sie seien sogar Beide schon Großväter!"

So schrieben sie an Prugger, und Ableitner las die Briefe.

Sagte er: „Nun, Das lautet ja ganz gut — aber du, alter Freund, von den „zwölf Arbeiten des Hercules" steht nichts drin, und von der „Verzweiflung Adams über den Verlurst des Paradieses" auch und wieder nicht. Scheint damit bis da nichts geworden zu

sein. Nun, mich bedünkt, sie haben sich zuletzt mit dem Geschick abgefunden haben, wie es gar Viele müssen."

Und Prugger: „Aber gar nichts erreicht haben — mag ihnen doch schwer geworden sein." —

Als der Ableitner Balthasar mit der Katharina einst wieder nach München kam und in's Gärtlein trat, drin die paar Bäume und Gebüsche just in schönster Blüthe standen, fand er einen ganz alten Mann, der sich schon früher manches Mal gar gerne eingefunden hatte, weil er Prugger und der Maria viel lieb und werth war.

Sagte Ableitner: „Ja, was ist Das? Der Thurmann — ja, grüß' Euch Gott, alter Herr, nun wie ging's denn Zeit über, und wie geht's?"

Und der alte Thurmann, aufschauend, ein wenig den Kopf schüttelnd, was Alterswegen nicht selten geschah, und die dargebotene Hand drückend: „Jetzt schau' daher — das ist der Herr Ableitner und seine Frau — was habt Ihr gesagt?"

„Wie's geht, hab' ich gefragt — bleibt nur sitzen!"

Der Thurmann: „Nun, wenn Ihr's erlaubt. Ja, wie soll's denn anders, als gut geh'n, wenn — wenn Einen gute Menschen lieb haben und — und wenn er bis in die Achtziger hinein in seinem guten G'sund ist?"

„Nun, das ist recht! Also steht's wohl mit dem Hören wieder besser, als die letzteren Jahre her?“

„Was habt Ihr gesagt, keine letzten Haar' mehr — müßt schon bitten! Da, schaut — weniger sind's wohl worden und halt ganz weiß, aber gar keine mehr —!“

„Ich mein' aber nicht Euere Haare, sondern ob's — mit dem Hören — wieder besser geht — als die letzteren — Jahre her.“

Der Thurmann: „Ja so, Ihr habt von Dem gered't! Ja, wißt Ihr, Herr Ableitner, mit dem Hören hat's halt seine Sach'. So gut, wie eh', hör' ich halt nimmer. Zumal, wann's windig ist.“

„Richtig, wenn's windig ist.“

„Ja, da mein' ich schier, es verschlag' mir Alles. Aber wann's nachher wieder besseres Wetter wird, geht's schon wieder auch in so weit — bin um Das zufrieden!“

„So ist's, man muß mit Allem zufrieden sein. Nun, wie ist's denn dann — mit den — Augen?“

„Ja, Augen? wißt Ihr, da hat's wohl auch wieder seine Sach'. Werden mir halt alleweil trüber! Hat mir der Sartori am „Schneeberg“ einmal ganz große Gläser aufgesetzt und gesagt: »Thurmann, aber jetzt glaub' ich gewiß, daß Ihr besser sehen müßt!« Hab' ich alleweil geschaut und geschaut und nachher hab' ich erst recht nichts gesehen und erkennt!“

„Wirklich nicht?“

„Nun, wenn ich's sag'. Nimm also die Gläser auf ein' Streich wieder herunter. Sag' ich: »Sartori, Alles in Ehren, und weiß, daß Ihr Manchem geholfen habt — aber mir könnt Ihr's Augenlicht nimmer bessern, so viel ist sicher!"«

„So, so, lieber Thurmann — thut mir — leid."

„Nun, wißt Ihr, ich mach' mir so gar viel just nicht draus. Brauch' nicht so viel zu sehen. In der heutigen Welt gibt's ohnedies so viel, was mir anders lieber wär'."

„Mir auch!"

„Gelt, Euch auch! Ja, ja! Soll nichts Rechts mehr sein mit Handel und Wandel, die jungen Leut' sollen auch nimmer sein, wie eh' — nachher die vielen Franzosen — ich glaub' schier, von Denen lernen die Leut' noch was Schlimmeres, als seiner Zeit von den Welschen — und jetzt haben wir gar alleweil Türken auch noch — nun, ist mir recht, daß sie reuten und graben müssen, wann Die nichts zu thun hätten, nun, Das wär' was — na, die wilden Leut', wann's frei wären!".

„Ja, wild sind sie — glaub' ich schon:"

„Also, was seh'n?! Ja, zu St. Cajetan möcht' ich wohl zeitweis' schon besser dran sein mit den Augen, der großen Gemäl wegen. Thut aber auch so viel nicht. Weiß etwan doch noch, was droben ist, von früher her — na also, zum Beten brauch' ich nichts zu

seh'n und die Kirchenmusik hör' ich doch. Nur bei der Predigt thu' ich mich härter — ja — da muß ich halt mit dem linken Ohr voran sein."

Der Ableitner: „So, so! Nun, und wie geht Ihr Euch?"

Der Thurmann: „Hab's ja schon gesagt, insoweit ganz gut, bis auf's Seh'n und Hören."

Der Ableitner: „Ich mein', wie's Euch mit dem Fußwerk geht."

Der Thurmann: „Ah so! Ja, Herr Ableitner, da fehlt sich's insoweit wieder nicht — sonderlich wie jetzt im Frühjahr. Sag Euch, da mein' ich allemal, jetzt wirst wieder ganz jung — und mein', ich könnt' voraus und an — oder aber auch nicht — he he! Muß dann halt zufrieden sein, wenn's nur ein wenig tapfer für sich geht. Heute gleich ist's wieder so. Aber so geht's halt gar nimmer, wie dazumal — wißt Ihr's noch, Herr Prugger, von Zeit der Prozession her, am Gründonnerstag — he, wißt Ihr's noch?"

Der Prugger: „Ja wohl, Thurmann, weiß noch, wie Ihr mich und mein gutes Mütterlein in die Residenz führtet."

Der Thurmann: „Gelt, wißt es halt doch noch! Ja, selbiger Zeit bin ich in der Residenz und in der Stadt herum, wann's sein hat müssen, wie's Wiesel! Aber jetzt — nun, wie gesagt, im Frühjahr geht's

schon besser voran, aber ist mir doch schier jeder Schritt zuviel, wann's nicht sein muß, vom Herzogspital heraus. Na, aber zu Euch, Herr Prugger, muß es halt sein, weil wir uns schon so lang kennen, und weil Ihr und Euere fromme Ehefrau, die die Lieb' und Mildthätigkeit selbst ist — gelt, Herr Ableitner, so ist's? na, und die Eurige ist ja auch ein seelengutes Herz — ja, ja, die Frau Ableitner — ja, weil Ihr — was hab' ich jetzt sagen wollen? Ja, weil Ihr jeder Zeit so lieb mit mir seid. Also, wenn ich etwan zu oft komm', hab' ich nicht die Schuld, sondern halt Ihr selber — g'schieht Euch grad' recht — he he — was habt Ihr mich so fast verwöhnt!"

So redete der alte Thurmann.

Als Ableitner über etliche Monde wieder nach München kam, besuchte er dessen Ruhestätte an der „Kreuzkirche" — nicht weit ab von der des Meisters Donauer — und Prugger erzählte ihm von des Geschiedenen letzteren Tagen, in denen seine Maria und er dem Greise noch Manches in pflichtchristlicher Liebe erwiesen, auch bis zu seinem seligen Ende vorgebetet hätten. —

Von unviel später ist dann ein Brief Prugger's an Ableitner, welcher sich, eines Auftrages wegen, zu Regensburg befand.

Aus dem Brief ergibt sich, was großes Unheil den Ersteren neuerlich betroffen habe.

Da heißt es:

„. . . . . . . Also habe ich in letzten zwei Wochen viele Sorge um meine herzliebe Maria gehabt, sie ist aber dann zu meinem Trost in Kurzem wieder zur Gesundheit gekommen.

Aber nun in letzten Tagen hab' ich einen anderen Schicksalsschlag hingenommen.

Als nämlich:

Du weißt wohl, ich habe vor einem Jahr all' mein Erspartes vom Hartwig zurückbekommen, weil seines eingetretenen Todes und anderer Umstände wegen das Handelshaus ein Ende nahm, und habe es dann dem Ambrosius Bleiert anvertraut, der mir's christlich ehrlich zu verzinsen versprach. Da ist er nun, ohne allen Argwohn der Leute, in seinem Geschäft schon ganz schlimm gestanden, und eh' man sich jetzt versah, war er von hier fort und nahm Alles mit, was ihm Andere anvertraut hatten. Dabei nun zwei Dritttheile meines Eroberten waren. Und kann ich noch von Glück sagen, daß ich doch Etliches zurückbehielt, weil ich mir dachte, ich wolle es gelegentlich auf einen Bauernhof legen, wenn damit einem redlichen Mann, der etwa Unglück gehabt, gedient sein möchte.

Der Schicksalsstreich hat mich allererst so tief betroffen, weil es meine Absicht war, der Maria Zukunft desto besser zu sichern, nebstbei ich auch gar gerne seiner

Zeit eine Stiftung für alt und erwerbslos gewordene Meister aufgerichtet hätte. Traun nicht so, als ob da die etlichen hundert Thaler genügt hätten. Dachte mir aber, so nur Einer den Anfang mache, kämen etwa andere Gutthäter nach.

Und ich war, wie gesagt, zuerst ganz verzweifelt.

Aber die Maria richtete meinen Muth auf, und kann ich nur bekennen, daß eines edlen Weibes Seele in christlicher Fassung uns zumeist weit voraus ist. Das hab' ich in vielen Jahren her wohl erlebt und bewährt gefunden.

So nehme ich denn meinen erlittenen Verlust hin und sehe zu, wie ich zurecht komme. Tragt mir mein Häuslein zwar nichts, weil ich darin allein lebe, und wollte ich die paar kleinen Gelasse oben vergeben, fänd' sich schwer Jemand, der sie nähme. Habe aber mein von der Churfürstin Marianne, Gott habe sie selig, Ausgesetztes und meinen Gnadengehalt von Churfürst Ferdinand Maria's Zeiten her und was ich dem Bleiert nicht gegeben. Muß nun gleichwohl an mich halten, denn es ist hier Alles viel theurer, denn früher, und ich möchte doch Etwas für später zurücklegen. Will demnach zusehen und versuchen, ob ich mir mit meiner Kunst nicht doch noch Etwas erobern kann." —

Wie es Prugger da mit Versuch erging, wird aus einem etwas späteren Schreiben ersichtlich und zeigt sich dabei noch etwas anderes, gar Düsteres.

Heißt es da nach einigem minder Wichtigen:

„. . . also suchte ich so und so wirksam zu sein und dachte mir zuerst, es wäre gut, wenn ich ein mittelgroßes Bild auf eigene Wag' und Gefahr anfinge, etwa wieder die „Begegnung nächst Kufstein," welches Gemäl, wie du weißt, nur flüchtig gemacht war und auch mit verbrannte. Unterließ es aber wieder. Minder, weil ich wohl mit Recht meinte, es werde mir's Niemand bei heutigen Zeiten abnehmen, als weil es mich zu wehmüthig gestimmt hätte.

Dachte mir dann, daß in der „armen Seelenkapelle" am „St. Salvators-Friedhof" das Wandbild nahezu ganz von der Wand gefallen, und es recht wäre, wenn ich ein neues auf nassen Anwurf fertigte. Sprach auch so wenig an, daß mir schier die Farben nicht bezahlt worden wären — denn mir war doch zumeist um mein heiliges Empfinden und darum, wieder einmal Etwas schaffen zu können, was etwan auch Anderer Herzen wohl anmuthete. Und es war der ehrwürdige Pfarrer Ambrosius Holzer der Sache wohl geneigt, der Kirchenpfleger Heurer aber widerstritt und sagte ein über das andere Mal: »Es seien die Mittel nicht da, das Bild thu' es schon noch und wie es jetzt beschaffen, seien

die Leute einmal daran gewöhnt — und half alles Einreden des Holzer nichts. Also unterblieb das Wandgemälde.

Weil ich nun sah, daß es mit der Malerei im Größeren nimmer gehe, verlegte ich mich auf Kleineres und schuf wieder einmal in Miniatura, wovon mir Der und Jener Etwas abnahm. Könnte es aber nicht für stets fortsetzen, weil mich das kleine Malen zu fast anstrengt. Dachte nun an die Bücherverleger, die gelegenheitlich eine Schrift mit Holzschnitten zieren lassen. Dafür habe ich nun wohl Einiges gezeichnet, erobere aber dabei nicht zu viel, und scheint da Mancher mit Dem, was ich bringe, nicht so ganz contentirt zu sein. Wollen mir auch in meine Arbeit einreden. Und als ich jüngst zum Herrn Cornelius Leyßer sagte: »Er habe etlicher Figuren wegen wohl unrecht, es müsse so sein, wie ich es gemacht, und ich, als alter kunsterfahrener Meister, müsse es doch wissen,« sagte er ganz fein lächelnd: »Ja, es sei eben ein ganz anderer Gusto aufgekommen.«

Siehst also wohl, daß es mit meiner Kunstsonne mehr und mehr, oder ganz abwärts gegangen ist. Glaub' du aber nicht, daß ich deswegen an christlichem Muth verliere, und wenn ich je wank und tiefsinnig werden könnte, hälfe mir meine Maria auf. O, was Gottesschatz hab' ich an Der! Je weniger Werth ich in der Welt zu haben scheine, desto inniger schließt sie sich alle Zeit an mich an.

So viel von Dem.

Dein Johannes ist in letzterer Zeit mehrmals bei uns gewesen. Du, auf Den kannst du, seines Wesens und guter Lebensführung wegen, stolz sein. Der Plank lobt ihn auch in jeder Weise und sagt: „Er werde der besten Meister einer werden, und er wolle für ihn, was nur möglich, thun.

In dem Sohn ist dir Gottes Segen geworden.

O hätt' ich doch auch noch, was Gott mir und meiner Maria voreinst bescheerte, meine Veronica — die wäre uns jetzt herangeblüht zur erwachsenen Jungfrau und zur Freude in unserer Einsamkeit — aber sie ist dahin — und ist auch dahin der Philipp, unser liebes, zweites Kind, das uns Gott wieder nahm, so kurze Zeit, nachdem er das Licht der Welt erblickt hatte.

Ach, das schmerzt — aber Herr, Dein Wille geschehe! —

Sage dir noch, daß mir der ehrwürdige Herr Ignazius Mändl von Altötting aus schrieb. Meint: »Er werde jetzt immer älter, und es kämen die Tage recht, die dem Menschen nimmer gefallen. Er wolle aber doch noch Ein's ausharren, so lange ihm etliche Kraft beschieden würde. Läge ihm dann sein Amt gar zu schwer auf, werde er sich in Ruhe setzen und wieder nach München ziehen.« Schrieb mir auch: »Ich und Maria, die Euch grüßen laßt, möchten dann und wann ein frommes Vater-

unser und Ave Maria an der Ruhestätte seines Bruders Johann und dessen edler Frau, der Cäcilia, beten.«

Dazu es sicher der Mahnung nicht bedurft hätte."

So schrieb Prugger an Ableitner, welcher zu der Zeit im Kloster Benedictbeuern zu schaffen hatte.

Aus dem Brief zeigt sich, wie wehmüthig es ihn oft berühren mochte, nicht mehr rührig schaffen zu können. Gleichwohl nahm er da sein Geschick gottergeben an — und so auch den Verlurst seines theueren Kindes.

Aber das Leid ging wohl tiefer, als Alles.

Etwas später schrieb Prugger wieder an Ableitner.

Diesmal gab's eine mehr heitere Kunde, zwar nur kurzweg — aber der Johannes Ableitner, welcher bei Dem, was geschah, zugegen war, erzählte es später seinem Vater und auch Anderen mehrmals ausführlich.

Und war es so:

Des Hans Brüderle Oheim war hochbetagt verstorben, und Prugger, welcher ihn wohl gekannt und geachtet, obwohl der alte Herr auch seine Sonderbarkeiten gehabt hatte, war beim Begräbniß und dem Gottesdienste gewesen.

Nun kam der Hans Brüderle über etliche Tage, da es just schneite, zu Prugger, hatte einen überaus langen, schwarzen Flor auf dem Hut und war an Bart

und Haaren zausig, wie von jeher, sonst aber etwas minder, was sein Gewand betraf. Nur daß ihm dasselbe zu weit schien, weil es eines seines Oheims war, darüber waltete kein Zweifel. Wir wurden es aber erst gewahr, als er seinen Wettermantel, den er noch beim Hereinkommen von etlichem Schnee säuberte, aufgethan hatte.

Dies Säubern und Klopfen schien allerdings nicht ganz artsam, zumal Frau Maria auch zugegen — aber es war eben der Brüderle, dem man viel nachsah.

Als er nun auf Prugger's Mahnung Platz genommen hatte und ihm Der, wie schon bei Beerdigung des Oheims, neuerdings sein Bedauern aussprach, war er ganz gerührt und sagte: „Ja, er habe großen Kummer, denn er habe seinen Oheim viel geliebt, trotzdem ihm Der nie motu proprio geholfen, und er sehe ein, daß ihn sein Oheim auch viel geliebt, denn er habe ihm alle seine Habe, an die 2000 Gulden, hinterlassen."

Sagte Prugger: „Das sei allerdings eine namhafte Summe."

Sagte der Brüderle: „Ja wohl! Leider sei es im Testament mit Worten geschehen, welche ihn tief verletzt hätten — wie deutlich aus einem Zettel hervorgehe, auf den er sie abgeschrieben habe — lautend:

»Er, Herr Hans Brüderle, der sich einen großen Meister schelte, sollte sich in weiterer und nun auch

schon älterer Zeit seines Lebens nicht mehr so fast überheben, auf Gott und alle Welt zornig sein und nicht glauben, daß er wunders was in der Kunst werth und stets widerrechtlich hintangesetzt worden sei! Nun ja, er habe ja wohl ein kleines Gottesfünklein mitbekommen, aber nie den rechten, bescheiden langsamen Weg für und für gewählt — vielmehr stets gemeint, er müsse ohne weiters allen, auch den größten Meistern mit seinem „Ingenium" den Garaus machen und alle Bäume miteinander ersteigend, mit seinem Ruhm an den Himmel anstoßen! Das sollte er, als wohl gewitzigt, endlich einmal aufgeben, sich mit seiner jetzt innehabenden Erbschaft vernünftig halten und auch sonst von mancher Thorheit ablassen! Zumal auch von seiner Meinung, wer weiß was wundersame Heilmittel in die Welt zu setzen — drob sich ja doch, von Hippocrates bis zum Doctor Paracelsus und weiter herauf zu, sämmtlich verstorbene Aerzte noch im Grabe umkehren möchten! Aus seinen Experimentis werde denn doch nie und nimmer etwas Richtiges — vielmehr es jedes Mal leicht so schlimm ergehen könne, wie dazumal bei Meister Donauer in puncto der »Tinctura antiartritica! Das sage er ihm als sein liebender Oheim, und sei seine letzte Bitte, er möge seine Heilmittel nie an sich selbst anwenden, weil sonst Gefahr da sei, sich das Leben abzukürzen!«"

Aus dieser Ansprache in einem Testament war wohl zu ersehen, wie recht Prugger hatte, den alten

verlebten Herren auch für einen sonderlichen Kauz zu halten, verstand aber erst jetzt, was ihm Der vor etlichen Jahren gesagt: „Selbiger Herr Neffe werde seine wahre Meinung schon noch hören!“

Wie Dem, der Brüderle las uns Das von seinem Oheim mit wachsendem Grimm, war letzt nahe daran, den Zettel zu zerreißen, und es hatte Prugger genug zu thun, ihn zu beruhigen.

Sagte dann Prugger: „Nun, jetzt habe er doch nimmer nöthig, so karg zu leben und könne er nach Lust und Liebe schaffen!“

Drauf der Brüderle einfiel: „Wie und was? Ich noch malen? Sei's in Wasserfarb', Tempera, auf nassen Grund oder in Oel? Fallt mir im Traum nicht ein! Seitdem ich gesehen, daß andere „sichere“, früher „hochgetragene“ und „beruhmste“ Meister bergab gekommen sind, bin ich in meiner Ruhmbegierde abgeschwächt worden!“

Und wetterte: „Ja, er habe jetzt der ganzen Kunst, mit der es, der vielen Franzosen wegen, ohnedies nichts mehr sei, durchweg Fahrwohl gesagt! Auch schon deswegen, weil er sein Leben nicht mehr auf's Spiel setzen wolle. Wie er denn beim Bögner im Thal, hinten im Hof, einen hl. Florianus an die Mauer gemalt und da mit einem Mal vom Schragen gestürzt sei, weil er beim Zurücktreten und Biegen — um die Sache von etwas weiter her zu betrachten — einen Fehltritt gethan! Aus und ab sei

es. Was er von seinem Gemalten noch übrig, habe er auf den Speicher getragen, wo man es künftig wohl finden und dann sagen werde, wie schad' es gewesen, daß man einen solchen Meister nicht besser unterstützt und honorirt habe. So sei es! Im Uebrigen aber werde er sich inskünftig, und gerade seinem Oheim zum Trotz, nur mehr mit der „Chimia", und was dazu gehöre, abgeben."

Und er verlor sich dann noch in verschiedenes Andere, was ihm aus dem Naturreich auch noch anliege, und über dessen Entdeckung die Nachwelt staunen werde. Bis er dann mit einem Male abbrach und zu Prugger sagte: „Ihr habt mir früherhin mehrfach Freundlichkeit bei der Churfürstin Marianne erwiesen, also fühl' ich zum Dank obligirt!"

Und sagte: „Sollte Prugger, weil er seine Habe beim Bleiert verloren habe, und ihm die kleine Behausung wohl auch nichts trage, überdies er jetzt betreffs der Malerei keine Beschäftigung bekomme, irgendwie in Verlegenheit gerathen, vielleicht es augenblicklich schon sein, so möchte er sich ohneweiters an ihn wenden!"

Als nun Prugger seinen Antrag mit bestem Dank ablehnte, wollte ihm der Brüderle gleichwohl einhundert Gulden aufdringen, rückte damit auch aus seinem zu weiten Gewand heraus, und sagte: „Er könne ihm die Summe wieder erstatten, wann ihm etwa »doch wieder Etwas durch seine hochlöbliche Kunst« eingehe!"

Den Antrag lehnte Prugger mit erneutem Dank ab. Drauf der Brüderle ganz hitzig herausbrach: „Er wolle ihm einmal und durchaus einen Gefallen thun — also wenn Prugger irgend ein übriges, ob auch kleines Gemäl habe, kaufe er es ihm mit Freuden ab, um so mehr, als er sich eine Collection guter Werke anzulegen gedenke!“

Sagte Prugger: „Er habe nur noch ein paar Bilder, welche er seiner Marie lassen wolle. Danke also zum dritten Mal für sein, sicher werthgeschätztes, Verlangen, ihm dienlich zu werden, und er möchte nur ja mit seinem Ererbten vorsichtiger sein, als er es selbst gewesen, weil er außerdem eines Tages auch das Nachsehen haben könne.“

Rief der Brüderle: „Was? Ihr meint wohl, ich sollte mein Geld sicher anlegen und von den Zinsen leben? Das fällt mir im Traum nicht ein!“

Und wetterte: „Er wüßte nicht, für wen er seinen Capitalstock von 2000 fl. bewahren sollte. Denn Verwandte habe er nicht, und heirathen werde er um keinen Preis mehr. Denn eine Jung' und Schöne nehme ihn nicht mit Freuden, und eine Andere stehe ihm nicht an. Wenn aber etwa doch, wäre ihm um etwa ein Töchterlein bang — dessen Zukunft wegen — und um einen Rangen noch mehr. Denn hätte Der kein Ingenium, grämte es ihn — und hätte er's und brächt' es voraussichtlich auch zu nichts, wäre der Kummer erst

recht los! Also sei es so: Er rechne noch auf so ein zehn Jahre Lebens, und für so lange werde er mit seiner Erbschaft schon ausreichen, wenn er davon nacheinander das je Benöthigte wegnehme. Er werde aber ein Testament machen und da bestimmen: Daß, falls nach seinem Tode wirklich noch Etwas übrig wäre, was er zur Zeit sicher hoffe, aber begreiflich noch nicht gewiß wisse, weil er doch auch da und dort — wovon man zwar nicht reden sollte — gerne eine kleine Wohlthat spende — daß derselbige Rest dann an das churfürstliche Herzogspital fallen solle. Vielleicht auch an das hl. Geistspital. Uebrigens, so genau wisse er Das auch wieder nicht, denn er habe vor, jetzt um Etwas besser zu leben, denn früherhin."

Darauf er Prugger noch einmal dringend aufforderte: Sich benöthigenden Falles ganz sicher und gewiß an ihn zu wenden, was er auch beim allerleisesten Wink verstehen und dann, wie motu proprio, mit Aushilfe zur Hand sein werde — aus welchem Grunde er sich auch die Freiheit nehmen wolle, von Zeit zu Zeit Besuch abzustatten! Worauf er sich schier wild erhob, Prugger, der Frau Maria und mir die Hand bot, seinen Wettermantel um sich schlug und davon ging — Prugger aber zur Maria sagte: „Sie habe den Brüderle früher gerne ganz nah kennen gelernt — jetzt kenne sie ihn vollkommen, all in seinem tollen Wesen und seinem guten Herzen."

XIII.

Wie Prugger wieder einmal nach Trudering ging — mit Wem — und von der anderen Veronica.

Als Hans Brüderle dem Prugger Niclas aus Dankbarkeit einhundert Gulden darleihen und Bilder abkaufen wollte, zählte man Ao. 1684.

Von sechs Jahren später ist eine für sich bestehende Aufschreibung Prugger's, welche sich aber auf Anno 1685 zurück bezieht und dazu bestimmt war, ganz genaue und bleibende Kunde zu geben, wie es denn mit seiner „anderen" Veronica ergangen sei.

Mit seiner „anderen" Veronica —?

Ja wohl, und zeigt sich dabei wieder, wie wundersam Gottes Mahnungen und Wege seien!

Es war aber das Ganze, was früher vorgegangen war, so:

Als Prugger und seine Maria im Jahre 1685 eines Tages Hand in Hand beieinander saßen, sprachen sie, wie oft, so und so von vergangenen Zeiten.

Diesmal aber recht ausführlich.

Da kam die Maria von manch bitteren Erlebnissen im elterlichen Hause auch auf das unverhoffte Glück zu reden, daß sie Vater Mändl zu sich genommen habe. Dann auf ihre herzinnige Freundschaft mit der Loth-Gertraud, bis sie, die Maria und Prugger, sich im Leben zusammengefunden und Eins geworden seien, die jüngeren Tage ihres Lebens entlang, in denen sie Gott Opfer bringen mußten, bis jetzt in die älteren, in denen sie sich nun stets noch so herzergeben seien, wie je früher — ja, jener gehabten Prüfungen und gemeinschaftlicher Ausdauer wegen, noch mehr."

Von dem Allen sprach die Maria.

Prugger aber kam auch auf Vielerlei zu reden von da, bis zurück in die Zeit, zu der er Hühnersteigen auf den „Grün- und Eiermarkt" getragen und so träumerisch zum großen „St. Onuphrius" hinaufgeschaut habe.

Kam dann darauf, daß es jetzt um die Zeit sei, in welcher er vorsonst und knabenweise mit der Mutter der „Gründonnerstags-Prozession" in seiner Heimath beigewohnt habe, bis er das andere Mal nach München gekommen und da von der seligen Churfürstin Marianne und dem Churfürsten Maximilian aufgenommen worden sei.

Und sagte dann: „Es gemahne ihn ganz eigens in Geist und Herzen, noch einmal mit der Prozession in Trudering zu gehen. Das Wetter sei mild, und ob

sie, die Maria, nicht geneigt sei, eine kleine Wanderschaft hinauszumachen!"

Sagte die Maria: „Sie sei von Herzen einverstanden, denn es gemahne sie auch ganz was Eigenes."

Also gingen sie denn an einem Nachmittag von München aus und fort, gegen Trudering zu, da zu übernachten, dann mit der Prozession zu gehen, hinwieder sich im Dorf umzusehen — und sonderlich auch die Hütte zu besuchen, in welcher Prugger mit Vater Philipp und der Mutter Veronica gelebt hatte.

So schritten sie gemach entlang, und erzählte Prugger der Maria an mancher Stelle: „Wie weh ihm dazumal oft gewesen sei. Theils häuslichen und leiblichen Leides seines Vaters wegen, theils wegen der Traurigkeit seiner Mutter — und auch wegen der Besorgniß, es möchten die Schweden wieder in's Land fallen und wieder morden, brennen und plündern. Von der Furcht seien eben Alle befangen gewesen, Alt und Jung!"

Als sie nun zu Trudering ankamen, gingen sie in die kleine Schenke. Die war ganz anders, als früherhin, und hieß der Wirth Sebastian Gelhast, mitterweil' sich Der zu Prugger's Jugendzeit Gersteig schrieb.

Gleichwohl kam dem Prugger auch des Gelhast Namen in Erinnerung, und als er dem Wirth den seinen angab, sagte der Gelhast, ein froh gemutheter,

fest und breit herschauender Mann: „He he — ja, was is jatzt denn Das? Da war'n ja unser Zwoa schon a gute Zeit lang Bekannte? Wißt's ös no, daß i Enk bub'nweis' oft tratzt und g'utzt hab', weil Des dahoam de Tisch' und Wand' mit enkerm Aufreißen verdorben habt und davoni und dafür vom Philipp abecuranzt worden seid?"

Sagte Prugger: „Er wisse es noch wohl."

Und der Gelhaft: „No, werd's mir wohl nix nachtragen haben! Wia'r halt de Buab'n san, und i war scho gar koaner von de Besten! Ja — wißt 's no, wie i Enk amal nacha bin, und de Andern — und wie's Alle g'schrie'n hab'n: »Je, der Niclas — je — hast scho wieder Schläg kriegt weg'n an Figuri-Aufreißen?« He, und wie wir Enk nacher hab'n fangen woll'n, daß Ihr Enk fast nimmer z'helfen g'wußt habt und af'n Apfelbaum 'nauf seid — und nacha, wie der Philipp zum Fensterl 'rausdunnert hat: »Des kreuzsappermenz-verdrahte Buab'n — habt's a'n Ruah und laßt's mir mein Nicla, oder i brich Enk alle Boanl'n im Leib a — ös Kreuzdunnersappermenzer!« He, wißt's es no?"

Sagte Prugger: „Ja wohl."

Und der Gelhaft: „No, weilt's mir nur nix nach-tragen habt! No, aber nacher! No, dös war aber a G'red im Dorf, wie's kund worden is, daß's den kloan Nicla vom churfürstlichen Hof nimmer furtlassen hab'n!

Siegst es, siegst es net a — so kann's geh'n! Du, Stasi — Frau — da geh' her, was denkst dir? Da schau' her — Dös ist der Herr Prugger, dem wir daz'mal so viel nacha san — moan' alleweil, bist a dabei g'wesen — siegst, Der is' — und de sauberne Frau Dam' da — De da, siegst — de is sein' Ehefrau! Und jatzt setzt's Enk nur glei, und i mi a zu'n Enk — Stasi, ob d' was bringst — was moanst denn, von Münka eini is weiters net weit außi bis Trudering — nacher darfst a hersitzen — so, und jatzt nutzt Enk Alles nix, jatzt müßt's mir nächender verzählen, wie's Enk gangen is!"

Drauf Prugger dem biederen Mann in kurzen Zügen sein Leben andeutete.

Als sich nun der Gelhast beim Abendbrod mit seiner, auch nicht gar schmächtigen, Frau, der Stasi, wieder zu ihnen gesetzt hatte, und Prugger von der Absicht sagte, seiner Eltern Hütte zu besuchen, ruckte der Gelhast sein grünes Käpplein und versetzte: „Selb seine Absicht könne nicht wohl hinausgehen. Denn die Hütte sei schon vor zwanzig Jahren vom Blitz getroffen, in Asche gelegt und die neue, ob auch ungefähr an gleicher Stelle, doch schier anders geworden."

Fragte Prugger: „Ob nicht doch der bewußte, alte Apfelbaum noch stehe, draußen, dem Krautacker zu!"

Sagte der Gelhast: „Sell schon noch."

Und wie da noch Etliche aus dem Dorf in die Schenke hereinkamen, welche sich zu ihnen hinstellten, so zuhörten oder dann und wann mitredeten, gab sich Frage um Frage von München, hinwieder wegen mehrerer Bauersleute aus jenen früheren Zeiten, und zeigte sich, daß sie, bis auf Ihrer ein paar, nimmer da seien.

Bis dann Prugger auf den Mair vom Voglsteig zu sprechen kam, der, wie sie sagten, längst verstorben sei — und wenig Gutes redeten sie ihm nach.

Fragte Prugger: „Und wie es denn seinen Nachkommen gehe, er habe Söhne und Töchter gehabt.“

Sagte der Gelhast: „Ja, mein Herr Prugger, über de Leut' is viel Unheil 'reinbrochen! Erst mit 'm Brand in eanem rechten Daheim — nacher mit der Hütt'n, wo Enkere Eltern g'wesen san, nacher wieder mit oaner, de 's scho' mehr mit fremd'n Geld kaaft hab'n. Dazua viel Mißwachs, Hagelschlag, und mit'n Viech is a diemal'n schiech ganga. No was, guat g'wirthschaft hab'n die Mehreren wieder net. So is Oans um's Andere abekommen, verarmt und g'storben — und Zwoa san im Krieg im Ungern drin drauf gangen.“

Sagte Prugger: „Also ist von Allen Niemand mehr da?“

Der Gelhast drauf: „Ja, Oane no. Von der Hanni, de a'n Gerold g'heirath hat und mit Dem a scho' g'storb'n is, wieder ihrer Tochter das Töchterl. Is so was a drei=

zehen Jahr alt und a liab' frumme Dirn. Hübsch war's a, aber schmachti schaut's her, kann no schwere Arbet gar koane thun und is halt ihr meistes G'schäft 's Gans-hüt'n. Geht ihr a sonst net zum Besten, weil d' Gmoan, von der's leben muß, bis kräftiger wird und sich um a rechte Arbet umschaug'n kann, selba net viel Mittel hat und etliche ganz alte Leut' dernähren muß. Nacher könnt's Enk scho' denken. No, de alte Wernerin gibt ihr a'n Unterschluf zur Liegerstatt, de Bauern geb'n ihr allbod was z'essen, und bei mir hat's a a'n festen Kosttag. Das Best' thut halt der Pfarrer, der Hilger. Der gibt ihr no das Mehrest und lernt ihr an Sunn- und Feierta lesen und schreiben. Sagt der Hilger, drin war's insoweit ganz guat voraus — schad', daß amal dreschen soll — und in ihrem ganzen Wesen lobt er's."

Fragte Prugger: „Wie die Maid heiße?"

Der Gelhaft: „Veronica."

Bei dem Wort sah Prugger zu Maria und sagte: „Veronica — ?!"

Und die Maria nickte wehmüthig zu.

Der Name ging ihnen Beiden nicht mehr aus dem Sinn.

Als sie nun kommenden Tages früh etliche Weile im Dorf ab- und zugeschritten waren, auch längere Weile am Ort verbracht hatten, wo ehedem die Pruggerhütte gestanden, und sich dann in Begleit des Gelhaft zur

Kirche begaben, sahen sie sich die Bauersleute und die Kinder an, und fragte Prugger den Gelhaft leise: „Ob die alte Wernerin mit der Gerold Veronica da sei?“

Sagte Der: „Die Wernerin könne, hohen Alters und Gebrest's wegen, wohl nicht von Haus. Die Veronica aber sei da und stehe am Weihkessel.“

Da sahen Prugger und Maria zu ihr.

Sie war lieben Antlitzes und der Loth Gertraud von der Seite her nicht ganz ungleich. Aber recht blaß war sie und recht traurig sah sie in die Kirche hinein. Bis sie wahrnahm, daß der Bauersleute mehrere — denn es war herumgekommen, wer da sei — zu Prugger umschauten. Da wandte sie sich auch und sah auch für ein paar Augenblicke her.

Ja, ganz gleich sah sie der Gertraud.

Als nun die Prozession ausgezogen war, an welcher Prugger bei den Männern, die Maria aber bei den Frauen Theil nahmen, und er als alter Mann jetzt die gleichen Wege ging, welche er knabenweise mit seiner Mutter gegangen — und als sie dann sämmtlich zurückkehrten, und sich Prugger und Maria wieder zusammenfanden, verhielten sie sich bei der „Einsetzung“ in der Kirche. Aber in der letzten Reihe, damit sie die Veronica in der Nähe hatten.

Als dann Alles zu Ende war, und sie hintereinander, nach dem Weihbronnnehmen, die Kirche verlassen

hatten, redeten Prugger und Maria die Veronica freundlich an, und sagte der Erste: „Er wisse, daß sie bei der alten Wernerin Unterkunft habe. Derer erinnere er sich, da sie eine junge Maid gewesen sei. Aber er erinnere sich hinwieder an ihren, der Veronica, mütterlichen Ahnherrn, den Mair vom Vogelsteig, den er noch weit besser gekannt habe — und daß er ihr nun Dessenwegen im Leben einen christlichen Dienst erweisen möchte."

Da fragte die Veronica ganz verwundert und schüchtern: „Ob denn ihr Ahnherr ihm, dem Prugger, oder seinen Eltern je viel Gutes gethan habe?"

Sagte Prugger: „Gleichviel, ich dank' es, daß er mir noch nach seinem Tode Anlaß gibt, gute That zu verrichten."

Dazu gab ihr Maria die Hand und sagte: „Liebe Maid, du siehst Einer so gleich, die mir einst so theuer war."

Und die Veronica: „Ich —?"

Und sie sprachen dann so und so mit ihr, mittlerweile sie abwarteten, bis der Pfarrer Hilger, ein stattlich, fromm-freundlich herschauender Herr, aus der Sakristei und heraus auf den Friedhof kam. Den redete Prugger an und ging mit ihm. Die Maria mit der Veronica um Einiges hinter ihnen.

Und zeigte sich schon bei den ersten Worten Prugger's, daß der Hilger wisse, wer er sei.

So gingen sie, weiter sprechend, bis zum Pfarrhaus.

Da ließen Prugger und Maria die Veronica bei des Pfarrers alter Schwester, sie Zwei aber gingen mit dem Hilger in dessen Stube. Da setzten sie sich zusammen, Prugger gab dem Hilger kurzen Bericht seines Lebens und sagte dann:

„Es habe ihn nach langen Jahren wundersam in die Heimath gezogen — seine Ehefrau, die Maria, auch — und sie hätten nun wohl erkannt, daß es eine himmlische Mahnung und Führung gewesen sei! Das sei, daß ihm nun Gott, zu mehrfacher Gnade im Leben, noch eine erweisen wolle. Einmal: Weil er einer Nachkommin des Feindes seines Vaters, so viel in seinen bescheidenen Kräften liege, ein besseres Loos bereiten könne, als ihr voraussichtlich da heraußen zu Theil werde. Dann: Weil er nach Verlurst eines lieben Töchterleins, des Namens Veronica, und eines lieben Söhnleins, des Namens Philipp, doch wieder ein schönes Ziel vor sich habe. Nämlich, im Verein mit seiner herztheueren Ehegemahlin, und so lange Gott noch Dasein gewähre, ein Wesen ganz zu dessen Zufriedenheit heranziehen zu dürfen. Und es habe sie Beide desto mehr gemahnt und im Entschluß der Aufnahme jener Nachkommin des Mair vom Voglsteig befestigt: Als eben des Gerold's hinterlassenes Mägdlein Veronica heiße, wie das verlorene Töchterlein und vordem seine eigene Mutter

geheißen hätten — dazu, daß sie einer herzinnigen, dahingegangenen Freundin seiner Maria so viel gleich sehe.“

Und sagte dann:

„Er sei demnach, wenn die Maid ihm und seiner Maria folgen wolle, bereit, sie mit sich gen München zu nehmen und ihr in liebevoller Weise Unterhalt, auch guten Unterricht zu geben, dazu er wohl Zeit habe, da es mit der Kunst mehr aus sei. Der Sorgfalt und Theilnahme scheine ihm die Maid auch werth zu sein nach Dem, was er von ihr gehört und im Gespräch ihr selbst abgenommen habe. Was dann Gott weiter fügen werde, sei Dem anheimgestellt. Könne ja sein, daß sich später ein ehrbarer Mann für sie finde.“

Und sagte:

„Er werde ihr zwar dann gar viele Aussteuer nicht geben können, weil er bis auf etwa ein Dritttheil Alles verloren und in letzten Jahren so wenige Gelegenheit gehabt habe, Etwas zu erwerben. Aber ganz ohne Mitgift solle sie seiner Zeit nicht ausgehen. Und er besitze auch ein kleines Haus, das doch über die 2000 fl. werth sei, und das würde er ihr, wie er es sicher richten wolle, nach sein und seiner Maria Hinscheiden zugedenken.“

Als Prugger Das gesagt und auf die und jene Zwischenfrage, des Mair von Voglsteig wegen, geantwortet hatte, wie es die Wahrheit verlangte, bot der

Hilger ihm und der Maria die Hand, lobte ihren beiderseitigen Entschluß und sagte: „Er glaube fest und sicher, daß sie ihr Werk an ein Wesen verwendeten, welches demselben keine Unehre mache, vielmehr dessen Werth mit Treue und kindlicher Dankbarkeit heimzahlen werde.“

Sagte Prugger: „Da sie nun einverstanden seien, möchte der Ortsvorsteher berufen werden.“

Sagte der Hilger: „Also wohl, ist nicht weit weg, der magere Sebastian Graun.“

Der kam also bald, und wollte, als sich vom Mair vom Voglsteig die Rede gab, auf Den losziehen, Prugger aber ersuchte ihn, die Todten ruhen zu lassen, und verständigte ihn vom ganzen Vorhaben.

Nun, da war der Graun ganz einverstanden.

Drauf ließen Prugger und Maria die Veronica hereinkommen, sagten ihr Alles und fragten, ob sie mit ihnen nach München ziehen wolle.

Da schossen der Maid die Thränen in die Augen, küßte ihnen Beiden die Hände und versprach das Beste, wenn sie ihr Wort wahr machten.

Somit ward Alles richtig. —

„Das Andere,“ schreibt Prugger, „weißt du selbst näher, Veronica.

Wir gingen mit dir zur uralten Wernerin, die mir sagte: »Sie habe meine Mutter schon kleinweise

gekannt — Das sei nun wohl lange, lange Zeit her.« Und als ich ihr dann dankte, daß sie dir Unterkunft gegeben, meinte sie: »Sie hätte gerne mehr gethan, aber sie habe ja selbst kaum zu leben, wenn der Hilger nicht wäre!« Was wir wohl glaubten und sie beschenkten, auch versprachen, ihr manches Mal Etwas zu schicken. Dafür dankte sie viel tausend, tausend Mal, und als es zum Scheiden von dir ging, weißt du noch, da weinte sie schier, wie damals meine Mutter, als sie mich am Hof zurückließ, und gab dir viel tausend Segen mit.

Weißt dann das Andere. Weil du ein gar so armes Gewändlein anhattest, kauften wir dir ein schlicht besseres, und ein paar gute Schuhe. Die waren dir recht von Nöthen.

Und nachdem wir kommenden Tages die Ruhestätte deiner Eltern mit dir besucht hatten, gingen wir Nachmittags von Trudering fort — dabei uns der Pfarrer Hilger, der Gelhaft, seine Frau, der Graun, etliche Bauern mit ihren Frauen, und viele Kinder ziemlich weithin Geleit gaben — und verfolgten dann gemach unseren Weg — du zwischen uns Beiden. Da kamen wir in die Stadt und bei meinem Häuslein nächst „St. Salvator“ an, just als es vom Thurm „Ave Maria“ läutete — da beteten wir alle Drei.

Als dann die alte Barbara die Thüre aufthat und

voll Staunens auf dich sah, sagte ich: »Ja, Barbara, zu Zweit' sind wir fort und zu Dritt' kommen wir wieder — die Maid haben wir angenommen und heißt sie Veronica, wie einst mein Kind und meine Mutter!« Weißt, wie sie dir dann die Hand wehmüthig freudig bot und wie sie dir zu Augen sah und sagte: »Ach, mein, und wie sie der Loth Gertraud gleich sieht!« Und wie Maria dann sagte: »Ja wohl, Barbara —!« Drauf ich dich an der Hand faßte und sagte: »Veronica, Gott hat dich uns zugeführt — segne er den ersten Schritt in unsere schlichte Heimath da und alle weiteren Schritte deines Lebens!« Und das Gleiche sagte meine Maria. Dann nahm ich dich an der Hand und führte dich in unser Häuslein.

Also nahmen wir dich auf bei uns. Und weißt nun du, und weiß irgend Einer, dem einst Deinerwegen daran liegen könnte, wie Alles genau seinen Ursprung nahm — als in einer innerlichen, heilig mahnenden Stimme, die mir sagte: »Ich sollte in alten Tagen noch einmal in meine Heimath gehen.«

Das habe ich niedergeschrieben an deinem 18. Geburtstag für spätere Jahre. Da liesest du es und gedenkst in Liebe Meiner und meiner edlen Maria, wann wir nimmer sind. Und sage dir, daß du uns nun in den ersten Jahren, die du bei uns verlebtest, viel stille Herzfreude machtest durch dein christliches Wesen, treuen

Gehorsam und Fleiß in jeder Weise. Wir glauben auch für je, daß du von allem Guten nicht abweichest und damit der Führung des Himmels gerecht bleiben wirst und Allem, was er vom Menschen will.

An Dem halte bis an dein Ende fest.

Und solltest du, wenn du das später liesest, selbst für Andere zu sorgen haben, so halte es bei Denen auch so, wie du es mit dir hieltest, weil wir dich daran gewöhnten:

Gewahne sie an das Heil des Christenthums, an unverbrüchliche Treue zu Gott — und zum Glauben an den Werth der Menschheit und zur Liebe für dieselbe — ob auch Manche sich verirren.

Gewahne sie zur wahren Ergebenheit in Leiden und in Verlurst und zum festen Widerstande, wenn irgend Lockungen des Bösen nahen sollten.

Gewahne sie zu herzlicher Vergebung an ihre Feinde — und sie sollten den Gegnern durch ihre Güte beweisen, daß sie ihnen nicht hätten Leid anthun sollen.

Gewahne sie an Bescheidenheit — und daran, daß sie sich nie vom äußeren Schein der Welt bethören, auch sich nie irgend Wem zu Liebe, und stünde er noch so hoch, von der Wahrheit abbringen lassen, wenn es gälte, sie zu betheuern.

Sage ihnen, sie sollten erlaubte Freude nicht meiden, aber stets Maß halten und die irdische Freude nie

über die „ewigen Güter“ setzen — auch sich des Erlaubten manches Mal Etwas freiwillig entbrechen.

Einmal, damit sie wissen, wie es so vielen Anderen ergehe, die entbehren müssen — — wieder, weil sie dann selbst muthiger entbehren, wenn einmal sie das Loos träfe — und dann, weil es christlich recht ist, nicht allen raschen Wünschen nachzukommen.

Und so weit es sein könne, sollten sie eine offene Hand für die Armuth haben. Denn sie thut weh, und harte Versagung macht den Sinn Anderer grollig. Da haben Die zu ihrer Armuth auch noch Das — und die Hartherzigen und so viel Eigennützigen, statt des Segens, Unsegen!

Also ihre ganze Seele und ihr gesammtes Walten im Leben soll im Einvernehmen mit Gottes Absichten und Vorschriften sein, die er verkündet hat und im Herzen immer neu verkündet — zu frohem Bewußtsein, wenn das Herz rein geblieben ist — wenn aber nicht rein, zu größtem inneren Vorwurf.

Und sage ihnen: Sie sollten es ja nach deiner Mahnung halten. Denn die Wege vom Unrechten zurück zum Besseren seien schwer und um so viel demüthigender, als wäre der Mensch Anfangs und für stets bei der Unterwerfung unter die milden Gebote des Himmels geblieben.

So gemahne und warne sie, wie wir oft dich, und

sage ihnen: Was dann immer komme, und ob es noch so trüb und herb sei, es habe keine unüberwindliche Gewalt für eine Seele, die stets das Edelste gewollt. Denn Die streite dann nicht allein aus sich heraus und nur mit ihrer Kraft, sondern im Verein mit Gott selbst, der uns in unserer Treue zu ihm wohl oft hart prüfen will — sieht er dann aber unser festes Vorhaben, so hilft er uns gegen böse Lockung und in den widrigsten Geschicken.

Das nimm als Geleitsbrief, meine liebe Veronica, die du mir, deiner Tugend, meiner gehabten Fürsorge für dich wegen, und weil du den Namen meiner seligen Mutter und meines seligen Kindes trägst, so herztheuer wurdest, wie meiner Maria, der du so schöne Jugenderinnerung wecktest. Ja, wenn Ihr Euch, du und die Deinen, nach meiner Mahnung verhaltet, werdet Ihr bis an Euer Scheiden von hienieden mildfrohen Sinn bewahren, ob Ihr auch ganz bescheiden leben müßtet.

Denn wäret Ihr noch so reich, aber Gott entfremdet, wäret Ihr arm und öde im Herzen.

Wer aber im Verein mit dem Ewigen bleibt, dem bleibt auch auf Erden Trost.

Das sagen dir

dein getreuer Pflegevater Niclas Prugger
und deine getreue Pflegemutter Maria."

XIV.

Hurrah — silberne Hochzeit.

Wie es weiterhin in der Welt draußen, zumal mit Churfürst Max Emanuel, bis Ende des Jahres 1692 beschaffen war, ist bekannt.

Von Prugger und den Anderen aber wußte man bis da wieder gar nichts, wenn sich nicht eine Aufschreibung des Ersteren erhalten hätte, die sich jedoch auf den Anfang jenes Jahres bezieht.

Zu der Zeit konnten Prugger und Maria ihre „silberne Hochzeit" feiern.

Und aus Dem, was geschrieben steht, geht hervor:

Der ehrwürdige Herr Ignaz Mändl hatte ihm geschrieben:

„Er setze sich jetzt zur Ruhe gehe nach München, und weil er, Prugger und die Marie, es so sehnlichst wünschten, daß er sie an ihrem Ehrentage wieder einsegne, wolle er noch einen Tag früher, als beabsichtigt, eintreffen.

Hab' sich auch schon, der Sache wegen, mit dem jetzigen Pfarrer von „Unser lieben Frauen" benommen."

Richtig kam er auch am Vorabend der Feier an, just als Prugger, die Maria und die Veronica, dann der Ableitner, die Katharina und ihr Sohn, der Johannes, bei einander waren.

Schreibt dann Prugger:

„Und als am nächsten, als an unserem Ehrentag, ich und meine Maria von der hl. Beicht und Communion aus „St. Salvator" wieder herüberkamen und in die Stube traten, waren, Mändl ausgenommen, die Anderen schon da. Und es prangte ein wunderschöner Blumenstrauß auf dem weißgedeckten Tisch, stand da ein anmuthig frommes Geschnitz vom Ableitner, vom Mändl lag ein schönes Gebetbuch für meine Maria dabei, von der Veronica aber eine herzliebste Zuschrift, darin sie uns für unsere Liebe dankte und noch langes Leben wünschte, und von der Katharina lagen zwei Hauben da, die eine schier ganz von Sammt für meine Maria, und für mich eine von Pelz, mit einem frohen Spruch: »Der Kälte wegen, die ich mit der Pelzhaube in die Flucht schlagen könne.« Der Johannes hatte sich aber auch eingestellt, und zwar mit einem schönen Kristallbecher mit Aufsatz von geschnittenem Eisen, ganz oben eine kleine Victoria von Silber, welche ein Blatt mit der Zahl 25 in der Hand hatte.

Da wünschten uns denn Alle noch mündlich Glück und nahmen wir einen Morgenimbiß ein.

Mittlerweile wir da beisammen waren, läutete es, kam der Freiherr von Ow — den ich gebeten hatte, Mittags zu kommen — schon jetzt, wünschte uns auch, sichtlich von Herzen, Glück und brachte meiner Maria ein silbernes, auf Berg Andechs geweihtes Kettlein mit derlei silbernem Kreuz zum Geschenk. Mir aber gab er eine Zuschrift vom Grafen de la Perouse, »welcher Unwohlseins wegen leider nicht kommen könne.«

Als ich dann, ob so großer Aufmerksamkeit wegen, gerührt war, sagte er, das Schreiben vom de la Perouse sei nicht Alles. Es habe Der unlängst Gelegenheit gehabt, mit Churfürst Max Emanuel von früheren Zeiten zu sprechen, und was die Folge davon sei, könne ich aus einem anderen Schreiben und dem Beigelegten ersehen.

Und las ich:

»Daß mir der Churfürst Max Emanuel zu meiner „silbernen Hochzeit" Glück wünschen lasse, sich wohl entsinne, von Geneigtheit seiner hochfürstlichen Großmutter und Mutter zu mir gehört zu haben, und daß er, für den Fall meines Ablebens, meiner Ehefrau ein Jährliches von 150 Gulden ausgesetzt habe. Zudem sende er mir jetzt 25 zwiefache Dukaten und ein Lägelein Muskatwein — der mir in meinen älteren Tagen gesund sei.«

Das Lägelein kam auch sofort nach und war gar schön geziert.

Da kann ich nicht sagen, wie gerührt ich war, daß man Meiner doch noch einmal und so gnadenreich eingedächtig sei!

Und wußte ich dem de la Perouse nicht genug Dank sagen zu lassen.

Sagte dann der Freiherr von Ow: »Er müsse jetzt wieder fort, werde sich aber in der Maria-Verkündigungskapelle einfinden, wie dazumal bei meiner ersten Einsegnung, und werde auch zum Mahl kommen.«

Und als er kurze Zeit fort war, läutete es wieder und kam der Hans Brüderle, ganz tapfer gewandet, nur daß nichts zu einander stand, mit einem Blumenstrauß und sagte: »Es sei ihm mitten in einem Experimento eingefallen, daß ich heute vor 25 Jahren geheirathet habe. Also wolle er mir und meiner Maria Glück wünschen — es möge uns noch langes Leben und Wohlsein beschieden werden!«

Dafür dankte ich ihm und meinte: »Er sei beim Mahl willkommen.«

Sagte er: »Ja, Das wäre dann wieder ganz gegen motu proprio!«

Und ich: »Ja, Brüderle, der Wahrheit die Ehre, wir dachten unter uns zu sein.«

Er: »Jawohl, unter uns! Das heißt unter „hochberühmten“ Malern und Bildschnitzern — etwa auch „berühmt werdenden“ Silberschmieden,« wobei er auf den Johannes schaute und flüchtig auf die Veronica.

Zu Der sagte er: »Nun Jungfrau, Ihr seid ja ganz trefflich herangewachsen!«

Und zu mir: »Viel Dank, Herr „Hofmaler“ Prugger — zum Mahl werd' ich nicht kommen, weil ich bis Abends an meinem Experimento zu thun habe, wohl aber zur Maria-Verkündigungskapelle. Wetter, mir ist nie was verkündigt worden!« Wiederholte dann seinen Glückwunsch, bot uns Allen die Hand, auch der Veronica, und verließ uns dann rasch. Sagte dann draußen, wie ich Tags darauf von unserer alten Barbara erfuhr: »Da drinn sei eine Maid, die ihm so wohl gefallen, daß er — wenn selbst jünger und bei so guter Habe, wie jetzt — sicher um sie würbe — aber doch nicht — denn er wisse gewiß, daß ihm wieder ein Anderer zuvorkäme!«

Also nachdem wir nun noch etliche Zeit beieinander waren und vom Brüderle sprachen, aber mit viel Lob seines guten Herzens, meinte Ableitner: »Ja, was wolle man auch seiner schuldlosen Thorheiten wegen machen? Unser Herrgott habe einmal, wie Vater Mändl öfter ausgesprochen, allerlei Kostgänger. Der Brüderle sei aber wirklich ein opferwilliger, braver Mann, denn

so viel er früher erfahren, habe Der oft nichts gegessen, um einem noch Aermeren, als er, ein paar Groschen zu schenken!«

Es wurde dann unser Gespräch freilich wieder mildernster und weihevoller, bis wir uns um die eilfte Stunde gen „Unser lieben Frauen" aufmachten, dabei der Ableitner und die Katharina unsere Brautführer waren, und der Johannes mit der Veronica uns folgten.

Und als wir aus meinem Häuslein waren, sah ich jetzt von Außen die Wand mit grünen Zweigen verziert, schier wie dazumal, als ich mit meiner Maria von unserer ersten Vermählung heimkehrte.

Und schritten wir fort zu „Unser lieben Frauen" und in die Mariä-Verkündigungskapelle, an der damals so viele Leute gestanden waren. Es kam aber jetzt auch wieder eine gute Zahl, Männer und Frauen, die uns gefolgt, oder sich dort und da schon in der Kirche befanden. Der Freiherr von Ow aber stand voran am Gitter und nickte uns zu, als wir einzogen.

Alsbald der ehrwürdige Mändl kam.

Der hielt eine machtvolle, gleichwohl liebe Ansprache an uns von der Schönheit der Treue Gottes für die Menschen und von der Schönheit der Treue der Menschen zu ihm und unter einander.

Und als seine Ansprache und alles Andere vorüber war, zogen wir wieder heim zum Mahl, dazu der

ehrwürdige Mändl und der Ow kamen. Und waren wir bei mildem Gespräch bei einander, kamen auch auf meinen lieben, so viel geprüften Pflegevater, den Mändl, zu sprechen, und wie ich und der selige Donauer und der Ableitner da bei ihm Abends so oft gewesen seien, bis er uns zu verstehen gegeben habe, es sei Zeit, aufzubrechen.

Und als ich gerade davon sprach, rief der Kukuk aus der Standuhr ein Mal.

Das gemahnte mich wundersam — — —

Und wir blieben beieinander bis gegen die dritte Stunde. Da verließen uns die Anderen und blieben ich, meine Maria und die Veronika zurück, einige Weile noch in trautem Gespräch. Drauf wir dann zur Vesper nach „St. Salvator“ gingen.

Und als wir wieder herüber kamen und ich und meine Maria und die Veronica um die baldige Dämmerzeit am Fenster standen, und Jedes beim „Gebetläuten“ in Gedanken an die seinen Dahingegangenen zu St. Salvators Friedhof und zum „rothen Licht“ in der Denksäule geschaut hatten, und ich weiterhin zu den Gräbern meines Vaters, meiner Mutter und meiner Kinder — und als da das Abendläuten vorüber war — da erhob sich draußen mit einem Mal ein holder Gesang, wie dazumal.

Und sangen sie:

„Viel Wässerlein und Quellen,
die zieh'n fort
Von Ort zu Ort,
bis in's große Meer.
da ist aus ihr ganzer Lauf,
das nimmt sie alle auf,
kehrt Kein's wieder her!

Und all mein Sinn und Denken,
all mein Sein,
seind Quell und Bächelein,
zieh'n zum Herzen dein,
fürstets zum Verein
Mit dir allein!

Und unser Beeder Herzen
soll'n streben zu aller Frist
nach ihm, Herrn Jesu Christ —
fort und fort,
Von Ort zu Ort,
zu Nacht und Tag,
in Glück und Klag!

Daß er einst nimmt unsre Seel'
voll Lieb', sonder Fehl' —
daß er sie laßt ein
im Verein,
daß er sie laßt ein,
beede rein —
in die Himmel
in die Himmel Sein!"

XV.

Worin sich zeigt, wie es mit dem Ableitner Johannes erging.

Also hatten Prugger und seine Maria ihre silberne Hochzeit gehalten, und ist von da an auf etliche Zeit weiterhin nichts Näheres bekannt.

Lebten eben in älteren Tagen so lieb und freundselig mit einander dahin.

Das ist schön.

Ja, gar nichts ist bekannt von ihnen.

Aber wohl vom Ableitner Johannes und der Veronica.

Da ging es so.

Selbiger Johannes hatte sich auf die Wanderschaft begeben und war dann — auf ganz sonderliche Befürwortung und Betreibung des hoch alten, beim Münchener Rath angesehenen Plank, der ihn gerne für stets und als Genossen zu sich wünschte, damit das Geschäft gut versorgt werde — schon nach anderthalb Jahren gen München zurückgekehrt.

Und zwar ganz gerne.

Denn einmal sah er sich, da er nun — als des alten Plank Part — selbst antreten sollte, mit seinem „Meisterstück“ gut hinaus — und dann hatte er Etwas auf dem Herzen, dem zu Folge es ihm zu München lieber sein mußte, als aller Orte wo sonst in der Welt.

Was ihn da bewege, verheimlichte er nicht lange, sondern theilte es seinem Vater und der Mutter Katharina mit, die just wieder auf Besuch beim Prugger und der Maria waren.

Und oben im Losament war's, wohin sie der Johannes begleitet hatte.

Sagte der Vater Ableitner: „Was ist es denn heute, daß du mit heraufkommst, hast mir Etwas anzuvertrauen?“

Sagte der Johannes: „Ja, Vater.“

„Und was? Setz' dich nur her zu mir und der Mutter und sprich.“

Sagte der Johannes, Folge leistend: „Ja seht, ich bin jetzt dran, Meister zu werden, bin auch bald gut daran, weil mich der Plank mit in seine Sache setzen will — da hoff' ich denn, daß Ihr und die Mutter wieder ganz zu München bleibt. Könnt Ihr noch Manches verdienen, ist's recht — wo nicht, bin dann ich da und trag' Euch was ab in meiner Sohnespflicht. Also —

Meister werd' ich bald sein — und da mein' ich eben, es wird mir dann nur noch Eines fehlen, ein frumm-tapferes Ehegesponse."

Sagte Vater Ableitner: „Nun, dawider ist nichts zu reden. Sieh' nur zu, Johannes, daß du seiner Zeit eine gute Wahl triffst, und mußt dich dabei recht auf Gottes Deut verlassen, denn Ehen werden im Himmel geschlossen, und da gibt's allezeit ein Zeichen."

Der Johannes: „Ja, ich glaub', der Himmel hat mir schon vor zwei Jahren Zeichen und Deut gegeben."

Die Katharina: „Ja, was du sagst, Sohn! Wer ist es denn — etwan die Meinert Euphrosina?"

„Nein, Mutter, Die ist nicht."

„Die Ilg Genovefa geradeüber von des Plank Werkstatt?"

„Nein, Die auch nicht."

„Die Korner Regina, nebenan?"

„Ist's wieder nicht."

Vater Ableitner: „Ja, wer denn anders?"

Der Johannes: „Ihr rathet wohl immer zu weit ab."

Die Katharina: „Ja was — etwa gar — die Veronica beim Prugger unten?"

Fiel der Johannes ein: „Ja, Die und eine Andere nimmer!"

Die Katharina: „Ja, Sohn, besser, glaub' ich,

könnt es dir nicht werden, denn sie ist eine frumm ehrlich liebe Maid, weiß Gott!"

„Also wollt Ihr mit Prugger und seiner Frau reden — oder soll ich selbst —?"

Vater Ableitner: „Ja, Du — geradeweg!"

Der Johannes: „Ist mir selbst lieber. Dann weiß man doch gleich, woran man ist, nicht daß man so lang im Zweifel sein muß, wie der Prugger dazumal."

„Jawohl — weißt aber noch nicht, ob dir die Maid ergeben ist."

„So meint Ihr? Ich hab' nur von Prugger's Einwilligung gesprochen — mit dem Anderen, mein' ich, dürft' es insoweit gar so viel Anstand nicht haben."

Die Katharina: „Ja, hast etwa gar schon bei der Veronica angefragt? Geh', hinterm Rücken ihrer Pflegeeltern!"

Der Johannes: „Nun, anfragen ist ja wohl keine Sünd', hab' auch ganz wohl Maß und Ziel gehalten — aber verstanden hat mich die Veronica doch!"

Vater Ableitner: „Jetzt schau' mir Den an, wie Der sein Schicksal fein hämmert! Ja, was hast du denn zu ihr gesagt, und wann denn?"

Der Johannes: „Ja, seht Ihr, ich hab' sie da bald nach meiner Heimkehr da unten im Garten getroffen, mittlerweile der Prugger und die Maria nicht da waren. Sag' ich: »Jungfrau Veronica, ich geh'

gleich wieder — oder meint Ihr, ich könnt' bleiben?« Sagte sie: »Denk' wohl, Herr Ableitner — werden ja bald wieder kommen, sie haben nur der alten Kainz Etwas zu essen hinübergetragen.« Sag' ich: »Freut mich, daß Ihr gestattet, da zu bleiben. Da können wir was reden von Eurer früheren Zeit zu Trudering — da ist's Euch eben nicht gar gut ergangen, und ward Ihr eben ganz mutterseelenallein unter den Anderen. Nun, nachher ist Euch wohl etwas wohler geworden, und könnt nun schier glauben, daß Ihr Vater und Mutter habt.«

Sagte sie: »Das danke sie Gott im Früh- und Nachtgebet, denn schöner gebe es ja nichts, als zu wissen, daß man doch Jemand angehöre.«

Sagte ich: »Ja sicher, aber d a s Angehören sei nicht das Einzige in der Welt, sondern etwan auch das, wie sich mein Vater und Mutter, und der Prugger und die Maria angehörten.«

Sagte sie: »Ja so — so meint Ihr, Herr Ableitner Johannes — Das ist wieder was Anderes.«

Und ich: »Nun, selb wird Euch wohl auch noch werden — seid ja eine ganz tugendreiche, auch nicht ganz unhandsame — vielmehr, ich möchte sagen — schier schöne Jungfrau!«

Sagte sie: »Schön, — was hab' ich Euch denn gethan, daß Ihr mich verspottet?«

Sag' ich drauf: »Ja, was verspotten, wahr bleibt wahr!«

Und sie: »Aber, Herr Johannes — geht doch!«

Und ich: »Aber wenn's so ist? Mein', Ihr könntet allerweg' eines Mannes Lebensglück gründen.«

Sagte sie: »So geht — geht doch, Herr Johannes!«

Und ich: »Ja, geh' jetzt bald, wenn der Prugger und die Frau Maria nicht kommen! Aber Ihr werdet sehen, es naht Euch einmal Einer und sagt: Jungfrau Veronica — so und so — und wenn Ihr mich zum Eheherrn wolltet, wär' ich mit tausend Freuden bereit.«

Sagte sie, zu Boden schauend: »Ja mein, Das redet Ihr nur — es naht Keiner.«

Sag' ich: »Ja, warum soll denn Keiner nahen? Und was meint Ihr denn, daß dann Der sein müßte? — etwan ein Maler oder Bildschnitzer?«

Da schüttelte sie das Haupt leise. Sage ich: »Etwan ein gelehrter Actuarius?«

Und sie wieder, wie zuerst.

Sag' ich: »Oder dürft' es etwan ein — Silberschmied und Waffenzierer sein?«

Sagte sie, wie vor sich hin: »Ja, weshalb denn jetzt gerad' ein Silberschmied und Waffenzierer?«

Und ich: »Ja, es ist nur, daß man davon spricht, und es könnt' Einem, den ich gut kenn', etwa viel daran liegen, es zu wissen.«

Da ward sie über und über roth und wandte sich dann scheu ein wenig ab.

Sag' ich: »Gelt, Jungfrau Veronica, ich bin arg zudringlich — aber erfahren möcht' ich's eben — geht, sagt mir, ob's ein Solcher sein dürfte.«

Flüsterte sie: »Ja — warum — denn nicht?«

Und denk' ich mir just, Johannes, jetzt sagst du ihr gleich Alles — da kamen Prugger und die Frau Maria — und ich war hinterdrein ganz froh, daß ich nicht Alles gesagt und meinem Herzenswunsch noch deutlicher Ausdruck gegeben habe. Aber was ich jetzt wußte, war mir genug. Und also, wenn Ihr nichts dagegen habt, daß ich an die Veronica denk', so frag' ich kommenden Sonntag beim Prugger an. Sagt ihm mittlerweile nur, ich hab' eben was recht Wichtiges mit ihm zu reden. Aber mehr sagt Ihr nicht. Es müßt' nur sein, daß er oder seine Frau selbst näher fragte, nun da könnt Ihr so was durchblitzen lassen!" —

Das Alles — dann, wie er sich in der Veronica Geneigtheit nicht geirrt habe — wie Prugger und die Maria gerne einwilligten — wie dann das Meisterstück trefflich gelungen, und so fort, bis ihm die Veronica zum Altar gefolgt sei — das Alles erzählte der Johannes Ableitner in seiner frisch-froh-frummen Weise beim Hochzeitsmahl — so aber nicht auswärts, sondern in der mittleren Stube des Pruggerhäuslein stattfand. —

Und die Trauung war diesmal auch nicht in der „Maria-Verkündigungs-,“ sondern in der „Katharinenkapelle zu unseren lieben Frauen“ gewesen, weil da die Gold- und Silberschmiede ihren Kirchstand hatten und auch da ihre Ehen schlossen.

Auch hatte der Ignazius Mändl nicht eingesegnet, denn Der war mit seinem milden Geist um die Zeit schon von Erden fort, und man hatte sein Leibliches in die Chorherrengruft gelegt. Also geschah die würdige Handlung durch einen Anderen, den frommen Ambrosius Holzer von „St. Salvator“ drüben.

War ja Allen wohlbekannt und durch manchen Besuch schier traut geworden.

So war's mit der Hochzeit des Ableitner Johannes und der Veronica.

Zu Der waren der Plank, — und der Pfarrer Hilger von Trudering geladen — auch der Johannes von Ow kam.

Ja, Der auch — aber dann noch Etwas.

Als sie Alle traulich und froh bei einander saßen, riß es draußen an der Glocke, und überbald kam die Barbara mit einem Blumenstrauß nebst Schreiben herein und übergab sie dem Ableitner Johannes aus Auftrag des Herrn Hans Brüderle.

Und als da der Johannes das Schreiben öffnete, stand da:

„Wie ich denn dazumal Eures Vaters Freund meine Theilnahme an seinem Glück wörtlich bescheinigt und mich sonst jedes Mannes Glück erfreue, soll auch Euch meine Gratulation nicht entbrechen — zumal ich selb schier über die Zeit hinaus bin, daß auch mir so Etwas erblühen könnte! Wär' ich aber jung und hätt' ich auf eine „sichere" Maid geschaut, ja, und wärt auch Ihr noch gar nicht in der Welt gewesen — so weiß ich sicher, daß da wieder ein Anderer gekommen wäre, der mir das Weite abgewonnen hätte! Denn wonach ich strebte, war mir noch jedes Mal versagt. Also Das ganz gerecht war, was ich bei Eueres Vaters Freunds, des Prugger's „silberner Hochzeit", draußen zur alten Barbara sagte. Fragt sie nur, dann wird sie's Euch sagen. Jetzt wißt Ihr's! Und dem Herrn „Hofmaler" Prugger könnt Ihr sagen: Ich hätt' es ihm jeder Zeit gut vermerkt, daß er der Veronica zu Schirm und Schutz ward, und daß ich alle Zeit bereit bleibe, ihm mit Geld unter die Arme zu greifen, wenn's etwa doch einmal wo fehlte. Und entrichtet Euerer Frau Braut meinen Respekt mitsammt der ganzen Gegenwartschaft.

Voraus der Frau Maria.

Damit Glück auf!

Hans Brüderle,
Chimicus und Rentirer."

XVI.

Wo die Geschichte vom Niclas Prugger allmählig zu Ende geht.

Mittlerweile Das Alles im Lauf der Zeit geschah, lebte gar Mancher, von dem Kunde erging, nimmer. So waren etliche Meister der Malerei von dannen. Nächst der langdürre Buchverleger Straub, der Porro, und der noch beleibtere Graf Maurizius Hohenstein. Letzterer war somit seines Blutandranges und aller Erbschaftsbesorgnisse gründlich enthoben — und bald darauf die Gräfin Emeſrenzia ihrer Migraine, und was weiters.

So zu München.

Zu Wien aber war der stolze Somaruga verstorben. Ja — und dann noch Einer — der Herr Eustachius Horstenegg.

Hieß es: Er sei, nach noch vielen Altersthorheiten, aller Habe verlustig und verachtet, wie der Schatten an der Wand umhergeschlichen in Straßen — und Kirchen. Ja. Mag ihm wohl elendiglich zu Muth gewesen sein, und hätt' er gerne wieder ein reines Gewissen gehabt. Glaub's wohl. Aber Das erbetet sich solch ein heillos alter Sünder nicht so gerade, wann er meint, jetzt

wär's am Platz. Da könnte Jeder kommen! Zuletzt soll man ihn in seinem Dachstüblein auf dem Strohlager todt gefunden haben, und neben ihm einen Krug Wasser und ein Stück trockenen Brodes.

Aber ab den Blick, und hin zu Dem, was sich sonst Hochmerkenswerthes begab. —

Wie es nach Anno 1692, da Prugger und die Maria ihre silberne Hochzeit hielten, und dann bis Ende des nächsten Jahres in der Welt stand, ist minder wichtig.

Auf 1694 trifft dann Das:

Der Max Emanuel, Churfürst-Statthalter, dachte daran, sich wieder zu vermählen, und ließ durch den Grafen Heinrich von Törring um die Theresia Kunegunde, die Tochter des polnischen Königs Johann III. Sobieski, Werbung thun, welche auch freudig angenommen ward. Worauf die Vermählung unter „Procuration" desselben Törring am 15. August 1694 zu Warschau stattfand — die ganz richtige aber am 21. Januarii des nächsten Jahres, worauf der Churfürst-Statthalter seine zweite, schöne Gemahlin gen Brüssel geleitete.

Nächst wollten die Polen, nach des Johann Sobieski Anno 1696 erfolgtem Tod, dem Max Emanuel die Krone verleihen, die er aber mit Dank nicht annahm. Drauf kam es so, daß König Carl II. von Spanien den bayrischen Churprinzen Joseph Ferdinand testamen-

tarisch zum Erben seiner gesammten Monarchie einsetzte — dann aber wieder so, daß der Joseph Ferdinand am 5. Februarii anno 1699, zur größten Verzweiflung seines Vaters, zu Brüssel aus der Welt mußte — bis es dann nacheinander zum „spanischen Erbfolgekrieg“ kam, bei welchem Land Bayern so viel Unheil, und der Stadt München so viele Demüthigung widerfuhr — des Niedermetzelns der ihrem Herrn getreuen Bauern bei Sendling nicht zu gedenken. —

Ja, es ging später gar Vieles vor.

Aber zu dieser Zeit lebte der Prugger Niclas schon lange nimmer, und hieß es:

„Er sei so weit herabgekommen, daß er im Alter, wie voreinst als Bauernbub', wieder auf dem „Grün-“ und „Eiermarkt“, geradeüber vom „St. Onuphrius“, gesessen sei und „Hühnersteigen“ verkauft habe.“

So ging im Ganzen die Sage.

Aber wie es eben mit der Sage ist. Der fügt Etwas bei, Der nimmt davon weg, der Dritte erzählt wieder auf seine Weise, und so wird sie dann leicht ganz anders, als sich die Sache eigentlich zutrug.

Nun, Das ist wohl wahr, daß da der „Grün-“ und „Eiermarkt“ in's Spiel kam, auch der „St. Onuphrius“, und eine „Hühnersteige“ — aber in verschiedener Weise, und mit dem ganzen, gar so schlimmen Herabgekommensein ist es auch nicht richtig. Vielmehr

verhielt sich Alles, zu Folge Aufschreibung Ableitners, des Aelteren, so:

Allerheiligen und dann Allerseelentag waren gekommen, und man zählte Anno 1694.

Jahrüber prangte die liebe Stadt München in frohem Schmuck, denn schier jedes Haus und Häuslein war bemalt. Das war wunderschön und machte den Aufenthalt Derer, welche da lebten, gar wohlig.

Zur besagten Zeit aber wurde die stille Heimath Derer mit Blumen und Lichtern geziert, welche nicht mehr lebten.

Es waren an den zwei Tagen auch die Fürstengrüfte geöffnet — zu „Unser lieben Frauen," zu „St. Michael" und zu „St. Cajetan" in der Theatinerkirche.

So diesmal wieder — und helles Wetter war's, während es in anderen Jahren zu der Frist immer durcheinander regnete und stöberte.

Begreift sich wohl, daß, wie alle Anderen, auch Prugger und Maria, Ableitner und die Katharina, so wie der Johannes die Gräber ihrer Lieben zierten und der Dahingeschiedenen in wehmuthreicher Liebe gedachten.

Am Allerheiligen besuchten der Prugger und der Ableitner ganz für sich die Gruft zu „St. Michael". In Der wogten viele Menschen ruhig ab und zu an den Särgen, bis sie wieder in die Kirche hinauf schritten.

Die Letzten waren Prugger und Ableitner.

Immer und immer schaute Prugger noch zum Sarg Maximilians, des edlen Fürsten, und zum Sarg der Marianne, die ihn einst der bitteren Armuth entrissen, seinem Ziel entgegengeführt, seiner theueren Eltern Loos gemildert, und ohne Deren Walten er nie ein so liebes Gesponse für sein Leben gewonnen hätte.

Als sie sich endlich wandten, sah Prugger die Maria hinter sich stehen.

Sie war ihnen gefolgt, hatte auch weihevoll dahingeblickt, nickte nun Prugger vielsagend leise zu und bot ihm die Hand.

Er drückte sie ihr innig, zum Dank ihres Mitgefühles.

Dann schritten sie, nach einem letzten Scheideblick auf die Särge, fort und hinauf.

Am Allerseelentag Morgens gingen Prugger, Maria und Ableitner, mit ihm die Katharina und Johannes mit der Veronica in die „Theatinerkirche"-Gruft.

Da standen sie sinnend an den Särgen Ferdinand Maria's und der Adelheid von Savoyen.

Recht, recht tief sinnend standen sie.

O Macht, Glanz, Jugend und Schönheit — und nun?!

Als Prugger mit den Anderen wieder zur Kirche hinausgeschritten und mit ihnen zum Bogen gekommen war, durch welchen es zu seinem Häuslein nächst „St. Salvator" führte, hielt er an und sagte: „Geht Ihr

jetzt heim, Liebe, ich möchte noch langsam so und so umher, und Du, Ableitner, begleitest mich wohl."

Da schieden die Anderen — Prugger und Ableitner aber schritten so dahin, sprachen bald von vergangenen Zeiten und erinnerten sich des edlen Paters und Dichters Jacobus Balde, mit dem sie voreinst auch so dahingegangen waren, als er sich sein München noch einmal besehen wollte.

Sagte Prugger: „Vielleicht ist es bei mir auch das letzte Mal."

Ableitner: „Was Gedanken, da hat's gute Wege."

Schritten nun die „Weinstraße" dahin, am „Lindwurmeck" vorüber, auf den „Schrannen-" oder „Marienplatz", verhielten sich etliche Weile an der Mariensäule und kamen dann nacheinander, mitweil sie da und dorthin blickten und von Dem und Jenem sprachen, gegen den „Grün-" und „Eiermarkt" zu.

Ehe sie am „Fischbrunnen" vorüber waren, kam just der Hans Brüderle vom „Thalbruckerthor" her, grüßte lebhaft und eilte in die „Dienersgasse" hinein.

Dahin begab er sich, seit seines Oheims Hinscheiden, Tag für Tag um die Zeit, an Werk-, Sonn- und Festtagen, frohen, wie ernsten. Denn er hatte ausfindig gemacht — wie gut oder weniger gut seine Heilmittel seien — das Beste, zumal für finstere Laune, sei ein tapferer Becher Wein — roth oder weißer. Da konnte er wählen, und

auf ein wenig mehr oder weniger Kosten stand er nicht an, denn von seines Oheims Erbschaft hatte er noch immer etliche und mehr hundert Thaler. So machte er, daß er zum Heinz neben dem löblichen „Weinstadel" hineinkam. Drin traf er dann ein' oder den anderen alten Herrn, dem er von seinen früheren Werken erzählte, und was er noch leisten hätte können, wenn er und Andere gewollt hätten.

Prugger und Ableitner waren auf dem „Grün-" und „Eiermarkt" angelangt, und redete der Erstere von seiner Knabenzeit: „Wie er da mit der Mutter Hühnersteigen feilgeboten, die mehrste Zeit aber zum großen „St. Onuphrius" in langer Gestalt, mit seiner Krone auf dem Haupt und laubumwundenen Lenden, geschaut und geträumt habe."

Und traten Beide ein wenig seitwärts gegen die unteren „lichten Bögen" her und sahen zum Onuphrius hinauf, mittlerweile nahe und weiterhin Bäuerinen zu Markt saßen oder standen.

Die Eine derselben war ganz nahe bei ihnen und gerade da, wo einst Mutter Veronica gesessen oder gestanden war.

So sahen sie hinauf — Prugger so recht fest, und es war ihm wohl abzumerken, daß etwas recht Tiefes in seiner Seele vorgehe.

„Und wie er da so, auf seinen Stock gestützt, hinaufschaute," erzählte Ableitner später, „wankte er mit einem

Mal, als ob ihm die Sinne vergingen, so daß ich ihn halten und dann niederlassen mußte, wo es nur sein könne. War aber nichts da, als eine Hühnersteige. Auf die kam er zu ruhen. Da schaute die eine Frau, welcher sie gehörte, und mehr andere — auch kamen etliche Bauern nacheinander her und fragten: »Wie, was und wer der alte Mann sei?« Und wie sie um uns standen, kam von „St. Peter" herüber ein Herr, der auf die „Dienersgasse" zuwollte. Weil er aber da so Viele beisammen sah, kam er zu uns. Da war's der Freiherr von Ow. Der trat durch die Leute und sagte: »Du lieber Gott, das ist ja Meister Prugger!« — und zeigte sich hoch besorgt. Prugger aber, der wieder etwas mehr zu seinen Sinnen gekommen war, wollte ihn beruhigen und meinte: »Es sei schon das Meiste vorüber, und so er mit mir, Ableitner, noch eine Weile die Stadt entlang schlendere, werde sich Alles und gänzlich verziehen.«

Sagte der Ow: »Lieber Prugger, denke auch, daß Euer Unfall weiter nichts zu bedeuten habe. Ist aber doch besser, Ihr begebt Euch von da heim. Dahin begleiten Euch ich und Meister Ableitner, — kommt, ich führ' Euch.«

Und mein Freund Prugger: »Was doch, edler Freiherr, dank' Euch für so viel Güte, der Ableitner vermag's schon allein, und ist auch keine Hilfe von Nöthen.«

Sagte der Ow: »Was Hilfe, so ist's nicht ge-

meint. Aber besser ist besser, und ich wünsche, daß Ihr nicht widerstrebt.«

So erhob sich denn mein Freund, noch immer etwas schwank, und führten ihn ich und der Ow fort, die Leute vom Markt sahen uns nach, und so Andere auf dem Weg durch die „Wein“= und obere „Schwabinger=gasse“ bis zum Bogen, der gen „St. Salvator“ führt, auch. Hielten auch Etliche an und sagten: »Ja, der Prugger! Was ist's denn? Thut uns leid — nun, wird sich schon wieder geben, alter Herr!« Und mein Freund Prugger: »Viel Dank, ist mir nur ein Schwindel angekommen. Seht, kann schon wieder ganz allein da=hingehen.« That es auch nicht anders und schritt, wohl langsam, doch allein zwischen mir und dem Ow, die wir ihn gleichwohl nicht aus den Augen ließen, weil er zeitweise immer wieder ein wenig schwankte.

Und kamen zu seinem Häuslein.

Da klopfte ich bei der alten Barbara leise an's Fenster. Die kam, that die Thüre auf und wollte sonder Weile zu Maria — bei der meine Frau Katharina war — hinein und laut klagen, denn sie hatte gemerkt, es stehe mit ihrem Herrn nicht richtig. Wir hinderten sie aber an ihrer Eile — der Ow blieb zurück — und ich und Prugger gingen allein und ruhig in die Stube.

Da sah die Maria gleichwohl auf den ersten Blick, daß Prugger gar angegriffen sei, und konnte er nicht

anders, als ihr sagen: »Daß ihm auf dem Grün- und Eiermarkt die Sinne ein wenig vergangen seien — daß es aber nichts zu bedeuten habe — und wenn er sich auf seinem Pfühl ausruhe, hoffe er, daß es in kürzester Zeit wieder ganz gut mit ihm stehen werde!«

Aber Das tröstete sie nicht und sie bat mich, zu einem Arzt zu eilen und ihn zu entbieten.

Sagte ich: »Der alte Doctor Lasser sei der Nächste. Wäre der Simeoni, der zu München geblieben, nicht selbst leidend, brächte ich Den, und er käme sicher, weil er Prugger kenne.«

Meinte sie: »Der Lasser sei allbekannt der Beste, und wenn er nur schon da wäre!«

Da ich dann über nicht lange mit ihm kam.

Sagte der Lasser, nachdem er den Puls gefühlt: »Wir hätten doch gut gethan, ihn zu berufen, weil es eines stärkenden Medicamentums bedürfe.« Und verschrieb Etwas, versprechend: »Er werde sich gegen Abend wieder einfinden« — zu mir aber, als ich ihn hinausbegleitet hatte, sagte er:

»Mein lieber Herr Ableitner, Ihr saht mich ganz ruhig. Aber ich verhehle Euch jetzt nicht, daß ich Etwas befürchte. Und wenn Das, dürftet Ihr um Abendläutens-Zeit einen Freund weniger in der Welt haben. Thut mir herzleid, daß ich Euch Das sagen muß, denn ich weiß, wie treu Ihr Beide einander seid! Laßt aber

von Gefahr nichts merken — vielleicht fügt es Gott doch noch so, daß mein Medicamentum hilft.«

Ach, wie mir da zu Muthe ward, und es war gut, daß ich fort mußte, das Medicament zu besorgen, das ich dann eilig brachte.

Und als es Prugger genommen hatte, schien er nach einer halben Stunde recht ruhig und geistesfrisch.

Bald darauf war er für ein paar Augenblicke ganz sonderlich bewegt — dann aber wieder ruhig, hatte die Augen geschlossen, und seine Geberde war still-heiter.

Dachten wir: »Gottsdank, er schlummert, Das wird ihn kräftigen.«

Und mittlerweile rief der Kuckuk aus des Mändl's Standuhr zwölf Mal, und bald darauf läutete es von „St. Salvator" herab zu Mittag.

Da sah ich, wie mein Freund, bei geschlossenen Augen, die Hände aneinander rückte und sie faltete.

Und ein Gebet flüsterte er.

Dann über eine Weile sah er zu Maria, und sagte überaus sanft:

»Du, liebe Maria — — ich meine, es wäre jetzt recht, wenn der ehrwürdige Ignazius Mändl noch lebte — mit Dem hätte ich mich noch gerne über Alles benommen und es gehalten — wie es Christenpflicht und heiliges Verlangen ist — wenn die letzte Zeit kommt.«

Da brach die Maria in Thränen aus — und der

Ow, der in seiner Besorgniß meinen Sohn und dessen Ehefrau, die Veronica, herbeschieden hatte und mit ihnen leise eintrat — Die auch, und die alte Barbara sahen, wie ich und meine Katharina, mit nassen Augen zu meinem lieben, lieben, alten Freund!

Und wollten ihm ich und der Ow mit sanftem Wort seinen düsteren Wahn benehmen.

Aber er verneinte mit seinem Haupte und sagte:

»Wir täuschten uns, es sei nicht anders, und er empfinde, wohin es gehe. Weil nun der Ignazius Mändl nicht mehr in der Welt sei, möchten wir den ehrwürdigen Herrn Ambrosius Holzer von „St. Salvator" herüber bitten. Viel habe er nicht auf der Seele, aber das Geringste sei ja genug vor Gott!«

Unviel später kam der Ambrosius, blieb mit meinem Freund allein und nahm ihm sein letztes Bekenntniß ab.

Und gab ihm dann den Leib des Herrn — —

Dabei waren wir wieder zugegen und knieten umher.

Dann ging der Ambrosius von hinnen, legte sein kirchliches Gewand ab, kam dann wieder und sagte zu Prugger:

»Nun habe er seine Seele erleichtert, und sie sei recht rein befunden worden. Sollte ihm nun, wie er denn meine — seines irdischen Daseins Ende wirklich bevorstehen, sei er tapfer gewappnet und könne mit Zuversicht in den Herrn eingehen. Aber er sollte nicht alle Hoffnung

fahren lassen, bei seiner Maria und uns Allen noch verweilen zu dürfen. Denn wie nahe manchmal der Ausgang — es gehe doch zeitweise wundersam, und gönne Gott noch eine weitere, schöne Abendneige des Lebens!«

Da bot Prugger der Maria die Hand und sagte mit schwanker Stimme und überaus sanft lächelnd:

»Hast du gehört, was der hochwürdige Herr meint — es könnte doch sein, daß wir noch bei einander blieben? Du, Maria, nein — es ist anders. Es heißt schon wirklich scheiden — aber sicher nicht für immer!«

Auf Das sank die Maria an seinem Pfühl nieder und flüsterte schluchzend: »Nein, nein, nicht für immer!« Und erhob sich wieder, ergriff meine Hand und flehte mich an, den Lasser wieder zu berufen.

Der kam, stand prüfend am Pfühl und sagte dann wie zufrieden: »Gebt nur unserem Meister noch einmal vom selben Medicament. Vielleicht übt es mehr und mehr Heilkraft. Ja ja, Meister Prugger, wollen sehen — und morgen ist Euch, wer weiß, ganz wohl. Macht sich Alles. Nur fest auf Gott vertrauen — Das ist das Beste!«

Dann grüßte er ihn und uns Alle freundlich und ging fort.

Und als ich ihn rasch ansah, da sah ich, daß ihm Zähren seine Augen näßten.

Aber ich hatte es nicht allein gesehen, auch die Maria. Die beugte sich, ihres Herzens Verzweiflung

bergen wollend, über Prugger und sprach ihm Muth ein. Da lächelte er und sagte:

»O meine liebe, liebe Maria, täusche doch mich und Dich nicht — es ist einmal so, daß wir für hier von einander müssen!«

Und da sie, ganz gebrochen und still schluchzend, bei ihm wieder niederkniete, legte er ihr die müde Hand auf das Haupt, küßte sie auf die Stirne und sagte:

»Nimm meinen Dank für deine Liebe und deine Herzensfreundschaft — die du mir so überreich bewährt hast. Das lohne dir Gott — zumal auch, daß du mich gleich geachtet hast — als ich in meinem Glück nimmer so voran war, sondern mehr und mehr vergessen wurde — und daß du mich so fast ermuthigt hast in weiteren Schlägen des Geschickes — du Theuere, du christlich stets Ungebeugte! Also bewähre du, wie je zuvor, deinen Muth auch jetzt, da ich von dir ziehe — bis wir uns wieder finden — wie ich nun wieder finde die Seelen aller Lieben — und unserer lieben Kinder. Die will ich sicher von dir grüßen — als dein Sendbote!«

Ruhte dann eine Weile mit geschlossenen Augen.

Bis er sie wieder aufthat und ruhig Einiges von seinem vergangenen Leben redete.

Sagte der ehrwürdige Ambrosius väterlich mild:

»Es sei ihm, dem Prugger, recht anzuschlagen, daß er Manchem verziehen, der an ihm habe Frevel verüben

wollen — und er, der Ambrosius, habe davon mehr erfahren, als man glauben möchte. Ob er denn aber auch über gar nichts Anderes Unzufriedenheit hege? Etwan, weil ihm viele seiner besten Werke verbrannt seien, zumal auch sein vorgehabt größtes „Christus unter den Kindern“. Nun, es seien zwar von seiner Hand noch gar manche da in Land Bayern und zu München auch — aber die unglückselige Schickung wegen des größten und letzteren Werkes sei doch recht bitter gewesen, weil seinem Namen anderen Falls desto mehr Glanz erwachsen wäre.«

Drauf sagte Prugger langsam und bot dabei dem Ambrosius seine Hand:

»O ehrwürdiger Herr! Da kenntet Ihr mich doch noch sattsam nicht, so Ihr glaubtet, ich bedauere meiner Werke Hingang allzu herb — als weil dadurch mein Name in Etwas gemindert wäre. Ich kannte nie Ruhmsucht. Mein Empfinden, der Kunst wegen, war stets nur Eines. Das war heißer Dank, von Gott die Gnade gehabt zu haben, daß ich meiner Kinderjahre Traum zur Wahrheit geworden sah — und daß ich, mir selbst gegenüber, Das doch in irgend möglicher und achbar treuer Weise entfalten konnte, was mir vom Himmel als Begabung zubeschieden war. Das ist — glaubte ich stets — eines wahren, Gott getreuen Meisters Sinn und Bewußtsein und sein schönster Trost —

wenn ihm auch versagt gewesen wäre, noch Größeres vor der Welt zu erreichen!«

Und nach einer Weile:

»Was soll dann also ich klagen? Durfte ich doch in der viel theueren Kunst so viel wirksam werden. Ja, Die ist schön und erhaben, und ich kann mir sagen, daß ich sie nie entweiht habe.

Aber mir wurde noch mehr zu Theil.

Er fügte es so, daß ich im Leben selbst Anderen nach meinen schwachen Kräften pflichtmäßig helfen konnte — und nun auch ein, mir so lieb gewordenes, Wesen vor meinem Scheiden noch in gutem Schutz und Schirm wissen darf — seht, so ist es mit meiner guten Pflegetochter, der Veronica.

Dann aber ließ mir Gott bis zu meinem Ende, da ich schon von so Vielen vergessen war und bin, noch ein paar treue Freunde, die sich Meiner in Güte erinnern werden.

Aber er verlieh mir noch Etwas — des Lebens höchsten Preis — ein liebes, treu ergebenes Weib — und er gab mir einst seinen weiteren Segen in zwei holden Kindern!

Er nahm sie mir wieder.

Aber sein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden — und gelobt sei in Demuth sein ewig heiliges Walten!«

Gab uns dann Allen seinen Segen, drückte der Veronica und seiner Maria noch einmal die Hand, so viel er vermochte, küßte die Maria noch einmal auf die Stirne und flüsterte:

»Ich hab' dich wahrhaft geliebt und geehrt. Nimm meinen Dank, du Theuere — daß du mich Deiner stets werth hieltest —!«

Und als mein unvergeßlicher Freund Das stets langsamer geflüstert hatte, sah er noch einmal mild-freundlich zu uns, dann zum Himmel und hauchte hin:

»O Herr — ich bin bereit —!«

Dann nichts mehr.

Um Mitternacht schied er in Maria's Armen.

Seinen letzten Athemzug nahm sie auf.

Wir Anderen knieten und beteten unter Thränen."

Am dritten Tag darauf legten sie Prugger zu seinen Eltern und Kindern. —

Als Das geschehen war, stob es bald durch die Dämmerung. Und immer dichter stöberte und schneite es, und immer düsterer ward es um „St. Salvator". Nur daß man noch den Schein des „ewigen Lichtes" herüberfunkeln sah, und der Schnee um die Säule herum war ein wenig roth erleuchtet. Manches Mal aber auch Das nimmer, und war Alles wie versunken und ver-

loren in Nacht über dem Friedhof, auf dem so Viele ruhten und noch ruhen.

Ein paar Stunden darauf war klarer Himmel.

Die fernen Sterne glitzerten, und der Mond schien unumwölkt darnieder auf die lichte Schneehülle des Friedhofes.

Und das „ewige Licht" leuchtete über den Gräbern.

Den Seelen Derer aber, welche in ihnen ruhten und fromm gewesen waren, leuchtete schon lange — und jetzt auch Prugger — ein anderes ewiges, das wahre des besseren „Jenseits".

Das ist unserer Herzen Zuversicht.

Die wird auch sicher erfüllt, so wir Gott auf Erden getreu bleiben. —

Und nun ist aus und zu Ende die Geschichte vom Prugger Niclas von Trudering, der das große Standbild Churfürst Maximilian's schuf.

Wollt Ihr das Werk sehen, geht nur hin, wo unsere Landesherren all' die alten, schönen Bilder im griechisch benamsten Gebäu bewahren — findet es sogleich zur Rechten im ersten, großen Gemach.

Da schaut dann ehrfürchtig zum Conterfei jenes edlen Fürsten und vielgeprüften Glaubenskämpfers — und seid auch des guten Prugger's eingedenk.

Von Herzen mit Gott, mein lieber Leser!